

Arnold Suppan

Bratislava

Wegenetze

Europäischer

Wissenschaft

Fest- und Gedenkreden 2015–2025

Hildesheim

Praha

Jerusalem

Zagreb

Stanford

München



VERLAG DER
ÖSTERREICHISCHEN
AKADEMIE DER
WISSENSCHAFTEN

Arnold Suppan

Wegenetze Europäischer Wissenschaft

Arnold Suppan

Wegenetze Europäischer Wissenschaft

**Fest- und Gedenkreden
2015–2025**



**VERLAG DER
ÖSTERREICHISCHEN
AKADEMIE DER
WISSENSCHAFTEN**

Diese Publikation wurde ganz oder teilweise vom Open Access Fonds der Österreichischen Akademie der Wissenschaften gefördert.

Zum Zweck des freien Zugangs hat der:die Autor:in für jedwede akzeptierte Manuskriptversion, die sich aus dieser Einreichung ergibt, eine „Creative Commons Attribution CC BY“-Lizenz vergeben.

Die Bilder oder anderes Material Dritter in der vorliegenden Publikation sind durch die Creative-Commons-Lizenz der Publikation abgedeckt, sofern in einem Verweis auf das Material nichts anderes angegeben ist.

Wenn das Material nicht durch die Creative-Commons-Lizenz der Publikation abgedeckt ist und die beabsichtigte Nutzung aufgrund von gesetzlichen Bestimmungen nicht gestattet ist oder über die erlaubte Nutzung hinausgeht, muss die Genehmigung für die Nutzung direkt von dem:der Urheberrechtsinhaber:in eingeholt werden.

Sämtliche Angaben in dieser Publikation erfolgen trotz sorgfältiger Bearbeitung ohne Gewähr; eine Haftung des:der Autor:in, des:der Herausgeber:in oder des Verlags ist ausgeschlossen.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

Die verwendete Papiersorte in dieser Publikation ist DIN EN ISO 9706 zertifiziert und erfüllt die Voraussetzung für eine dauerhafte Archivierung von schriftlichem Kulturgut.

Kontaktadresse zur Produktsicherheit:

Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften

Dr. Ignaz Seipel-Platz 2, A-1010 Wien

Tel.: +43-1-51581-3420

E-Mail: verlag@oeaw.ac.at

Bestimmte Rechte nach CC-BY 4.0 vorbehalten.

Copyright © Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien 2026

ISBN 978-3-7001-5165-4

Satz: Alexander Franz, Wien

Druck: Prime Rate, Budapest

<https://epub.oeaw.ac.at/5165-4>

<https://verlag.oeaw.ac.at>

Made in Europe.

Vorwort

Bald nach meinem 80. Geburtstag am 18. August 2025 fragte mich der von mir hochgeschätzte Doyen der österreichischen Geschichtswissenschaft, Professor Gerald Stourzh, ob ich daran denke, meine Erinnerungen aufzuzeichnen. Ich hätte ja schon vor 1990 viele Reisen in die Länder Ostmittel- und Südosteuropas unternommen und viele Kontakte zu den Historikerinnen und Historikern in diesen Ländern geknüpft, die die Zusammenarbeit mit den österreichischen Historikern und Historikerinnen nach 1990 sehr erleichtert hätten. Als ich Ende Oktober 2025 mit Professor Oliver Jens Schmitt mit dem Zug nach Graz fuhr, um am Steiermärkischen Landesarchiv – anschließend auch an der Universität in Maribor und am Kärnten Museum in Klagenfurt – unser gemeinsam mit den slowenischen Professoren Peter Štih und Peter Vodopivec in deutscher und slowenischer Sprache herausgegebenes österreichisch-slowenisches Geschichtsbuch *Beidseits der Alpen* vorzustellen, stellte mir Kollege Schmitt eine ähnliche Frage nach allfälligen Memoiren.

Ich hatte bisher eine solche Aufforderung nur von meiner Gemahlin Maria, unserer Tochter Isabella, unserem Schwiegersohn Bram und unseren Enkelkindern

Julia, Christiaan und Sophie erhalten. Diese Aufforderung bezog sich aber eher auf alte Familiengeschichten seit etwa 1900, also aus der Jugend- und Erwachsenenzeit meiner Großeltern und Eltern. Hingegen wurde ich in den letzten zehn Jahren mehrmals gebeten, Fest- oder Gedenkreden zu halten. Nachdem ich allein im Jahre 2025 zwei Erinnerungsreden und eine Festrede gehalten habe, kam mir vor dem Jahresende 2025 die Idee, einige der Fest- und Gedenkreden seit 2015 in gedruckter Form festzuhalten. Bei der technischen Umsetzung der Abbildungen waren mir meine Enkelinnen Julia und Sophie sowie Herr Robert Püringer im Verlag der ÖAW sehr behilflich.

Der Autor, zu Neujahr 2026

Inhalt

Curriculum vitae	1
Verleihung des GOLDENEN DOKTORDIPLOMS der Universität Wien an Prof. Arnold Suppan	9
Meine Erinnerungen an kroatische Historiker und Historikerinnen.....	33
Laudatio für Leopold ROSENMAYR – 90.....	41
In memoriam Helmut RUMPLER (1935–2018).....	55
In memoriam Horst HASELSTEINER (1942–2019)	71
In memoriam Maximilian Demeter PEYFUSS (1944–2019)	79
Laudatio für Wolfgang MUELLER zur Verleihung des Vogelsang-Staatspreises.....	83
Laudatio für Ferenc GLATZ – 80	93
Laudatio für Andreas KAPPELER – 80.....	113
Ein Krieg Aller gegen Alle? – Die Habsburgermonarchie im Ersten Weltkrieg	119
Der 8. Mai 1945.....	129
Laudatio für Anton ZEILINGER – 80	141
In memoriam Richard Georg PLASCHKA (1925–2001)	151
Personenregister	173
Abbildungen	185

Curriculum vitae

emer. Univ.-Prof. Dr. Arnold Suppan

Geboren 1945 in St. Veit/Glan, Kärnten, Klassisches Gymnasium in Klagenfurt, Studium an der Universität Wien: Geschichte, Germanistik, Philosophie, Psychologie, 1970 Dr. phil., 1971 Lehramtsprüfung aus Geschichte.

Seit 1971 verheiratet mit Mag. Maria Fuska, AHS-Professorin, 1 Tochter, 3 Enkelkinder

Wissenschaftliche Laufbahn:

1971 Universitätsassistent am Institut für Osteuropäische Geschichte der Universität Wien, Forschungsaufenthalte in Zagreb, Belgrad, Budapest, Prag und Freiburg im Breisgau

1984 Habilitation für Osteuropäische Geschichte an der Universität Wien

1988–2002 Obmann/Präsident des Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Instituts in Wien, Gründung von wissenschaftlichen Außenstellen in Pressburg/Bratislava, Laibach/Ljubljana, Budapest, Brünn/Brno, Lemberg/Lviv und Sofia/Sofija

1994–2011 Professor für Osteuropäische Geschichte an der Universität Wien

2002–2008 Vorstand des Instituts für Osteuropäische Geschichte der Universität Wien

Seit 1998 korrespondierendes, seit 2003 wirkliches Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW)

2003–2011 Obmann der Historischen Kommission der ÖAW

2009–2011 Generalsekretär der ÖAW

2011–2013 Vizepräsident der ÖAW

2021–2022 Vizepräsident der ÖAW

Gastprofessuren an der Universität Leiden, Universität Freiburg/Fribourg, Stanford University, der Andrassy Universität in Budapest und der Diplomatischen Akademie in Wien.

Als Universitätsprofessor betreute ich 31 Dissertationen und über 60 Diplomarbeiten, die meisten an der Universität Wien, aber auch einige an den Universitäten in Budapest, Prag, Sarajevo und Paris.

Monographien:

- Innere Front. Militärassistentz, Widerstand und Umsturz in der Donaumonarchie 1918 (Wien 1974), 2 Bde., 420 + 420 S., 72 Photos, 11 Kt. [mit Richard G. Plaschka u. Horst Haselsteiner]
- Die österreichischen Volksgruppen. Tendenzen ihrer gesellschaftlichen Entwicklung im 20. Jahrhundert (Wien 1983), 263 S., 3 Kt.
- Jugoslawien und Österreich 1918-1938. Außenpolitik im europäischen Umfeld (Wien/München 1996), 1348 S., 45 Photos, 9 Kt.

- Deutsche Geschichte im Osten Europas. Zwischen Adria und Karawanken (Berlin 1998, ²2002), 480 S., zahlreiche Photos, 7 Kt. [mit Harald Krahwinkler u. Marija Wakounig]
- Oblikovanje nacije u gradjanskoj Hrvatskoj, 1835–1918. [Die Bildung der Nation im bürgerlichen Kroatien, 1835–1918] (Zagreb 1999), 371 S.
- Hitler – Beneš – Tito. Konflikt, Krieg und Völkermord in Ostmittel- und Südosteuropa (Wien 2014, ³2017), 3 Bde., XXXIV + 2060 S., 140 Photos, 13 Kt.
- 1000 Jahre Nachbarschaft. „Tschechen“ und „Österreicher“ in historischer Perspektive. Eine Synthese (Geistes-, sozial- und kulturwissenschaftlicher Anzeiger 151/2, Wien 2016), 323 S., 11 Kt.
- Tysjača let sosedstva avstrijcev i čehov [1000 Jahre Nachbarschaft der Österreicher und Tschechen] (Moskva/Sankt-Peterburg 2021), 406 S., 11 Kt.
- The Imperialist Peace Order in Central Europe: Saint-Germain and Trianon, 1919–1920 (Vienna, 2019), 250 pp., 20 photos, 2 maps.
- Hitler – Beneš – Tito. National Conflicts, World Wars, Genocides, Expulsions, and Divided Remembrance in East-Central and Southeastern Europe, 1848–2018 (Vienna, 2019), XII+1115 pp., 140 photos, 14 maps.
- Sapere aude. Die Österreichische Akademie der Wissenschaften seit 1918 (Wien 2022), 449 S., zahlreiche Photos. [mit Herbert Matis]
- 1000 Jahre Nachbarschaft. „Österreicher“, „Tschechen“ und „Sudetendeutsche“ (Wien 2023), 987 S., 11 Kt.

- Neighbors for a Thousand Years. Austrians – Czechs – Sudeten Germans (Vienna, 2023), 993 pp., 11 maps.
- „Ein Krieg Aller gegen Alle“? Der Untergang der Habsburgermonarchie im Ersten Weltkrieg (Wien 2024), 157 S., zahlreiche Abb.

Sammelbände (Auswahl):

- Geschichte der Deutschen im Bereich des heutigen Slowenien 1848-1941/Zgodovina Nemcev na območju današnje Slovenije 1848-1941 (Wien/München 1988), 336 S., 1 Kt. [mit Helmut Rumpler]
- Ethnic Groups in International Relations. Comparative Studies on Governments and Non-dominant Ethnic Groups in Europe, 1850-1940, vol. V, ed. by Paul Smith in coll. with Kalliope Koufa and Arnold Suppan (Hants/New York, 1991), XX + 352 pp.
- Nationen, Nationalitäten, Minderheiten. Probleme des Nationalismus in Jugoslawien, Ungarn, Rumänien, der Tschechoslowakei, Bulgarien, Polen, der Ukraine, Italien und Österreich 1945-1990 (Wien/München 1994), 278 S., 1 Kt. [mit Valeria Heuberger, Othmar Kolar u. Elisabeth Vyslonzil]
- Nationale Frage und Vertreibung in der Tschechoslowakei und Ungarn 1938-1948 (Wien 1997), 205 S. [mit Richard G. Plaschka, Horst Haselsteiner u. Anna M. Drabek]
- Das Bild vom Anderen. Identitäten, Mentalitäten, Mythen und Stereotypen in multiethnischen europäischen Regionen (Frankfurt/Main etc. 1998), 259 S. [mit Valeria Heuberger u. Elisabeth Vyslonzil]

- Klio ohne Fesseln? Historiographie im östlichen Europa nach dem Zusammenbruch des Kommunismus (Wien 2003), 548 S. [mit Alojz Ivanišević, Andreas Kappeler u. Walter Lukan]
- Der österreichische Staatsvertrag 1955. Internationale Strategie, rechtliche Relevanz, nationale Identität. The Austrian State Treaty: International Strategy, Legal Relevance, National Identity (Wien 2005), 1004 S. [mit Gerald Stourzh u. Wolfgang Mueller]
- Osteuropäische Geschichte in Wien. 100 Jahre Forschung und Lehre an der Universität (Innsbruck/Wien/Bolzano 2007), 451 S. [mit Marija Wakounig u. Georg Kastner]
- Quo vadis EU? Osteuropa und die EU-Erweiterung (Wien/Berlin 2008), 540 S. [mit Iskra Schwarcz]
- Peaceful Coexistence or Iron Curtain? Austria, Neutrality, and Eastern Europe in the Cold War and Détente, 1955–1989 (Wien/Berlin 2009), 536 pp. [mit Wolfgang Mueller]
- Krise und Transformation. Beiträge des internationalen Symposiums vom 22. bis 23. November 2010 (Wien 2012), 254 S. [mit Sigrid Deger-Jalkotzy]
- The Revolutions of 1989. A Handbook (Vienna, 2015), 705 pp. [mit Wolfgang Mueller u. Michael Gehler]
- Beidseits der Alpen. Ein Österreichisch-Slowenisches Geschichtsbuch (Wien 2025), 583 S., 270 Abb., 32 Kt. [mit Oliver Jens Schmitt, Peter Štih u. Peter Vodopivec]

- Na obeh straneh Alp. Slovensko-avstrijska zgodovina. Peter Štih, Arnold Suppan, Oliver Jens Schmitt in Peter Vodopivec (ur.) (Ljubljana 2025) 555 str., 270 sl., 32 zemlj.

Editionen:

- Außenpolitische Dokumente der Republik Österreich 1918–1938 (ADÖ), 12 Bde. (Wien 1993–2016). [mit Klaus Koch, Walter Rauscher u. Elisabeth Vyslonzil]
- Sowjetische Politik in Österreich 1945–1955. Dokumente aus russischen Archiven. Sovetskaja politika v Avstrii 1945-1955gg. Dokumenty iz Rossijskich archivov (Wien 2005), 1119 S. [mit Wolfgang Mueller, Norman M. Naimark u. Gennadij Bordjugov]
- Außenpolitische Dokumente der Republik Österreich, Serie II, Bd. 1, 15. April 1945 bis 21. Mai 1947 (Wien 2025), 1064 S. [mit Michael Gehler u. Wolfgang Mueller]

240 wissenschaftliche Artikel, u. a. in: Zeitschrift für Ostforschung (Marburg), Südost-Forschungen (München), Jahrbücher für Geschichte Osteuropas (München), East European Quarterly (Boulder, Col.), Austrian History Yearbook (Minneapolis), Acta Universitatis Carolinae (Praha), Historický obzor (Praha), Prague Papers on the History of International Relations (Prague), Revue d'Europe Centrale (Strasbourg), Časopis za suvremenu povijest (Zagreb), Zgodovinski časopis (Ljubljana), História (Budapest), Contemporary Austrian Studies (New Orleans)

230 Vorträge an Universitäten und Akademien in Slowenien, Kroatien, Serbien, Bosnien-Herzegowina, Ungarn, Tschechien, Slowakei, Polen, Sowjetunion/Russland, Ukraine, Rumänien, Bulgarien, Griechenland, Türkei, Israel, Italien, Deutschland, Niederlande, Frankreich, Spanien, Großbritannien, USA, Kanada, Japan und China.

Mitgliedschaften (international):

- since 2013 Honorary member, Hungarian Academy of Sciences, Budapest
- since 2013 Honorary member, Academy of Sciences and Arts of Vojvodina, Novi Sad
- since 2002 Full member, Sudeten German Academy of Sciences and Arts, Munich
- since 2006 Member, Advisory Board of the Austrian History Yearbook, Minneapolis
- since 2005 Member, Editorial board of the Review of Croatian History, Zagreb
- since 1990 Membre, Commission Internationale des Études Historiques Slaves, Leipzig
- since 1989 Member, Südosteuropa Gesellschaft e.V., München

Auszeichnungen und Preise:

Anton Gindely-Preis 1979

Leopold Kunschak-Preis 1984

Karl von Vogelsang-Staatspreis 1988

Jubiläumsmedaille der Karlsuniversität, Praha 1998

Scientific Award of the University Ljubljana 1999

Silver medal of the Faculty of Philosophy of the Charles University, Praha 2001

Österreichisches Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst

I. Klasse 2001

Felczak-Wereszycki-Main Award, Kraków 2014

Kardinal-Innitzer-Würdigungspreis für Geisteswissenschaften 2015

Große Andrassy-Medaille 2016

Großes Ehrenzeichen des Landes Kärnten 2025

Österreichisches Ehrenzeichen für Wissenschaft und Kunst 2025

Verleihung des GOLDENEN DOKTORDIPLOMS der Universität Wien an Prof. Arnold Suppan

*(Promotion am 10. Februar 1970; Verleihung des
Goldenen Doktordiploms am 28. Juni 2022)*

Liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Freunde,

ich bin überwältigt von Eurem zahlreichen Erscheinen zur Ehrung eines längst aus dem Universitätsdienst Ausgeschiedenen. Meine letzten Rigorosen nahm ich in meinem alten Institut im November 2018 ab, gleich fünf an der Zahl.

Ich danke Spectabilis Sebastian Schütze, dem künftigen Rektor der Universität Wien, für die würdige Verleihung des Goldenen Doktordiploms, meiner langjährigen Kollegin Marija Wakounig für die Initiierung der Feier und ihre schöne Laudatio sowie den Institutsvorständen Christoph Augustynowicz und Wolfgang Mueller für ihre persönlichen Grußworte. Ich freue mich, meinen ehemaligen Kollegen Andreas Kappeler und meine ehemalige Kollegin Emilia Hrabovec begrüßen zu können sowie meine Nachfolgerin Kerstin Jobst.

Besonders angetan bin ich auch von der Anwesenheit mehrerer Kollegen aus dem früheren und jetzigen

Präsidium der ÖAW: Alt-Präsident Helmut Denk und Alt-Klassenpräsident Georg Stingl sowie Präsident Anton Zeilinger und Klassenpräsident Oliver Jens Schmitt. Darüber hinaus freue ich mich sehr über die Anwesenheit einer Reihe von Dissertanten und Dissertantinnen aus den 2000er Jahren.

Gestatten Sie mir einige Rückblicke:

1. Wie wurde ich Osteuropa-Historiker?

Man könnte meinen, ein Kärntner mit altslawischem Familiennamen – der *župan*, eigentlich ein turksprachiger Würdenamen, war schon im 8. Jahrhundert der Anführer einer größeren Gruppe von Menschen – sei prädestiniert, sich mit osteuropäischer Geschichte zu beschäftigen. Zwar absolvierte ich gleich im ersten Semester im Auditorium maximum die Übersichtsvorlesung Osteuropäische Geschichte, die der junge Dozent Richard G. Plaschka vortrug, aber zu Beginn meines Studiums der Geschichte und Germanistik interessierte ich mich einerseits mehr für die altgriechische und mittelalterliche Geschichte, andererseits für die deutsche Literatur des 20. Jahrhunderts, für Franz Kafka, Bertolt Brecht, Stefan Zweig, Josef Roth und Thomas Mann. Erst am Beginn des 5. Semesters, Anfang Oktober 1965, meldete ich mich zu einem Seminar für Neuere Geschichte bei Professor Plaschka über die Auflösung der Habsburgermonarchie 1918 an. Bei der Seminaraufnahmsprüfung musste ich nicht nur Passagen aus dem französischen Text des Friedensvertrages von Brest-Litovsk vom 3. März 1918 zwischen den Mittelmächten und Russland

übersetzen, sondern dem jungen Professor auch die Grenzen der neuen Nationalstaaten in Ostmittel- und Südosteuropa aufgrund der Pariser Friedensverträge aufzeichnen. Da ich – angeregt von einem Atlas meines Vaters – bereits in der Volksschule, dann noch mehr am Klagenfurter Gymnasium, Atlanten jeglicher Art zu meinen Lieblingsbüchern zählte, meisterte ich die Aufgabe so gut, dass ich sogleich in ein Oberseminar mit sieben Studierenden aufgenommen wurde. Als Seminararbeit hatte ich die Stenographischen Protokolle der Geheimen Sitzungen des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrates am 23., 24. und 25. Juli 1918 in der Parlamentsbibliothek zu analysieren, in denen die nationalen Standpunkte der Deutschen, Tschechen, Polen, Ukrainer, Rumänen, Slowenen, Kroaten, Serben und Italiener aufeinander prallten. Am Ende der Arbeit wurde mir klar, dass das weitere Zusammenleben der habsburgischen Nationalitäten in einem gemeinsamen Staat kaum mehr möglich schien. Parallel zu meiner historischen Forschung ließ mich der Parlamentsbibliothekar von der Galerie aus einige Sitzungen des aktuellen österreichischen Parlaments beobachten, in denen sich im Winter 1965/66 der Bruch zwischen ÖVP und SPÖ ankündigte. Drei Tage nach der Parlamentswahl im März 1966 erhielt ich von Professor Plaschka mein Dissertationsthema: „Organisation und Einsätze militärischer Assistenzen in Österreich-Ungarn im Jahre 1918“, eine Arbeit über die Konfrontation zwischen dem Militär einerseits sowie streikenden Arbeitern, meuternden Soldaten, hungernden Zivilisten und protestierenden Nationalisten andererseits.

In den folgenden drei Jahren durchkämmte ich im Kriegsarchiv und im Allgemeinen Verwaltungsarchiv die gesamte Habsburgermonarchie von Eger/Cheb im Nordwesten bis Kronstadt/Braşov im Südosten, von Trient/Trento im Südwesten bis Brody im Nordosten. Im Kriegsarchiv erfuhr ich seitens vieler Archivare eine sehr persönliche Betreuung und lernte auch den US-Historiker Gunther E. Rothenberg, den britischen Historiker Norman Stone, den tschechischen Historiker Karel Pichlík, den polnischen Historiker Marian Zgórniak und den kroatischen Historiker Bogdan Krizman kennen, die viele wesentliche Arbeiten zum Ersten Weltkrieg verfassten. Meine intensiven archivalischen Studien erfuhren sehr rasch eine wichtige Ergänzung im Felde. Bereits im Frühjahr 1965 war ich mit der Fußballmannschaft meines Studentenheimes – ich war ein ziemlich konsequenter Vorstopper und pflegte den italienischen catenaccio – und einer Handvoll Kronen nach Prag gefahren, wo wir einerseits eine Reihe großartiger Bauwerke zwischen Veitsdom und Teynkirche besichtigten, andererseits die Lokale rund um den Wenzelsplatz frequentierten. Was wir auf der Hinfahrt über Znaim/Znojmo und Iglau/Jihlava und der Rückfahrt über Tabor aber auch registrierten, war der wirtschaftliche und soziale Rückstand Böhmens und Mährens gegenüber Niederösterreich. Daran musste ich bei späteren Systemvergleichen zwischen West- und Osteuropa immer wieder denken und wunderte mich über viele wenig fundierte politologische, soziologische und ökonomische Analysen, die zwar anhand einiger Statistiken, aber fern der Realitäten in den kommunistischen Ländern verfasst worden waren.

Im Mai 1966 war ich Teilnehmer an einer Exkursion Professor Plaschkas durch die gesamte Slowakei bis in die Zips und zum Dukla-Pass (wo im Ersten wie im Zweiten Weltkrieg heftig gekämpft worden war); Anfang Juni 1967 folgte eine Exkursion nach Ungarn und in die jugoslawische Vojvodina, im Mai 1968 eine Exkursion nach Mähren, Auschwitz und Krakau/Kraków. Bereits am 2. Mai 1968 referierte ich an der Komenský-Universität in Pressburg/Bratislava über mein Dissertationsthema. Als ich einen Monat später einen ähnlichen Vortrag an der Brünner Universität hielt, waren meine tschechischen Kommilitonen aber weniger an 1918, sondern mehr am „Prager Frühling“ interessiert. Sie wünschten sich ihren Staat mit einem Mehrparteiensystem, mit gemischter Wirtschaft und mit außenpolitischer Neutralität – wie Österreich. Weder sie noch ich ahnten, dass sich der Kreml bereits auf eine militärische Intervention vorbereitete. Den 21. August 1968 erlebte ich in meiner Heimatstadt St. Veit an der Glan, gerade beim Schreiben des Einleitungskapitels meiner Dissertation.

Obwohl ich an meiner Schreibmaschine schon ziemlich geübt war, erforderte das Abfassen einer größeren Arbeit hohe Konzentration, da Tipp- und andere Fehler nicht beliebig ausgebessert werden konnten. Zum Glück gefielen meinem Professor die ersten 120 Seiten so gut, dass er gleich eine Veröffentlichung andeutete. Vorerst musste ich aber in achtmonatiger Klausur etwas über 700 Seiten schreiben und 10 genaue Karten zur Habsburgermonarchie 1918 zeichnen. Die Gutachten der Professoren Plaschka und Zöllner waren ausgezeichnet, bei den Rigorosen – damals wirklich strenge Prüfungen – meis-

terte ich sogar den als Prüfer gefürchteten Psychologen Hubert Rohrer mit Auszeichnung. Nach der Promotion am 10. Februar 1970 erhielt ich von Professor Plaschka einen Werkvertrag, um mit ihm und meinem Kollegen Horst Haselsteiner die gemeinsame Publikation „Innere Front 1918“ vorzubereiten. Parallel dazu verfasste ich die Hausarbeit in Germanistik über die historischen Wurzeln im Nibelungenlied, absolvierte die Lehramtsprüfung aus Geschichte bei den Professoren Schachermayer, Fichtenau, Zöllner und Plaschka, samt den vergleichsweise harmlosen pädagogischen Prüfungen, und bereitete mich auf die Lehramtsprüfung aus Deutsch vor. Da überraschte mich Professor Plaschka Mitte Februar 1971 mit dem Angebot einer Assistentenstelle am Institut für Osteuropäische Geschichte, das ich natürlich sofort annahm. So begann am 1. März 1971 meine Universitätslaufbahn in der Liebiggasse 5. Schon nach wenigen Wochen erkundigte sich der bis dahin unverheiratete Professor nach meinen persönlichen Verhältnissen. Auf meine Andeutung einer bevorstehenden Verlobung vernahm ich das Diktum: „Ein Assistent muss heiraten!“ Was ich noch nicht wusste: Professor Plaschka hatte seinen eigenen Hochzeitstermin bereits für den April festgelegt, ich war mit meiner Maria erst im Oktober desselben Jahres an der Reihe.

2. Zur engen Verbindung von Wissenschaft und ihrer Lehre

Das Institut für Osteuropäische Geschichte und Südostforschung war in den 1970er und 1980er Jahren ein guter Ort für intensive Forschung und Lehre, einschließlich

der Möglichkeit gediegener fremdsprachlicher Ausbildung. Abgesehen von der einmal jährlich abzuhaltenen Pflichtvorlesung für alle Lehramtskandidaten über die gesamte Osteuropäische Geschichte – die die beiden ordentlichen Professoren Leitsch und Plaschka abwechselnd hielten – waren die Spezialvorlesungen und Seminare noch nicht überlaufen. Es gab für die Assistenten Andreas Moritsch, Horst Haselsteiner, Arnold Suppan und Max Demeter Peyfuss genügend Zeit für das „Schmökern“ in der gut ausgestatteten Institutsbibliothek, ebenso die eine oder andere Nachmittagsstunde für ein ausführliches Forschungsgespräch mit den außerordentlichen Professoren Thorvi Eckhardt und Lajos Gogolák, von dem ich auf diese Weise viele Hintergründe der ungarischen Geschichte lernte. Was aber war eigentlich der Unterschied zwischen den ordentlichen und den außerordentlichen Professoren? Im Wesentlichen ein pekuniärer. Erich Zöllner, der langjährige Ordinarius für Österreichische Geschichte, bot bei einer Tagung im Österreichischen Verwaltungsarchiv eine andere Interpretation an: Die außerordentlichen Professoren wüssten nichts Ordentliches und die ordentlichen Professoren nichts Außerordentliches. Solche Witzchen durfte ein Assistent nicht einmal denken.

Die Assistenten mussten die jährlich etwa 200–300 Prüfungsarbeiten zur Pflichtvorlesung korrigieren, die Seminare vorbereiten, die Seminararbeiten und Hausarbeiten korrigieren und vorbeurteilen sowie die Dissertationen vorkorrigieren und vorbeurteilen. Außerdem hielten wir abwechselnd ein Proseminar. Insgesamt gab es aber genügend Zeit für die eigene Forschung, für Ar-

chivbesuche im In- und Ausland, für die Vorbereitung eigener Referate und die Abfassung verschiedener wissenschaftlicher Artikel. Auch ein bezahltes Auslandssemester war möglich, das ich mit meiner Gattin und unserer gut einjährigen Tochter Isabella im Wintersemester 1974/75 in Zagreb verbrachte. Bereits im Sommer 1971 hatte ich einen Monat in der kroatischen Hauptstadt verbracht, dabei auch die Hochspannung um den „Kroatischen Frühling“ erlebt und Präsident Tito in weißer Marschall-Uniform im offenen Mercedes vorfahren gesehen. Im November 1972 nahm ich in Zagreb an einer Tagung über die „Illyrische Bewegung“ teil und hielt meinen ersten Vortrag in (serbo-)kroatischer Sprache. Im Herbst 1974 erwarb ich in der dortigen Universitätsbibliothek und im Archiv Kroatiens sowie in den Vorlesungen von Professor Jaroslav Šidak und Professorin Mirjana Gross einen soliden Grundstock an Kenntnissen zur kroatischen und jugoslawischen Geschichte, auf den ich bis heute zurückgreifen kann. Ab Sommer 1976 begann ich mit Archivstudien im Archiv Jugoslawiens und im Diplomatischen Archiv in Belgrad, um meine Habilitationsarbeit über die jugoslawisch-österreichischen Beziehungen in der Zwischenkriegszeit voranzubringen. Nun wurde mir die Differenz zwischen Belgrad und Zagreb, zwischen Serben und Kroaten noch augenscheinlicher, die dann nach Titos Tod von Jahr zu Jahr zunahmen.

Trotz räumlicher Trennung des Instituts zwischen Liebiggasse 5 und Berggasse 17 im Jahre 1977 blieb die Einheit bestehen. Gemeinsame Veranstaltungen gab es allerdings nur wenige, so 1985 die Einladung von russischen Kolleginnen und Kollegen und 1989 der Gegenbesuch

in Moskau, beides organisiert über die Österreichische Akademie der Wissenschaften (ÖAW). Beim festlichen Abendessen auf dem Leopoldsberg fragte mich der jüngere russische Kollege Michail Kuz'min, welche innenpolitischen Probleme es derzeit in Österreich gebe. Ich wies auf solche in der Verstaatlichten Industrie hin, aber auch auf die Überproduktion in der Landwirtschaft mit einem Butterberg, einem Milchsee und einem Schweineberg. Mein Gesprächspartner blickte mich völlig ungläubig an und alarmierte sofort seine älteren russischen Kollegen am Tisch. Wie konnte es sein, dass das kleine Österreich, das 1945 von der Sowjetunion vor dem Hungertod gerettet werden musste, jetzt eine agrarische Überproduktion aufweise. Leitsch und Plaschka bestätigten meine Darlegung, die russische Delegation musste ihr falsches Bild über das gegenwärtige Österreich korrigieren.

3. Networking im kommunistischen Osteuropa

Das Fach Osteuropäische Geschichte war auch in den beiden letzten Jahrzehnten des Kalten Krieges kein unpolitisches Fach, vor allem nicht in den kommunistischen Ländern. Erfreulicherweise gab es seit den späten 1960er Jahren über die ÖAW, das Österreichische Ost- und Südosteuropa-Institut (OSI) und das Wissenschaftsministerium selbst bereits Möglichkeiten für den Wissenschaftler austausch. Das hatte auch mit der Ostpolitik unter den Bundeskanzlern Klaus und Kreisky zu tun. So entwickelten sich immer engere Beziehungen zu Kolleginnen und Kollegen in Jugoslawien, Ungarn, der Tschechoslowakei und Polen. Das betraf Archivbesuche, wechselseitige Vorträge, gemeinsame Veranstaltungen und gemeinsame

Publikationen. Bestimmte Themen blieben allerdings ausgeklammert: die politischen „Säuberungen“ in der Sowjetunion, der Zweite Weltkrieg in Osteuropa, die Rolle der Sowjetunion und der kommunistischen Parteien seit 1945, etc. Bereits im Oktober 1976 fand in Gösing an der Mariazeller Bahn das erste österreichisch-jugoslawische Historikertreffen statt, an dem eine Reihe jugoslawischer und österreichischer Professoren wie Fran Zwitter, Mirjana Gross, Janko Pleterski, Branislav Djurdjev und Andrej Mitrović sowie Adam Wandruszka, Ludwig Jedlicka, Heinrich Lutz, Richard Plaschka und der aus dem 1938 erzwungenen Exil zurückgekehrte Robert Kann teilnahmen. Während von jugoslawischer Seite die Professoren Gross, Mitrović und Pleterski referierten, waren auf österreichischer Seite die Assistenten Horst Haselsteiner, Rüdiger Malli und Arnold Suppan eingesetzt. Das Treffen wurde 1984 in der Burg Otočec in Slowenien sowie 1987 in Wien fortgesetzt. Konfrontativer als 1976 in Gösing ging es im selben Jahr auf dem österreichischen Historikertag in Klagenfurt zu, auf dem ich vor gut 300 Zuhörern über die Anfänge des nationalen Konflikts in Kärnten zwischen 1903 und 1918 sprach.

Selbstverständlich war mir bei meinen Reisen in die kommunistischen Länder – mit dem eigenen Auto oder per Bahn – bewusst, dass ich mit geheimpolizeilicher Beobachtung und entsprechenden Berichten rechnen musste. Das hinderte mich aber nicht daran, immer wieder österreichische Bücher mitzunehmen, auch Kaffee und Wiener Süßwaren. Andererseits konnte ich ohne Behinderung kroatische, serbische, slowenische, ungarische, tschechische, slowakische, polnische, rumänische und

bulgarische Bücher einkaufen und in die Institutsbibliothek eingliedern. Gottseidank hatte ich keinen einzigen polizeilichen Zwischenfall, weder an der Grenze noch in den Gastländern selbst. Freilich gab es den einen oder anderen Besuch von „östlichen“ Diplomaten im Institut, deren Fragestellungen einen eindeutigen geheimpolizeilichen Hintergrund hatten. Vermutlich versuchten sie herauszufinden, ob wir irgendwelche Kontakte zu westlichen Geheimdiensten unterhielten, was in keiner Weise zutraf. Was mir und meinen Kollegen bei den Besuchen in den kommunistischen Ländern und vielen persönlichen Kontakten aber auch bewusst wurde: Der ideologische Lack wurde immer brüchiger. Bei einigem Alkoholkonsum – je nach Landessitte Bier, Wein und/oder Schnaps, manchmal wohl zu viel Šljivovica, Barack, Borovička oder Vodka – erfuhr ich erstaunliche wissenschaftliche und politische Hintergründe, die ich besser für mich behielt. Ich vertraute sie auch keinem Tagebuch an. Im Vergleich zu politischen und wirtschaftlichen Skandalgeschichten in Österreich, die durch Aufdeckung irgendwie überwunden wurden, wurden mir bei Besuchen in Budapest, Zagreb, Laibach, Belgrad, Prag, Pressburg, Krakau, Posen, Bukarest und Sofia aber Brüche im kommunistischen Herrschaftssystem Jugoslawiens, Ungarns, der Tschechoslowakei, Polens, Rumäniens und Bulgariens sichtbar – auch eine zunehmende Nationalisierung unter den „Brudervölkern“ –, die künftige Konflikte erwarten ließen.

Ende August 1980 fuhr ich mit dem direkten Schnellzug Wien – Bukarest zum Internationalen Historikerkongress, natürlich 2. Klasse und zu acht im Abteil. Die Fahrt

über Budapest und Arad dauerte ungefähr 24 Stunden, in der rumänischen Hauptstadt war für die etwa 500 Gäste alles vorbereitet. Wir wurden in einigen besseren Hotels in der Innenstadt untergebracht, zum Empfang erwarteten uns Dutzende Mitarbeiter der Securitate und ihre „Damen“. Ich referierte in der Sektion der Militärgeschichtler über militärische Vereinbarungen der Kleinen Entente gegen Ungarn und Österreich. Als ich eines Mittags über den Bauernmarkt zum Bahnhof ging, um meine Rückfahrt bestätigen zu lassen, registrierte ich einen ziemlichen Mangel an Agrarprodukten, obwohl sich das Agrarland in der Haupterntezeit befand. Die Erklärung: Die Mehrzahl der Agrarprodukte wurde exportiert, einerseits in die Sowjetunion, andererseits in den Westen. Die Rückfahrt – neuerlich zu acht im Abteil – gestaltete sich gespenstisch. Kaum hatten wir die Karpaten durchquert, wurde es immer stiller und ich begann die Angst der Reisenden vor der Kontrolle zu spüren. Bald hörte ich dann schon die Türen der Abteile aufreißen und zuschlagen. Ich saß bei der Tür und hatte von den Gastgebern einige Propagandabroschüren mit dem Konterfei des Staatspräsidenten und Parteichefs Nicolae Ceaușescu neben mir liegen. Plötzlich riss ein Mann der Securitate auch unsere Abteiltür auf und sagte scharf einen Befehl. Mich riss es hoch, er sah sofort, dass ich Ausländer war und fragte mich herausfordernd, wo ich gewesen sei. Ich griff nach einer Broschüre, hielt ihm das Bild von Ceaușescu vor die Nase und antwortete: bei Ihrem Chef! Wortlos schloss er die Tür des Abteils und ging weiter. Die Mitreisenden sahen mich entgeistert an, sie wussten nicht, dass das KP-Re-

gime die Order ausgegeben hatte, die Kongressteilnehmer bevorzugt zu behandeln. Ohne weitere Kontrolle passierten wir im Morgengrauen die rumänisch-ungarische Grenze. Plötzlich begannen die Mitreisenden Essbares aller Art auszupacken: Brot, Speck, Salami, Paprika, Gurken, Paradeiser, Schnaps, etc. Ich bekam ein ordentliches Gabelfrühstück und unterhielt mich auf der Weiterfahrt bis Wien blendend.

Ab Herbst 1986 begann sich mit dem Memorandum der Serbischen Akademie der Wissenschaften die Krise in Jugoslawien zu beschleunigen, zuerst zwischen der neuen Führung der serbischen und slowenischen Kommunisten. Im März 1987 lud mich mein Freund Ferenc Glatz, bald Direktor des Instituts für Geschichtswissenschaften, dann Präsident der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, zu einer Tagung über die Zwangsaussiedlung der Ungarndeutschen im Jahre 1946 ins Budapestener Parlament ein, ab 1988 spitzte sich die Lage in Polen neuerlich zu. Und dennoch: Am 1. Jänner 1989 sah kein einziger meiner Freunde im östlichen und westlichen Europa und auch ich nicht voraus, wie sich die politische, wirtschaftliche und soziale Lage innerhalb eines Jahres vollkommen verändern würde. Die für mich wesentlichsten Schritte waren: die Verständigungspolitik zwischen Gorbačev/Gorbatschow und Reagan bzw. Bush seit 1987, die slowenischen Massenproteste gegen das Urteil des Laibacher Militärgerichts im Juni 1988, der Besuch von Bundeskanzler Kohl in Moskau im Oktober 1988 und der Gegenbesuch von Gorbačev in Bonn im Juni 1989, die Reisefreiheit für die Ungarn ab Dezember 1988, die Parlamentswahl in Polen Anfang Juni 1989 und die

Öffnung der ungarischen Westgrenze zu Österreich für DDR-Bürger Anfang September 1989. Die Menschenkette im Baltikum am 23. August 1989 als Protest gegen den Hitler-Stalin-Pakt 1939 deutete auch schon den Zerfall der Sowjetunion an.

4. Der Historiker als Vermittler und Prophet

Während einer Delegiertenversammlung des FWF im Jahre 1990 fragte mich der damalige Präsident Arnold Schmidt, wie ich die Differenzierung zwischen Grundlagenforschung und angewandter Forschung sehe. Ich antwortete: Seit 1970 habe ich die Analyse der Geschichte und Gegenwart Jugoslawiens als Grundlagenforschung betrieben, jetzt sind meine Beiträge in Zeitschriften sowie Kommentare in Zeitungen und im ORF plötzlich angewandte Forschung geworden.

Am 1. Juli 1991 nachmittags saß ich in meinem Arbeitszimmer in der Berggasse 17 an der Korrektur von etwa zwei Dutzend Seminararbeiten. Gegen 16 Uhr rief mich die Redaktion des Bayerischen Rundfunks an: Ob ich in einer Sendung ab 17 Uhr den militärischen Konflikt in Slowenien kommentieren könne. Selbstverständlich sagte ich sofort zu. Nachfrage aus München: Ob ich einen Lösungsvorschlag hätte? Meine Antwort: Ich fürchte, dass früher oder später die NATO eingreifen muss. Dem bayerischen Redakteur fiel der Hörer aus der Hand. Ich könne in der Sendung alles sagen, möge aber bitte von keinem NATO-Einsatz sprechen. Ich hielt mich in der Sendung daran und sprach von einem notwendigen Eingreifen der UNO und der EG. Tatsächlich entsandte diese schon nach einer Woche eine Troika. Der NATO-Ein-

satz erwies sich freilich 1995 in Bosnien und dann 1999 im Kosovo als notwendig, um den Krieg zu beenden. Mit der Unabhängigkeitserklärung Sloweniens und Kroatiens am 25. Juni 1991 begann der Zerfall Jugoslawiens, der zwar weder von Washington, London, Paris, Rom, Bonn und Moskau gewollt war, aus der Sicht der führenden slowenischen und kroatischen Politiker – auch der kommunistischen – aber unvermeidlich geworden war. Als ich dies am 15. Jänner 1992 in einer abendlichen Sondersendung des ORF erklären durfte, erhielt ich breite studentische Zustimmung.

Anfang Februar 1993 fuhr ich wieder einmal zu Archivstudien nach Prag, die ich bereits 1980 begonnen hatte. Ich wollte in die Nachlässe der ehemaligen Präsidenten Tomáš Garrigue Masaryk und Edvard Beneš Einschau halten, die nach 1990 aus dem Parteiarchiv ins Militärarchiv transferiert worden waren. Der neue Direktor war mein alter Bekannter aus den 1960er Jahren, Karel Pichlík, bei dem ich mich sofort meldete. Kaum hatte ich in seinem Arbeitszimmer Platz genommen, kam ein Anruf aus der Prager „Burg“. Präsident Havel wolle Mitte März zu einem Staatsbesuch nach Wien fahren und lasse bezüglich eines besonderen Programmpunktes anfragen. Pichlík solle doch seine Wiener Freunde fragen. Nach einem Schluck Cognac fiel mir ein, dass Havel doch einen Vortrag an der Wiener Universität halten könnte. Der Vorschlag gefiel nicht nur Pichlík, sondern auch seinem Freund im Vorzimmer Havels. Hinsichtlich der Organisation war ich zuversichtlich, da ich mit Rektor Alfred Ebenbauer seit unseren gemeinsamen Studientagen befreundet war. Zurück in Wien besprach ich die Ange-

legenheit mit Ebenbauer, der sofort begeistert zusagte. Um den 20. Februar erhielt ich im Institut einen Anruf aus unserer Präsidentschaftskanzlei. Die mir persönlich bekannte Frau Gesandte in der Protokollabteilung fragte mich leicht vorwurfsvoll, wie ich mir einen Vortrag Havels an der Universität vorstelle, zumal das Besuchsprogramm für Havel zeitlich bereits sehr knapp bemessen sei. Ich fragte nach dem vorläufigen Programm und erkannte am zweiten Tag eine zeitliche Lücke zwischen dem Besuch im Parlament um 15 Uhr und einer Aufführung in der Staatsoper um 19 Uhr. Als unsere Diplomatin auf die Notwendigkeit eines zeitlichen Puffers zwischen den beiden Terminen hinwies, entfuhr mir der ziemlich direkte Hinweis: „Frau Gesandte, ein Mann braucht nicht zwei Stunden zum Umziehen!“ Ende Februar fuhr ich nach Tainach/Tinje in Unterkärnten zu einem Vortrag im slowenischen Bildungshaus der Diözese Gurk-Klagenfurt. Beim Mittagessen holte mich plötzlich die Köchin ans Telefon in der Küche. Am Apparat war die Prager Präsidentschaftskanzlei. Ob Präsident Havel seinen Vortrag an der Universität Wien halten könne? Ich bejahte ausdrücklich. – Präsident Havel fuhr am 15. März um 16 Uhr mit großer Autokolonne und Polizeiaufgebot auf der Universitätsrampe vor, Ebenbauer und mir schlotterten leicht die Knie. Wir empfangen den Dichter-Präsidenten sehr höflich mit einigen tschechischen Sätzen, dann wurden wir schon von kräftigen Männern durch die volle Aula und über die volle Philosophenstiege in den vollen Festsaal geschoben. Havels Vortrag über die Wechselfälle der tschechisch-österreichischen Beziehungen im 20. Jahrhundert war ein gro-

ßer Erfolg. Der Rektor bat danach zu Erfrischungen in den Senatssaal. Im Durchgang zum Arbeitszimmer des Rektors hörte ich zwei österreichische Staatspolizisten im breiten Wiener Dialekt sagen: „Wem ma die Uni hinter uns habn, dann hamm’as gschaft!“

Während meiner von Professor Gerald Stourzh und Professorin Nicolette Mout angeregten Gastprofessur an der Universität Leiden von Anfang Februar bis Ende Mai 1995 erhielt ich auf Vermittlung von Dr. Hugo Weiland eine Einladung in den vornehmen Clingendael Club in Den Haag. Ich sollte Mitte März nach einem Dinner für etwa 150 Personen – darunter viele Diplomaten, hohe Beamte und Offiziere – über die Lage in Jugoslawien, im Besonderen in Bosnien und der Herzegowina sprechen. In der Diskussion erhob sich ein älterer Herr, vermutlich ein pensionierter Offizier, der mir in korrektem Deutsch die Frage stellte, wie ich die Lage des niederländischen Detachements (*Dutchbat III*) in Srebrenica beurteile. Trotz laufender Beobachtung der kriegesischen Entwicklung in Bosnien fehlten mir natürlich Detailkenntnisse. Dennoch glaubte ich auf Grund meiner militärhistorischen Studien zu erkennen, dass man mit einem leicht bewaffneten Halbbataillon von etwa 500 Mann eine UN-Schutzzone in exponierter Lage in Ostbosnien nicht verteidigen könne, vor allem nicht gegen das mehrere tausend Mann starke Drina-Korps der bosnisch-serbischen Armee mit Panzern und Artillerie. Außerdem war mir die politische und militärische Entschlossenheit der bosnisch-serbischen Führung unter Präsident Karadžić und General Mladić bewusst, möglichst viele bosnische Muslime aus ihrem Siedlungsgebiet zu vertreiben. Nach kurzem

Zögern entschloss ich mich zu einer sehr direkten Antwort: Die militärische Lage des niederländischen Halbbataillons sehe nach einer Falle aus, es verfüge weder über schwere Waffen noch über ausreichend Verpflegung und Treibstoff; außerdem sei die Luftunterstützung der NATO fraglich. Als niederländischer Verteidigungsminister würde ich daher die Truppen lieber heute als morgen zurückziehen. Ein Raunen ging durch das Auditorium, der Fragende bedankte sich für meine klare Antwort. Meine Befürchtungen wurden von den Ereignissen bei weitem übertroffen. Den Völkermord von bosnisch-serbischen Truppen an über 8.000 muslimischen Männern und Burschen Mitte Juli 1995 in Srebrenica konnte natürlich niemand vorhersehen.

5. Zu Gast an der Stanford University

Ende Jänner 1992 flog ich zum ersten Mal nach San Francisco, um gemeinsam mit dem späteren Wiener Rektor Georg Winckler und dem Völkerrechtler Hans-Peter Neuhold die Stanford University zu besuchen. Das eigentliche Ziel der Mission, einen kleinen Campus dieser berühmten kalifornischen Universität in Wien zu behalten, erreichten wir zwar nicht, dafür wurde ich durch eine intensive Diskussion über Jugoslawien entschädigt, an der auch die spätere Präsidenten-Beraterin Condoleeza Rice teilnahm. Nicht zuletzt auf Grund der damals aufgenommenen Kontakte, so zu Professor Norman Naimark, nahm ich acht Jahre später, vom 1. Jänner bis zum 30. Juni 2000, in Stanford eine sechsmonatige Gastprofessur wahr, die mir auch Teile der akademischen Welt der USA öffnete. Ich hatte sowohl im Winter- als auch im Sommer-

trimester je eine Vorlesung und ein Seminar zu halten, wobei die Geschichte des 20. Jahrhunderts im östlichen Europa, im Besonderen auch der Konflikt in Jugoslawien im Vordergrund stand. Daneben gab es genug Zeit, mich in die reichhaltigen Sammlungen der Hoover Institution Archives zur Geschichte des östlichen Europas vor, im und nach dem Zweiten Weltkrieg zu vertiefen. Ich war erstaunt, wie viele politische Emigranten aus Ostmitteleuropa erstklassige Materialien nach Kalifornien mitgenommen hatten. Im April 2000 veranstaltete Professor Naimark zu Ehren seines Vorgängers Wayne Vucinich, eines aus der Herzegowina gebürtigen Serben, ein Spezialsymposium zu Geschichte und Gegenwart Jugoslawiens, zu dem neben einem knappen Dutzend früherer Schüler Vucinich' auch ich als Referent eingeladen war. Der Sammelband erschien 2003 in der Stanford University Press. „Uncle Wayne“, wie auch ich Vucinich ab meinem zweiten Besuch in Stanford nennen durfte, wollte von mir die richtige deutsche Aussprache der 80 deutschen Kommandowörter hören, die sein Onkel in einem k. u. k. bosnisch-herzegowinischen Infanterieregiment hatte lernen müssen.

In der Zeit meiner Gastprofessur, während der meine Frau und ich voll in das akademische Leben in und um Stanford eintauchten, wurden wir zeitweise von den innenpolitischen Turbulenzen in Österreich eingeholt. Was da in Wien mit der neuen ÖVP-FPÖ-Regierung los sei, wurde ich immer wieder auf dem Campus gefragt. Mir war aufgefallen, dass sich die US-Regierung den EU-„Sanktionen“ nicht angeschlossen hatte und dass die führenden US-Zeitungen über diesen Konflikt sehr aus-

gewogen berichteten. Bereits am 24. Februar 2000 setzte das European Forum eine Diskussionsveranstaltung an, auf der ich gemeinsam mit dem Salzburger Physiker Friedrich Steinhäusler ein Referat zu „The Current Political Crisis in Austria and the International Response“ vorlegte. Aus Wien wurde Professor Gerhard Botz eingeflogen, aus Deutschland war Professor Hans Mommsen anwesend. Ich erläuterte die Hintergründe der Parlamentswahlen vom 3. Oktober 1999, einige Gründe für das Scheitern der Bildung einer erneuten SPÖ-ÖVP-Koalition, den nicht bewältigten Umgang des FPÖ-Chefs Haider und vieler seiner Anhänger mit der NS-Vergangenheit und die überzogene Reaktion der Europäischen Union gegenüber der österreichischen Regierung. In der intensiven Diskussion stellte ich auch klar, dass es nach den Demonstrationen gegen die neue Regierung Schüssel keine wie immer gearteten Übergriffe gegen politische Gegner und Minderheiten gegeben habe. Mein IT-Betreuer, ein geborener Filipino, erkundigte sich immer wieder nach der weiteren Entwicklung in Österreich, bis er mir bei einem Festkonzert in der Palo Alto High School offenbarte, dass meine beruhigenden Berichte wesentliche Quelle für die Entscheidung der Schule gewesen sei, das Schulorchester Anfang Juli 2000 auch in Wien auftreten zu lassen. Bereits im März hatte mir Professor James J. Sheehan, der Spezialist für deutsche und mitteleuropäische Geschichte, zu meinem paper gratuliert. Bei seinem Besuch in Wien 2004 vertraute er mir dann an, dass er mein paper auch für einen Vortrag vor der Jewish Community in San Francisco verwendet habe.

6. An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen

Ein Universitätslehrer ist sowohl nach seinen eigenen als auch nach den Publikationen seiner Schüler und Schülerinnen zu beurteilen. Hinsichtlich meiner eigenen Publikationen kann ich auf einige Rezensionen in aus- und inländischen Zeitschriften verweisen. Besonders stolz bin ich darauf, dass ich meine Trilogie „Hitler – Beneš – Tito. Konflikt, Krieg und Völkermord in Ostmittel- und Südosteuropa“ an 20 ausländischen Universitäten und Akademien vorstellen durfte: in Budapest, Prag, Olmütz und Pressburg, in Laibach, Split und Novi Sad, in Krakau und Breslau, in Rom und Bozen, in München, Leipzig und Hildesheim, in Leiden, Minneapolis und Stanford, in Moskau, Kobe und Peking. Gustavo Corni aus Trient hob meinen Ansatz hervor, einmal nicht Hitler mit Mussolini und Franco oder Hitler mit Stalin verglichen zu haben. Als ich 2015 an der Russischen Akademie der Wissenschaften gefragt wurde, weshalb ich nicht auch Stalin einbezogen hätte, gab ich die direkte Antwort: „Eta vaša djela“ – Das ist Eure Angelegenheit.

Hinsichtlich der von mir betreuten über 30 Dissertationen und über 60 Diplomarbeiten möchte ich vor allem auf zehn Dissertationen hinweisen, die ich in den letzten zehn Jahren meiner Tätigkeit betreute und die alle publiziert wurden:

- Adrian von Arburg: Zwischen Vertreibung und Integration. Tschechische Deutschenpolitik 1947–1953 (2004);
- Florian Bieber: Nationalismus in Serbien vom Tode Titos bis zum Ende der Ära Milošević (2005);

- Paul Ullmann: Eine schwierige Nachbarschaft. Die Geschichte der diplomatischen Beziehungen zwischen Österreich und der Tschechoslowakei 1945–1968 (2006);
- Petar Dragišić: Jugoslovensko-bugarski odnosi 1944–1949 [Jugoslawisch-bulgarische Beziehungen 1944–1949] (2007);
- Michael Portmann: Die kommunistische Revolution in der Vojvodina 1944–1952 (2008);
- Petr Jelínek: Zahraničně-politické vztahy Československa a Polska 1918–1924 [Außenpolitische Beziehungen der Tschechoslowakei und Polens 1918–1924] (2009);
- Richard Lein: Pflichterfüllung oder Hochverrat? Die tschechischen Soldaten Österreich-Ungarns im Ersten Weltkrieg (2011);
- David Schriffel: Tote Grenze oder lebendige Nachbarschaft? Österreichisch-slowakische Beziehungen 1945–1968 (2012);
- Karlo Ružičić-Kessler: Italiener auf dem Balkan. Besatzungspolitik in Jugoslawien 1941–1943 (2015);
- Maximilian Graf: Österreich und die DDR 1949–1990. Politik und Wirtschaft im Schatten der deutschen Teilung (2016).

Für die Betreuung der Dissertanten und Diplomanden nahm ich mir immer viel Zeit und wandte manchmal auch imperative Aufforderungen an, wie meine ältere Enkelin Julia zu sagen pflegt. So zitierte ich manchmal den alten Moltke, den preußischen Generalstabschef in

den Schlachten bei Königgrätz und Sedan, wenn er angeblich seine ermüdeten Generalstabsoffiziere anfeuerte:

„Meine Herren, der Tag hat 24 Stunden, und wenn das nicht reicht, dann nehmen Sie die Nacht dazu ...“

Neben der intensiven Betreuung der Dissertanten und Diplomanden gehörten die von mir geleiteten Exkursionen zweifellos zu den nachhaltigsten Tätigkeiten. So fuhr ich zwischen 1986 und 2008 mit jeweils knapp 50 Studierenden nach Kroatien, Bosnien-Herzegowina, Dalmatien, Istrien und Slowenien, nach Böhmen, Mähren und Schlesien, nach Westgalizien (einschließlich Auschwitz-Birkenau), nach Ostgalizien und in die Bukowina, in die Slowakei, nach Westungarn, in den Banat, nach Belgrad, Syrmien und in die Batschka. Der schwierigste Part war jedes Mal, die durchaus trinkfesten Studierenden um Schlag 8 Uhr früh in den Bus zu bringen. Mit etwas ungeordneter Kleidung und dem Kaffeebecher in der Hand schafften dies auch die letzten. Noch Jahre später wurde ich von ehemaligen Teilnehmern auf die eine oder andere Exkursion angesprochen.

Vor der Exkursion nach Ostgalizien und in die Bukowina im Mai 1993 fragte mich ein Student, der bereits in der Wissenschaftsredaktion des ORF arbeitete, ob ich ihm bei Interviews von Ukrainern über ihre Erfahrungen im Zweiten Weltkrieg behilflich sein könnte. Als ich bejahte, fragte er nach, ob ich Ukrainisch könne. Leider nicht aktiv, dafür „Armeeslawisch“, antwortete ich. Diese Bezeichnung entnahm ich den im Wiener Kriegsarchiv aufbewahrten Conduitlisten für Offiziere der ehemaligen k. u. k. Armee. Kaum in Lemberg angekommen, erspähten wir auf dem Marktplatz eine Gruppe alter

Männer und gingen auf sie zu. Ich sprach sie Armeeslawisch an, einem Gemisch aus Serbisch und Russisch, und sie antworteten mir ziemlich korrekt: einer hatte in der Roten Armee gedient, einer war zu den Partisanen gegangen und ein dritter arbeitete als Zwangsarbeiter im Deutschen Reich und konnte sogar noch einige Brocken Deutsch. Der interviewende Student war völlig erstaunt, wie flüssig das Gespräch verlief. Auch ich wunderte mich über das Funktionieren von Armeeslawisch – 75 Jahre nach Ende des Ersten Weltkrieges.

Sehr gelungen war die Zusammenarbeit bei Erstellung der Institutsgeschichte „Osteuropäische Geschichte in Wien. 100 Jahre Forschung und Lehre an der Universität“, die ich 2007 als damaliger Institutsvorstand mit Marija Wakounig und Georg Kastner herausgab, an der sich alle aktiven und pensionierten Universitätslehrer beteiligten und die wir im Palais Liechtenstein vorstellen durften. Der Vorzug des Bandes liegt nicht in der Geschichte einer Institution, sondern vielmehr in den durchaus unterschiedlichen Biographien der Professoren, Dozenten und Assistenten. Denn Organisationsstrukturen haben noch selten den Ruf einer Universität und eines Instituts begründet, sondern in erster Linie die wissenschaftliche Qualität der Lehrenden und Lernenden. In diesem Sinne danke ich der Universität Wien, der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät und dem Institut für Osteuropäische Geschichte für die Verleihung des Goldenen Doktordiploms und wünsche meiner früheren akademischen Wirkungsstätte den besten Erfolg: Vivat – Crescat – Floreat!

Meine Erinnerungen an kroatische Historiker und Historikerinnen

Herbst 2024

Als ich Anfang September 1971 zum ersten Mal nach Zagreb kam, stand der „Kroatische Frühling“ auf seinem Höhepunkt. Der Dom war voll von jungen Leuten, die mehr politische Freiheit verlangten und an Banus Jelačić sowie an Stjepan Radić erinnerten. Ich sah den Präsidenten Tito vom Süden her in die Innenstadt einfahren und merkte trotz meiner erst rudimentären Kroatisch-Kenntnissen, dass es in den Diskussionen in der Universitätsbibliothek und im Archiv Kroatiens [*Arhiv Hrvatske*] ziemlich heiß herging. Doch Anfang Dezember stürzte Tito die kroatische KP-Führung, und es wurde auch politisch Winter.

Ich war im Rahmen eines Austauschprogramms zwischen der Philosophischen Fakultät der Universität Zagreb und dem Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Instituts nach Zagreb gekommen, um für die Drucklegung meiner Dissertation über die „Innere Front 1918“ Protokolle des *Sabors* und kroatische Zeitungen aus dem Jahre 1918 zu studieren und – vor allem auch – meine Kroatisch-Kenntnisse zu verbessern. Beides gelang. Selbstverständlich stellte ich mich auch bei Prof. Jaroslav Šidak und Frau

Prof. Mirjana Gross vor, die bereits gute Kontakte zu einer Professorin meines Wiener Instituts hatte.

Im Frühjahr 1972 erhielt ich eine Einladung des Instituts für Kroatische Geschichte zu einer internationalen wissenschaftlichen Tagung anlässlich des 100. Todestages von Ljudevit Gaj im Jahre 1872. Ich kam am 8. November 1972 mit meinem Professor Richard Plaschka nach Zagreb. Aus Prag war Václav Žaček angereist, aus New London Elinor Murray Despalatović, aus Budapest Endre Arató und aus Moskau Ina I. Leščilovskaja. Professor Šidak gab einen beeindruckenden Einleitungsvortrag zur Bedeutung von Ljudevit Gaj und zur Historiographie über den Illyrismus. Ich war im Sommer 1972 mit meiner Frau für eine Woche nach Zagreb gefahren, um meine Wiener Archivstudien durch Zensurakten im *Arhiv Hrvatske* zu ergänzen. Mein Professor regte nun in Zagreb an, meinen Vortrag auf Kroatisch zu halten, was mich zur mühevollen Übersetzung im Hotel zwang. Der Rechtsprofessor Juraj Andrassy korrigierte meinen Text, sodass ich meinen ersten kroatischen Vortrag überlebte. Professor Ivan Kampuš – mit dem ich in den 1980er Jahren über die Burgenländer Kroaten diskutierte und publizierte – veröffentlichte schon 1973 alle Beiträge im Heft 3 der *Radovi*, meinen Beitrag unter dem Titel: *Mjere cenzure protiv Ilirskih listova Ljudevita Gaja*. Die meisten österreichischen Kollegen – des Kroatischen nicht mächtig – registrierten die Bedeutung meines Beitrages für die Metternich'sche Politik erst, als er 1995 auf Deutsch erschien.¹

1 Arnold Suppan: *Mjere cenzure protiv Ilirskih listova Ljudevita Gaja* [Zensurmaßnahmen gegen die illyrischen

Zurück in Wien studierte ich das 1968 erschienene Buch von Jaroslav Šidak, Mirjana Gross, Igor Karaman und Dragovan Šepić: *Povijest hrvatskog naroda, g. 1860–1914*. [Die Geschichte des kroatischen Volkes, 1860–1914]. Am 12. April 1974 widmete mir Professor Šidak sein Buch *Studije iz hrvatske povijesti XIX stoljeća* [Studien aus der kroatischen Geschichte des 19. Jahrhunderts], das viele grundlegende Studien enthält, vor allem aber den großartigen Überblick *Hrvatsko pitanje u Habsburškoj Monarhiji* [Die kroatische Frage in der Habsburgermonarchie]. Dieser sollte bald ein wesentlicher Pfeiler für meine wissenschaftliche Arbeit in der zweiten Hälfte der 1970er Jahre werden.

Als ich Ende September 1974 mit meiner Familie – inzwischen hatten meine Frau und ich eine einjährige Tochter Isabella – und einem halbjährigen Stipendium nach Zagreb kam, hatte ich bereits einen Auftrag der Historischen Kommission der Österreichischen Akademie der Wissenschaften im Gepäck: Ich sollte für den III. Band der Reihe *Die Habsburgermonarchie 1848–1918*, der unter dem Titel *Die Völker des Reiches* stand, die Geschichte der Kroaten erarbeiten. Frau Professor Gross gab mir den Hinweis, bei den methodischen Ansätzen von Hans-Ulrich Wehler (Universität Bielefeld) Anleihe zu nehmen. So baute ich den Artikel mit den Schwerpunkten – de-

Zeitungen Ljudevit Gajs], in: Radovi 3 (Zagreb 1973) 213–239; Arnold Suppan: Der Illyrismus zwischen Wien und Pest. Die illyrischen Zeitungen im Spannungsfeld der Zensurpolitik, in: Der Austroslavismus. Ein verfrühtes Konzept zur politischen Neugestaltung Mitteleuropas, hg. v. Andreas Moritsch (Wien/Köln/Weimar 1995) 102–124.

mographische Entwicklung, kulturgeographische und kulturgenetische Voraussetzungen, technisch-ökonomischer Fortschritt, Modernisierungsprozess in der Landwirtschaft, die kroatische Gesellschaft, das Schulwesen und der Bildungsprozess, sowie nationale Motivation und Integration – auf. Als statistische Unterlage verwendete ich die deutschsprachige Fassung der Ergebnisse der ungarischen Volkszählung von 1910, die 1924 in Budapest veröffentlicht worden war und die – völlig unbeachtet – in der Bibliothek des Österreichischen Statistischen Zentralamtes vorhanden war. Mein Beitrag umfasste 107 Seiten, war unter den Beiträgen nach denen über die Deutschen der zweitlängste und trug mir in Wien den Ruf eines Kroatien-Kenners ein.² – Ohne mein Wissen ließ Professor Nikša Stančić im Jahre 1999 diesen Beitrag ins Kroatische übersetzen und gemeinsam mit meinen Beiträgen zu Ljudevit Gaj, zum Bosnischen Aufstand 1875, zur Annexionskrise 1908/09, zum Agrarmer Hochverratsprozess 1909 und zur Verfolgung der großserbischen Propaganda im Ersten Weltkrieg unter dem Übertitel *Oblikovanje nacije u građanskoj Hrvatskoj* veröffentlichen. Ich bin ihm für diese außerordentliche kollegiale Unterstützung bis heute sehr dankbar.³

Als ich im Herbst 1980 wieder einmal nach Zagreb kam, übergab mir der renommierte Wirtschaftshistori-

-
- 2 Arnold Suppan: *Die Kroaten*, in: Adam Wandruszka/Peter Urbanitsch, *Die Habsburgermonarchie 1848–1918*, Bd. III: *Die Völker des Reiches* (Wien 1980), 1. Teilband, 626–733.
 - 3 Arnold Suppan: *Oblikovanje nacije u građanskoj Hrvatskoj* [Die Bildung der Nation im bürgerlichen Kroatien] (Zagreb 1999).

ker Professor Igor Karaman ein Exemplar der von ihm als Hauptredakteur herausgegebenen *Enciklopedija hrvatske povijesti i kulture* [Enzyklopädie der kroatischen Geschichte und Kultur]. Bald hörte ich, dass der voluminöse und informative Band mit vielen Abbildungen und Karten eingezogen wurde und dass einige Mitarbeiter von ihren Funktionen zurücktreten mussten. Das spornte mich an, sofort genauer hineinzulesen. So fiel mir auf, dass die Artikel über den Volksbefreiungskrieg und über Tito wesentlich umfangreicher waren als jener über die *Ustaše* und dass ein Artikel über Ante Pavelić fehlte. Andererseits waren die Artikel über die Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg sehr sachlich abgefasst, vor allem die kunst- und kulturhistorischen, aber auch zur demographischen Entwicklung und den Siedlungsbewegungen, zu Dubrovnik, zum Gorski kotar, zur Entwicklung der Städte, zur Historiographie, zur Industrialisierung, zu Karlovac, zur Katholischen Kirche, über die Entwicklung der Landwirtschaft, über die kroatische „Wiedergeburt“ (*preporod*), über die Renaissance, über Rijeka, über das Bauerntum, über die Türkenkriege, über den adeligen und kirchlichen Großgrundbesitz, über die Militärgrenze, über Zagreb und über das Geschlecht der Zrinski.

Professor Mirjana Gross brachte mir im Jänner 1986 ihr neuestes Buch *Počeci moderne Hrvatske. Neoapsolutizam u civilnoj Hrvatskoj i Slavoniji 1850–1860*. [Die Anfänge des modernen Kroatiens. Neoabsolutismus in Zivil-Kroatien und -Slawonien 1850–1860] nach Wien mit, in dem sie eine Neuinterpretation des Bach'schen Zentralismus vornahm und die Überforderung der kroatischen Peripherie darstellte. Für dieses Buch erhielt sie den re-

nommierten Anton-Gindely-Preis, benannt nach einem Geschichtsprofessor an der Prager Carl-Ferdinand-Universität deutsch-ungarisch-tschechischer Herkunft, der bereits 1862 das „rücksichtslose Übertreiben nationaler Bestrebungen“ kritisiert hatte. Prof. Gross erweiterte ihr kroatisches Buch um die 1860er und 1870er Jahre und veröffentlichte es 1993 in Wien unter dem Titel *Die Anfänge des modernen Kroatien. Gesellschaft, Politik und Kultur in Zivil-Kroatien und -Slawonien in den ersten dreißig Jahren nach 1848*. Neben der gesamten nationalen und internationalen Literatur verwendete Gross auch den Nachlass Bach im Allgemeinen Verwaltungsarchiv, die Protokolle des österreichischen Ministerrates und die Protokolle des Ungarischen Ministerrates in der Kabinettskanzlei des Haus-, Hof- und Staatsarchivs, die für Kaiser Franz Joseph – der durchaus Ungarisch sprach – dennoch ins Deutsche übersetzt worden waren.

Professor Bodgan Krizman hatte mich mit seinem 1975 veröffentlichten Überblick *Vanjska politika jugoslavenske države 1918–1941. Diplomatsko-historijski pregled* [Die Außenpolitik des jugoslawischen Staates 1918–1941. Diplomatisch-historischer Überblick] zu meinem Habilitationsprojekt über die österreichisch-jugoslawischen Beziehungen in der Zwischenkriegszeit angeregt. Obwohl in diesem Buch die Adriafrage, die schwierigen Beziehungen zu Italien, die Kleine Entente, die Beziehungen zu Frankreich und die Annäherung an Frankreich im Vordergrund standen, erkannte ich nach ersten Archivstudien in Belgrad ziemlich bald, dass es neben dem misstrauischen Verhältnis zwischen Belgrad und Wien – nicht zuletzt wegen der Anschluss- und Restaurations-

frage – eine Fülle wichtiger wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Beziehungen gab, die auch über Zagreb liefen. Die vom Institut für kroatische Geschichte und der britischen Akademie bereits 1976 veröffentlichte Edition *R. W. Seton-Watson i Jugoslaveni. Korespondencija 1918–1941* [R. W. Seton-Watson und die Jugoslawen. Die Korrespondenz 1918–1941] förderten mein Interesse. Auch die gründliche Arbeit von Professor Mira Kolar-Dimitrijević über *Radni slojevi Zagreba od 1918. do 1931.* [Die arbeitenden Schichten Zagrebs von 1918 bis 1931] unterstützte meinen gesamtgesellschaftlichen Ansatz zur Außenpolitik. Professor Ljubo Boban stellte in seiner sehr informativen Skizze *Hrvatske granice od 1918. do 1992. godine* [Die kroatischen Grenzen von 1918 bis 1992] nicht nur die Veränderungen der Grenzen Kroatiens im 20. Jahrhundert dar, sondern gab auch wertvolle Zusammenfassungen zur Vielzahl an Deklarationen, Beschlüssen, Verfassungen, Parteien, Resolutionen, Gesetzen und Verträgen. So konnte ich in meiner Synthese *Jugoslawien und Österreich 1918–1938. Bilaterale Außenpolitik im europäischen Umfeld* nicht nur die innenpolitischen Strukturen und außenpolitischen Strategien beider Staaten darstellen, sondern auch den Grenzkonflikt zwischen den beiden Nachbarn, die beiderseitige Sicherheitspolitik, die Reziprozität in der Minderheitenfrage (einschließlich der Burgenländer Kroaten), die Kooperation und Konfrontation in der Wirtschaft, das Bild vom Andern und das Dauerthema Restauration oder Anschluss.⁴

4 Arnold Suppan: *Jugoslawien und Österreich 1918–1938. Bilaterale Außenpolitik im europäischen Umfeld* (Wien/Mün-

Als ich mich in den 2000er Jahren mit dem Zweiten Weltkrieg in Jugoslawien zu beschäftigen begann, griff ich ebenfalls auf eine Reihe von Büchern kroatischer Historiker zurück: Zuerst auf die quellenreiche Arbeit von Professor Bogdan Krizman *Ante Pavelić i Ustaše* [Ante Pavelić und die Ustaše] aus dem Jahre 1983, dann auf die sehr anregende Synthese von Professor Ivo Goldstein *Croatia. A History* (1999), schließlich auf die *Hrvatska moderna povijest* [Die kroatische moderne Geschichte] von Akademik Dušan Bilandžić (1999), die mit der kroatischen nationalen Bewegung in der Habsburgermonarchie ansetzt und bis zur Auflösung Jugoslawiens 1991 führt. Ich habe denselben Zeitraum in meiner Synthese *Hitler – Beneš – Tito. Konflikt, Krieg und Völkermord in Ostmittel- und Südosteuropa* (³2017) gewählt. Darin versuchte ich, die Auseinandersetzungen zwischen der Besatzungspolitik des Deutschen Reiches und Italiens einerseits und den Reaktionen der Partisanen, *Ustaše*, *Domobrani*, *Četnici* und *Domobranci* andererseits gebührend und ausgewogen Raum zu geben. Es ist kein Geheimnis, dass die Nachwirkungen bis 1991 zu spüren waren und zum Teil noch heute aktuell sind.⁵

chen 1996).

5 Arnold Suppan: *Hitler – Beneš – Tito. Konflikt, Krieg und Völkermord in Ostmittel- und Südosteuropa* (Wien ³2017).

Laudatio für Leopold ROSENMAYR – 90

Februar 2015

Lieber Leopold, liebe Festgäste,

Unser weit über die Grenzen Österreichs hinaus renommierter und geschätzter Jugend-, Frauen- und Familienforscher, Stadt- und Entwicklungssoziologe, Erinnerungs- und Altersforscher Leopold Rosenmayr wird in wenigen Tagen 90 Jahre alt.

- Geboren am 3. Februar 1925 in Wien, Mutter Geschäftsfrau, Vater Bankangestellter;
- Volksschule und humanistisches Gymnasium in Wien, Matura 1943;
- Einberufung zur Deutschen Wehrmacht 1943 und Kriegsdienst in Griechenland und Jugoslawien 1944/45;
- 1945/46 Dolmetscher im London Irish Regiment in Kärnten;
- Ab Frühjahr 1946 Studium der Germanistik, Anglistik, Philosophie und Soziologie an der Universität Wien, Promotion 1949;
- 1949/51 Stipendium der französischen Regierung für ein postdoc-Studium in Paris;

- 1951/52 Rockefeller Stipendium an der Harvard University;
- 1952/53 Gastprofessur für Soziologie an der Fordham University in New York;
- 1954 Gründung der „Sozialwissenschaftlichen Forschungsstelle“ an der Universität Wien;
- 1955 Habilitation für Soziologie an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien;
- 1961 Ordinarius für Soziologie und Sozialphilosophie an der Universität Wien;
- 1969 1. Auflage des 6. Bandes im Handbuch der empirischen Sozialforschung über *Jugend* (Stuttgart);
- 1969 Familienbericht für die österreichische Bundesregierung;
- 1975 Frauenbericht für die österreichische Bundesregierung;
- 1975–2000 Forschungen im Bambara-Dorf Sonongo in Mali;
- 1978–2007 Monographien über *Der alte Mensch in der Gesellschaft*, *Die späte Freiheit*, *Älterwerden als Erlebnis*, *Die Kräfte des Alters*, *Altern im Lebenslauf*, *Schöpferisch Altern*;
- Seit 1978 korrespondierendes, seit 1990 wirkliches Mitglied der ÖAW;
- 1979 Ehrenkreuz für Kunst und Wissenschaft I. Klasse;
- 1998 Preis der Stadt Wien für Geisteswissenschaften;
- 2002 Kardinal Innitzer-Würdigungspreis;

- 2004 Großes Silbernes Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich.

In einem jüngst veröffentlichten Beitrag verlangte Rosenmayr: „Die Geschichte der ‚Lebens-Veteranen‘ muss neu geschrieben, ihre Zukunft neu entworfen werden.“⁶ Entsprechend der Anregung des berühmten Kölner Soziologen René König versuche ich Rosenmayrs Lebenslauf als Pendant zur Geschichte sozialer Globalgebilde darzustellen, seine Lebensgeschichte in eine allgemeine politisch-gesellschaftliche Chronologie einzuordnen.

In seinem Geburtsjahr 1925 erlebte die Erste Republik Österreich ihr erstes „Normaljahr“ nach ihrer Gründung im November 1918, mit der Konsolidierung der Staatsfinanzen, der Einführung der Schilling-Währung und einer Reihe von Handelsverträgen mit den Nachbarstaaten. „Aber friedlich war diese Zeit nicht“, schreibt Rosenmayr in seinem 2008 veröffentlichten Rückblick in die eigene Kindheit und seine frühe Jugend: „Der Hass von Österreichern gegen die Österreicher nahm zu.“ Rosenmayrs Heimatbezirk, Favoriten, war ein klassischer Einwandererbezirk. Fast 40 % der Bewohner hatten eine andere Muttersprache als Deutsch: Tschechisch, Polnisch, Ukrainisch, Jiddisch. Mit ihrem Fleiß, ihrer Lernwilligkeit und ihrer Anpassungsfähigkeit waren die Juden die erfolgreichste Immigrantengruppe. Das rief natürlich Neid und Eifersucht bei den geschäftlichen Konkurrenten her-

6 Leopold Rosenmayr: *Schritte zu einer Welt-Alternskultur*, in: Hubert Christian Ehalt (Hg.), *Herausforderung Alter(n). Entwicklungen, Probleme, Lösungsdiskurse* (Weitra 2014) 115–155.

vor – bis hin zu offenem Antisemitismus. Es gehörte zu Rosenmayrs Kindheitserfahrungen, dass sich Schutzbund und Heimwehr, aber auch Schutzbund und Nationalsozialisten auf Straßen und Plätzen in Wien wechselseitig blutig prügeln. Schon neun Jahre später, im Februar 1934 – im sechsten Jahr der Weltwirtschaftskrise mit nach wie vor verheerender Massenarbeitslosigkeit von über 25 % – vernahm der Volksschüler Leopold Geschützdonner von der Beschießung des Karl-Marx-Hofes in Heiligenstadt durch das Bundesheer, die das Ende des Aufstandes des Republikanischen Schutzbundes gegen die diktatorische Regierung Dollfuß erzwang. Bereits ein halbes Jahr danach hörte Leopold vom Aufstand der vom Deutschen Reich unterstützten illegalen Nationalsozialisten gegen dieselbe Regierung, wobei Bundeskanzler Dollfuß ermordet wurde. Der Gymnasiast Leopold erlebte im März 1938 den „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich und wurde sich bereits der unerträglichen Spannung zwischen den Hunderttausenden „Heil Hitler“ Rufenden und den von der Gestapo verfolgten Juden und politischen Gegnern bewusst:

„Als ich am 11. März 1938 abends, wie häufig etwas verspätet, meine Schulaufgaben schrieb, ahnte ich nicht, dass sich aus so viel angekündigter Idealität so viel Brutalität entwickeln sollte. Auf der Favoritenstraße – das konnte ich von meinem Fenster in der Keplergasse aus sehen – zogen viele Menschen mit Fahnen und Transparenten in Wiens Innere Stadt und riefen in Sprechchören nationalsozialistische Parolen, darunter das später oft wiederholte: ‚Ein Volk, ein Reich,

ein Führer!’ Woher waren sie gekommen, im Arbeiterbezirk Favoriten? Es war ein langer Zug. Sie feierten ihren Triumph über das innerlich gespaltene Österreich, das dabei war unterzugehen.“⁷

Die Volksabstimmung am 10. April 1938 war keine geheime Abstimmung. Auch Leopolds Mutter bekannte, offen mit „JA“ abgestimmt zu haben, um einer späteren politischen Verfolgung zu entgehen. Sie und Leopold wurden bald Augenzeugen der entwürdigenden Szene eines gehsteigwaschenden jüdischen Nachbarn. Aber sie ließ sich nicht dazu überreden, das jüdische Schuhgeschäft zu arisieren. Bei einer im Dezember 2007 von Prof. Rosenmayr gemeinsam mit GfK Austria durchgeführten Untersuchung war nur ein Siebtel der österreichischen Bevölkerung bereit, eine positive Abstimmungsquote von über 80 % anzunehmen. Rosenmayr führt dies auf den Protest der 68er-Generation gegen ihre Vätergeneration zurück, da die aus dem studentischen Milieu in Soziologie, Politologie, Zeitgeschichte, Journalismus und Politik hinüberwechselnden Akademiker ihre retrospektive „political correctness“ auch auf die Verhaltensweisen im März/April 1938 übertragen hatten. Ein „Verstehen“ der „Kriegsgeneration“ wurde erst gar nicht versucht, freilich durch die „Waldheim-Affäre“ auch verbaut. Zwanzig Jahre später, also im Jahre 2007, stellte Rosenmayr eine deutlich weniger ideologische, bei Weitem realistischere und somit wissenschaftlichere Zugangsweise fest. So gab nun

7 Leopold Rosenmayr: *Überwältigung 1938. Frühes Erlebnis – späte Deutung* (Wien/Köln/Weimar 2008) 7f., 232, backcover.

mehr als die Hälfte der 1000 in die Untersuchung einbezogenen Personen an zu wissen, dass es in der eigenen Familie Nationalsozialisten gegeben habe. Dazu mögen neue Formen „interpersonaler Vermittlung“ beigetragen haben, einerseits durch Familienerzählungen andererseits durch von den Medien vermittelte persönliche Erinnerungen der nun schon sehr alten, aber geistig noch immer rüstigen Generation. Thesen, dass man historisch-politologisches „Vergessen“ einer differenzierten Erinnerungskultur vorziehen solle (Rudolf Burger), lassen sich durch Rosenmayrs Untersuchung nicht stützen. Im Gegenteil: Werde Erinnerung in Wissen überführt, so erlaube dies begründete Handlungsansätze für bildungs- und gesellschaftspolitische Initiativen.⁸

Nur noch bis Frühjahr 1939 war es Rosenmayr vergönnt, heimlich Englisch-Unterricht bei einer jüdischen Lehrerin zu erhalten, deren Mann, ein Schuschnigg-Anhänger, ins KZ Dachau deportiert worden war. Im Reichspogrom am 9. November 1938 war auch die Synagoge am Humboldt-Platz in Favoriten in Flammen aufgegangen. Während Hitler das Sudetenland anschloss, das Protektorat Böhmen und Mähren errichtete und in Polen einmarschieren ließ, besuchte der nach Orientierung suchende Gymnasiast Leopold das Kunsthistorische Museum, das Burgtheater und die Oper, in der häufig Wagner-Opern aufgeführt wurden. Aber mit den zunehmenden Meldungen über den Soldatentod von wenig älteren Bekannten nahm die Sorge vor „Auslöschung“ zu. Unmittelbar nach der Matura 1943 wartete auch auf den

8 Rosenmayr, *Überwältigung* 1938, 331–339.

18jährigen Leopold der Militärdienst, dem er anfänglich durch einen Dolmetscherkurs für Neugriechisch – das Erlernen des Altgriechischen am Gymnasium hatte sich doch ausgezahlt – noch einen persönlichen Vorteil abgewinnen konnte. Sein Einsatz als Dolmetscher für Neugriechisch in einem Regimentsstab in Attika führte ihn freilich im Februar 1944 an die Front zwischen Besatzungspolitik und Widerstand und machte ihn mit den Grausamkeiten des offenen und verdeckten Krieges bekannt. Rosenmayrs „Anabasis“ begann aber erst mit dem Rückzug der Deutschen Wehrmacht aus Griechenland ab September 1944. Nun marschierte er neun Monate von Saloniki über Makedonien, den Kosovo, Serbien, Bosnien, Kroatien und Slowenien bis ins südöstliche Kärnten, wo er im Mai 1945 – zum Unterschied von vielen seiner neben ihm gefallenen Kameraden – ohne schwere Verwundung ankam und sogleich in britische Kriegsgefangenschaft geriet. Kein Zweifel, der 20jährige Rosenmayr empfand den Untergang des Dritten Reiches und das Ende des Nationalsozialismus als „Befreiung“, obwohl sowjetische Soldaten die Wohnung seiner Eltern plünderten und seine Heimatstadt Wien bis 1955 vierfach besetzt blieb.⁹

Rosenmayr wurde bereits 1946 ein aktives Mitglied der Generation des Wiederaufbaus, zunächst an der Universität Wien und für die Katholische Hochschuljugend, geführt von den Priestern Karl Strobl und Otto Mauer:

9 Leopold Rosenmayr: *Im Krieg auf dem Balkan. Erinnerungen eines Soldaten an den Zweiten Weltkrieg* (Wien/Köln/Weimar 2012).

„Den Weg auf die Universität suchte ich als eine Wendung zu einem ganz anderen Leben [...], eine lange Phase der Überwältigung in ein selbstbestimmtes Leben überzuführen. [...] um mich herum waren noch viele Spuren von Schutt und Asche, Räuberei, Vergewaltigung und Verschleppung jeglicher Art wahrzunehmen. Es gab viele körperlich und seelisch kriegsverletzte und entwürdigte Menschen, dass nach dem Krieg weder Zeit noch Raum für mehr als ‚erste Hilfe‘ vorhanden zu sein schien. Welche Männer und Frauen der Kriegsgeneration wären denn in den späten 40er oder in den 50er Jahren wirklich fähig gewesen, ihre ‚Unfähigkeit zu trauern‘, die uns Alexander und Margarete Mitscherlich 1967 vorwarfen, zu überwinden?“¹⁰

Da Rosenmayr sogleich nach seinen Studienjahren bei Alois Dempf und August Maria Knoll die Möglichkeit zu Auslandsstipendien in Frankreich und in den Vereinigten Staaten nützte, kam er dem Erasmus-Programm bereits 40 Jahre zuvor. Als Stipendiat der Rockefeller Foundation stieß er 1952 in der Widener Library der Harvard University auf die grundlegende Studie von Paul Lazarsfeld, Marie Jahoda und Hans Zeisel über die *Arbeitslosen von Marienthal* (Leipzig 1933) und verstand nun die allgemeine psychologische und soziale Lähmung durch Langzeitarbeitslosigkeit. Rosenmayr bekam in den USA noch eine weitere Lektion aus österreichischer Geschichte: Als Autostopper fuhr er bis Saint Louis und hörte dort eine Vorlesung von Professor Kurt Schuschnigg. Als er

10 Rosenmayr, *Überwältigung* 1938, 10f.

ihn fragte, weshalb es vor dem „Anschluss“ kein Zusammengehen mit den Sozialdemokraten gegeben habe, erhielt er die dezidierte Antwort: „Mit diesen Leuten? Niemals! Die haben mir 1918 die Kokarde heruntergerissen.“ Rosenmayr wurde schlagartig an gleichlautende Äußerungen seines Vaters erinnert.

Selbstverständlich betrachtete der junge Doktor der Philosophie den Staatsvertrag 1955 als endgültige „Befreiung“ Österreichs, da er ja auch den Abzug der letzten Besatzungssoldaten miterlebte. Ein Jahr später veröffentlichte er mit Hans Strotzka und Anton Schimka die Studie *Wohnen in Wien*. Zum Zeitpunkt der 600-Jahr-Feier der Universität Wien war Rosenmayr bereits Professor für Soziologie und Sozialphilosophie und arbeitete bald an Regierungsberichten über die Familien und die Frauen sowie an seinem Handbuch der empirischen Sozialforschung über „Jugend“. So versuchte er auch die Protest- und Emanzipationsbewegung der späten 1960er Jahre zu typologisieren: Die 68er kritisierten die gesamte Gesellschaft, deren Institutionen und Organisationen, die an entscheidenden Punkten geändert werden müssten. Die Jugend erstrebe eine maximale Erweiterung der Zugangschancen zur Mitbestimmung und Mitentscheidung der Gesellschaft. Und: Nicht die Eingliederung in die Gesellschaft werde erstrebt, sondern die Verwirklichung der Konzepte der jungen Erwachsenen.¹¹

Als Rosenmayr im Jahre 1975, unterstützt von der ÖAW, mit einem multidisziplinären Team Forschun-

11 Leopold Rosenmayr: *Jugend* (= Handbuch der empirischen Sozialforschung 6, Stuttgart 1976) 124f.

gen zu Mythos, Tradition und Stammesreligion im Roudungsdorf der Bambara Sonongo in Mali begann, stellte er bald überraschende Parallelen zum Dorf- und Familienleben im Dorf Lichtenberg im Böhmerwald fest, in dem Rosenmayr familienbedingt viele Sommer seiner Kindheit verbracht hatte:

- Die Kindersterblichkeit war um 1925 im oberen Mühlviertel so hoch wie in ländlichen Regionen Westafrikas 60 Jahre später;
- Die strengen Regeln der Stammesgesellschaft mit dem auf der „Weisheit des Alters“ gestützten Senioritätsprinzip entsprachen den strengen Regeln der Dorfgesellschaft.
- Den Ahnensegen afrikanischer Sippenoberhäupter erhielt auch Rosenmayr von seinem erst im 100. Lebensjahr verstorbenen Urgroßvater.
- Aber, so fragt Rosenmayr: „Wissen wir überhaupt, was wir unseren Ahnen verdanken?“¹²

Die mit wenig Wissen dafür umso mehr Polemik geführte Diskussion über die unsäglichen Kriegserinnerungen des Bundespräsidenten Kurt Waldheim in Jugoslawien und Griechenland wird Rosenmayr – eingedenk seiner eigenen schmerzlichen Erfahrungen in Athen und Umgebung – wohl nur mit Kopfschütteln kommentiert haben. Als er den Bundespräsidenten fragte, wie er denn

12 Leopold Rosenmayr: *Weisheit des Alters in der Stammesgesellschaft. Aus ethnosozologischen Untersuchungen in Westafrika seit 1982*, in: *Anzeiger der philosophisch-historischen Klasse* 136 (2001) 5-40.

vom Hauptquartier bei Saloniki nach Wien gekommen sei, erhielt er die verblüffende Antwort: Mit dem Flugzeug natürlich. Freilich: Wie die meisten Überlebenden seiner Generation schwieg auch Rosenmayr. „Die Kriegsgeneration lernte das Schweigen...“ Die ganze ehemalige Soldatengeneration sah sich von der Generation mit der „Gnade der späten Geburt“ an den Pranger gestellt. Da Rosenmayr auch sein Kriegstagebuch unversehrt nach Hause bringen konnte, stellte es noch sechs Jahrzehnte später eine eindrucksvolle Basis für sein Buch *Im Krieg auf dem Balkan. Erinnerungen eines Soldaten an den Zweiten Weltkrieg* dar. Rosenmayr schrieb darin seine jahrelange Konfrontation mit Gewalt, Hass, Verrat, Verbrechen, Vernichtung und Schuld nieder.¹³

Mit großer Freude begrüßte Rosenmayr den Fall des Eisernen Vorhanges, hatte er doch den Untergang des „alten Österreich“ und die Trennung Österreichs von seinen Nachbarregionen seit seiner Jugend als großen Schmerz empfunden, noch mehr die völlige Abschottung seit 1948. Nun verlangte er eine „taktvolle Zuwendung zu Ostmitteleuropa“. Auch den Beitritt Österreichs zur Europäischen Union 1995 begrüßte Rosenmayr aus ganzem Herzen, da dieser politische Schritt vollinhaltlich dem Denken und Fühlen des in diesem Jahr emeritierten Professors entsprach.

Rosenmayr hat immer am Begriff der „Persönlichkeit“ in seiner soziologischen Sprache festgehalten und aus dieser Position wesentliche Fragen formuliert:

13 Rosenmayr, *Im Krieg auf dem Balkan*.

- Wie wird oder bleibt man ein eigenständiger Kopf?
- Ist das vielfach missbrauchte Wort von der Individualität überhaupt noch verwendbar?
- Welche Autonomiegewinne, aber auch welche neuartigen verdeckten Abhängigkeiten entstehen, wenn sich hergebrachte Lebensformen auflösen?
- Was macht ein eigenes Leben aus?

Rosenmayr versucht den Menschen „aus einer historisch und psychologisch-soziologisch umgreifenden Sicht“ zu verstehen. Er verlangt von der Wissenschaftsethik des Sozialforschers grundsätzlich die Verpflichtung auf die „Report-Wahrheit“. Diese „Report-Wahrheit“ muss sich objektiv nach Kriterien methodischer Gewinnung und professioneller Darstellung rechtfertigen. Das Grundkonzept der „Wertfreiheit“ von Max Weber bezieht sich auf die Korrektheit der Datengewinnung und Berichtslegung ohne Vorbehalt und Vorurteile. Hierbei sind Denkverbote und Verdrängungen immer abzulehnen.¹⁴

In seiner vorläufig letzten Publikation verlangt Rosenmayr neue Wege zu einer Welt-Alternskultur. Es fehle in den meisten Gesellschaften eine umfassende Akzeptanz von Schwächen der Älteren und Alten. Rosenmayr erinnert an den Athener Staatsmann Solon: „Ich altere, lerne aber stets viel Neues hinzu.“ Rosenmayr weist zwar ein nicht hinterfragtes Senioritätsprinzip zurück, verlangt aber mehr wechselseitige Zuwendung der Ge-

14 Rosenmayr, *Überwältigung* 1938, 35, 315.

nerationen. Im Sinne einer „Neuen Anthropologie“ fordert er: „Du musst auf das Ganze achten!“¹⁵

Lieber Leopold, ich wünsche Dir noch viel Gesundheit und Schaffenskraft und – wie meine polnischen Kollegen sagen: sto lat! Hundert Jahre!

[Em. O. Univ.-Prof. Dr. Leopold Rosenmayr verstarb am 18. März 2016 und wurde auf dem Friedhof der Stadtgemeinde Allentsteig in Niederösterreich begraben.]

15 Rosenmayr, *Welt-Alternskultur*, 150–154.

In memoriam Helmut RUMPLER (1935–2018)

März 2018

Es ist mir eine große Ehre, anlässlich der Präsentation des letzten Buches meines langjährigen Kollegen und Freundes Helmut Rumpler seiner gedenken zu dürfen.

Geboren am 12. September 1935 in Wien als Sohn des Gewerbetreibenden Franz und seiner Gattin Juliane Rumpler, wuchs Helmut Rumpler anfänglich noch im Ambiente der ehemaligen k. u. k. Metropole auf, deren Bevölkerung bald den „Anschluss“ an Hitler-Deutschland erleben sollte. Nach dem Kriegstod seines Vater zum Halbwaisen geworden, übersiedelte die Mutter 1944 mit dem Volksschüler zu Verwandten nach Herrnbaumgarten im nordöstlichen Weinviertel. Katholische Wertvorstellungen und ein tiefverwurzelter Österreich-Patriotismus des Elternhauses bestimmten Helmut's weiteren Lebensweg. Von großer Bedeutung erwies sich die Entscheidung der Mutter, ihren Sohn, auf Empfehlung des örtlichen Pfarrers, in die Privat-Lehrerbildungsanstalt der Schulbrüder nach Wien-Strebersdorf zu schicken, wo Helmut 1955 mit Auszeichnung maturierte und danach die Stellung eines Präfekten bekleidete.

Im Jahre 1956 begann Rumpler das Studium der Fächer Geschichte und Germanistik an der Universität Wien, legte 1961 die Lehramtsprüfung ab und promovierte zwei Jahre später bei Professor Hugo Hantsch mit der Dissertation *Max Hussarek. Nationalitäten und Nationalitätenpolitik in Österreich im Sommer des Jahres 1918*, die 1965 im Druck erschien.¹⁶ In dieser Arbeit sprach er bereits viele Probleme der Habsburgermonarchie an – Zentralismus, Föderalismus, nationale Selbstbestimmung, Länderautonomie, Dualismus, Gesamtstaatsidee, Verfassungsreform –, die ihn bis zu seinem Lebensende nicht mehr losließen. Auf Empfehlung von Dozent Fritz Fellner bestellte Hantsch im Frühjahr 1961 Helmut Rumpler zum Sekretär der gerade an der ÖAW eingerichteten „Kommission für die Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie“. Im selben Jahr ehelichte der Sechszwanzigjährige Maria Novák, die ihm zwei Töchter und einen Sohn gebar und bis zuletzt seine treue Weggefährtin blieb.

Im Jahre 1963 wurde Rumpler als Universitätsassistent am Historischen Institut der Universität Wien angestellt und Professor Friedrich Engel-Janosi zugeteilt. Beeinflusst von seinen Lehrern Hantsch und Engel-Janosi veröffentlichte Dr. Rumpler nach seiner Dissertation die Studie *Das Völkermanifest Kaiser Karls vom 16. Oktober 1918. Letzter Versuch zur Rettung des Habsburgerreiches*¹⁷ und wurde 1967 von Engel-Janosi mit der

16 Helmut Rumpler: *Max Hussarek. Nationalitäten und Nationalitätenpolitik in Österreich im Sommer des Jahres 1918* (Wien 1965).

17 Helmut Rumpler: *Das Völkermanifest Kaiser Karls vom*

Redaktion der eben begonnenen Edition der *Protokolle des Österreichischen Ministerrates 1848–1867* betraut, die er von den frühen Anfängen bis zu den letzten Bänden mit großem wissenschaftlichem und organisatorischem Einsatz begleitete. Sein langjähriger Mentor am Historischen Institut, Fritz Fellner, bescheinigte Rumppler schon als Universitätsassistenten „bemerkenswerten Fleiß“, „persönliches Engagement“, „selbständige Initiative“ und „unbeschränkte Arbeitsbereitschaft“. Bereits 1970 verfasste er den Einleitungsband zu den Ministerratsprotokollen, der eine grundlegende behördengeschichtliche und aktenkundliche Analyse darstellt¹⁸. Als langjähriger Redakteur, dann als Vorsitzender des österreichischen Komitees in den 1980er und 1990er Jahren führte Rumppler – zuerst am Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Institut, von 2008 bis 2013 an der ÖAW – die Gesamtkoordination dieses Projekts, das gemeinsam mit dem von der Ungarischen Akademie der Wissenschaften betreuten Editionsprojekt der *Protokolle des gemeinsamen Ministerrates der österreichisch-ungarischen Monarchie 1867–1918* für Jahrzehnte das umfangreichste bilaterale Forschungsprojekt in den Geisteswissenschaften darstellte – im Übrigen zwei Jahrzehnte lang über den Eisernen Vorhang hinweg.

Dass die Ministerratsprotokolle erstrangige Quellen für die historiographische Erfassung des „political deci-

16. Oktober 1918. *Letzter Versuch zur Rettung des Habsburgerreiches* (Wien 1966).

18 Helmut Rumppler: *Die Protokolle des Österreichischen Ministerrates 1848–1867. Einleitungsband: Ministerrat und Ministerratsprotokolle 1848–1867* (Wien 1970).

sion-making“ darstellen, veranschaulichte Rumpler im Vorwort zu Band 4 des Ministeriums Buol-Schauenstein (1854–1856), wenn er etwa die uns heute bereits vertrautere enge Verflechtung zwischen Innen-, Finanz- und Außenpolitik aufzeigte und urteilte, dass „die Krise des Staatshaushaltes nicht [nur] eine Folge der österreichischen Politik im Krimkrieg war, sondern umgekehrt die Krise des Staatshaushaltes die österreichische Neutralitätspolitik im Krimkrieg weitgehend bestimmte“. Da die österreichische Serie im Jahre 2015 mit dem 28. Band seinen Abschluss fand, liegt mit dieser Edition ein fundamentaler Beitrag zur historischen Grundlagenforschung vor, der alle weiteren internationalen Forschungen zur Habsburgermonarchie im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert wesentlich beeinflusst.¹⁹

Unterstützt von Professor Heinrich Lutz, dem Nachfolger von Hantsch auf dem Lehrstuhl für Neuere Geschichte an der Universität Wien, und einem Alexander von Humboldt-Stipendium 1968/69, das Rumpler für Archivstudien in Sarajevo, Rom, Dresden, Berlin und München nützte, wandte er sich der Biographie des Grafen Ferdinand von Beust zu, die seit langem ein Desiderat der deutschen Geschichtswissenschaft darstellte. Der sächsische Außenminister Beust bot sich als Träger des Phänomens des sogenannten deutschen Partikularismus an, das von der nationalstaatlichen Geschichtsschreibung für mehr als ein Jahrhundert abgewertet worden war.

19 *Die Protokolle des österreichischen Ministerrates 1848–1867*, III. Abt.: *Das Ministerium Buol-Schauenstein*, Bd. 4, bearb. v. Waltraud Heindl (Wien 1987) VII.

Gleichzeitig ordnete Rumpler diesen Partikularismus in ein „universelles Rechtsempfinden“ ein und sprach in seiner Habilitationsschrift *Die deutsche Politik des Freiherrn von Beust 1848–1850. Zur Problematik mittelstaatlicher Reformpolitik im Zeitalter der Paulskirche* auch das Verhältnis der Geschichte Österreichs zur deutschen Geschichte an, das im neu eröffneten Museum der Deutschen Geschichte in Berlin keineswegs zufriedenstellend gelöst wurde. Im Zuge seiner Forschung in verschiedenen Archiven der DDR knüpfte Dr. Rumpler in Dresden und Leipzig auch Kontakte zu führenden Historikern der DDR, die seinen direkten Argumentationsstil durchaus schätzen lernten.²⁰

Seine in den 1970er Jahren geknüpften Kontakte zu einer Vielzahl deutscher Historiker befähigten Helmut Rumpler, im Auftrag des Komitees „Österreich und Deutschland“ der Historischen Kommission der ÖAW gemeinsam mit Wolfgang Mommsen (Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf) zwischen 1989 und 1994 drei Historikergespräche zwischen Österreich und Deutschland auszurichten. Im ersten, 1989 in Wien, ging es um *Innere Staatsbildung und Modernisierung in Österreich-Ungarn und im Deutschen Reich 1867/71–1914*, im zweiten 1991 in Wolfenbüttel um *Die Krise des Heiligen Römischen Reichs um 1800* und im dritten 1994 in Wien um den *Zweibund 1879*. Entgegen der von manchen europäischen Historikern aufgestellten Behauptung, dass

20 Helmut Rumpler: *Die deutsche Politik des Freiherrn von Beust 1848–1850. Zur Problematik mittelstaatlicher Reformpolitik im Zeitalter der Paulskirche* (Wien/Köln/Graz 1972).

dieser Vertrag die „Ursünde“ gewesen sei, die Europa in zwei Blöcke gespaltet hätte, stellte Rumpler fest, dass der Vertrag von 1879 die europäische Ordnung nicht stören, sondern sichern wollte. Andererseits schmiedete dieser „Zweibund“ Deutschland und Österreich-Ungarn zu einer „Schicksalsgemeinschaft“ zusammen, die für beide Partner existentielle Bedeutung gewann, freilich die mitteleuropäische Geschichte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts auch nachhaltig prägen sollte.²¹

Als Ordinarius für Neuere und Österreichische Geschichte an der Universität Klagenfurt prägte Professor Rumpler ab 1975 nicht nur über 30 Jahre Lehre und Forschung für mindestens zwei Generationen an Studierenden. Sein hoher Qualitätsanspruch in der Forschung galt auch für die Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Zugleich setzte Rumpler mehrere historiographische Meilensteine zur Kärntner Landesgeschichte und zur Geschichte des Alpen-Adria-Raumes. Aus Anlass des 60. Jahrestages der Kärntner Volksabstimmung organisierte er im Oktober 1980 ein von der Kärntner Landesregierung finanziell unterstütztes internationales Symposium zu den damals aktuellen historisch-politischen Kontroversen. Rumpler gelang es, zum ersten Mal seit Abwehrkampf und Volksabstimmung zwei Dutzend deutsche, österreichische, serbische, slowenische, tschechische und ungarische Fachleute zu einem intensiven Dialog zusammenzurufen, der in einem vorbildlich her-

21 Helmut Rumpler und Jan Paul Niederkorn (Hgg.): *Der „Zweibund“ 1879. Das deutsch-österreichisch-ungarische Bündnis und die europäische Diplomatie. Historikergespräch Österreich – Bundesrepublik Deutschland 1994* (Wien 1996).

ausgegebenen Sammelband *Kärntens Volksabstimmung* 1920 auch einer breiteren Öffentlichkeit vorgestellt wurde. Sowohl der Veranstaltung als auch dem Sammelband kam das Verdienst zu, dass Geschichtsschreibung und politische Publizistik seitdem in wissenschaftsorientierte Diskussionen einmündeten, die bereits 1984 an der Universität in Laibach/Ljubljana ihre Fortsetzung fanden.²²

Den nächsten historiographischen Meilenstein setzte Helmut Rumpler mit der Erarbeitung der *Geschichte der Deutschen im Bereich des heutigen Slowenien 1848-1941*, wie der 1988 gemeinsam mit Arnold Suppan herausgegebene Sammelband hieß. Erstmals widmeten sich österreichische, slowenische und deutsche Kollegen dem seit 1848 schwelenden deutsch-slowenischen Nationalitätenkonflikt in Innerösterreich und in der Zwischenkriegszeit. Trotz Bestehens der Europäischen Union und der Euro-Zone gilt noch immer ein Satz aus Rumplers Vorwort vom Oktober 1987: „Wenn der politisch proklamierte Wunsch nach einer Überwindung der geistigen und wirtschaftlichen Grenzen nicht bloß kleinräumig zwischen Nachbarregionen, sondern zwischen den Ländern Mitteleuropas und Europas Wirklichkeit werden soll, dann müssen auch die unsichtbaren Grenzen und Wunden historischer Konflikte überwunden bzw. geheilt werden, damit der diesseits und jenseits der österreichisch-jugoslawischen Grenze zunehmend beschworene Weg in eine mitteleuropäische Gemeinschaft zumindest

22 Helmut Rumpler (Hg.): *Kärntens Volksabstimmung 1920. Wissenschaftliche Kontroversen und historisch-politische Diskussionen anlässlich des internationalen Symposions Klagenfurt 1980* (Klagenfurt 1981).

begonnen werden kann.“²³ Im Jahre 1994 veröffentlichte Rumpler gemeinsam mit France M. Dolinar, Maximilian Liebmann und Luigi Tavano die Ergebnisse des Forschungsprojektes *Katholische Reform und Gegenreformation in Innerösterreich*.²⁴ – Dass auch die slowenischen Historiker diese historiographischen Leistungen schätzten lernten, zeigte Rumplers Aufnahme als Auswärtiges Korrespondierendes Mitglied der Slowenischen Akademie der Wissenschaften und Künste im Jahre 1993.

Rumplers Interesse an der Zeitgeschichte ließ ihn auch an der Reihe der Salzburger Wilfried-Haslauer-Bibliothek *Geschichte der österreichischen Bundesländer seit 1945* mitwirken und gemeinsam mit Ulfried Burz den Sammelband über *Kärnten* (1998) herausgeben. Dem gebürtigen Wiener Rumpler war hierbei durchaus bewusst, dass Kärnten „wie kein anderes österreichisches Bundesland ein Land der Geschichte“ sei, noch mehr als jedes andere Bundesland „ein Land der bewegten Zeitgeschichte“. So zeigt der Band in großer Offenheit die vielfältigen Gegensätze in der sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung zwischen 1945 und 1995, die überbordende Einflussnahme der politischen Parteien, die Nachteile der geopolitischen Randlage bis 1991 („Grenzland“) und das gefährliche Feuer der Nationalitätenfrage. Hingegen wird mit Recht auf die erstaunlichen künstlerischen Potenzen hinge-

23 Helmut Rumpler/Arnold Suppan (Hgg.): *Geschichte der Deutschen im Bereich des heutigen Slowenien 1848–1941* (Wien 1988).

24 France M. Dolinar/Maximilian Liebmann/Helmut Rumpler/Luigi Tavano (Hgg.): *Katholische Reform und Gegenreformation in Innerösterreich* (Graz/Ljubljana/Klagenfurt 1994).

wiesen, die freilich – wie im wissenschaftlichen Bereich – durch einen starken „brain drain“ geschwächt wurden.²⁵

Bereits 1990 war Helmut Rumpler zum Korrespondierenden, 1995 zum Wirklichen Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften gewählt worden. Danach übernahm er 1996 von Gerald Stourzh die Obmannschaft in der ÖAW-Kommission für die Geschichte der Habsburgermonarchie und damit – gemeinsam mit Peter Urbanitsch – auch die Herausgabe des umfangreichen Handbuchwerkes *Die Habsburgermonarchie 1848–1918*. Schon im Band VI: *Die Habsburgermonarchie im System der internationalen Beziehungen* (1989) hatte Rumpler den grundlegenden Einführungsbeitrag *Die rechtlich-organisatorischen und sozialen Rahmenbedingungen für die Außenpolitik der Habsburgermonarchie 1848–1918* verfasst und den „Ballhausplatz“ als Problem der Forschung dargestellt.²⁶ Im Band VII/1, 2: *Verfassung und Parlamentarismus* (2000) umriss Rumpler in einem eigenen Beitrag *Parlament und Regierung Cisleithaniens 1867 bis 1914*.²⁷ An dieser Stelle sei hervorgehoben,

25 Helmut Rumpler/Ulfried Burz (Hgg.): *Geschichte der österreichischen Bundesländer – Kärnten* (Wien/Köln/Weimar 1998).

26 Helmut Rumpler: *Die rechtlich-organisatorischen und sozialen Rahmenbedingungen für die Außenpolitik der Habsburgermonarchie 1848–1918*, in: *Die Habsburgermonarchie 1848–1918*, Bd. VI: *Die Habsburgermonarchie im System der internationalen Beziehungen*, hg. v. Adam Wandruszka u. Peter Urbanitsch (Wien 1989) 1–121.

27 Helmut Rumpler: *Parlament und Regierung Cisleithaniens 1867 bis 1914*, in: *Die Habsburgermonarchie 1848–1918*, Bd. VII: *Verfassung und Parlamentarismus*, hg. v. Helmut Rumpler u. Peter Urbanitsch, 1. Teilbd. (Wien 2000) 667–894.

dass Rumpler Konzeption und Mitautorenschaft zu diesem und den folgenden Bänden jeweils kollegial in der Kommission besprach. Darüber hinaus gelang es ihm, führende Historiker und Historikerinnen aus den Nachbarstaaten – wie Stanisław Grodziski (Krakau/Kraków), Mirjana Gross (Agram/Zagreb), Jiří Malíř (Brünn/Brno), Vasilij Melik (Laibach/Ljubljana), László Péter (London), Éva Somogyi (Budapest) und Otto Urban (Prag/Praha) – zur Mitarbeit zu gewinnen. Ähnliches gilt für den ebenfalls zweiteiligen Band VIII: *Politische Öffentlichkeit und Zivilgesellschaft* (2006) zu sagen, an dem u. a. Monika Glettler (München), Jiří Kořalka (Prag), Paul Robert Magocsi (Toronto), Emanuel Turczynski (München) und Peter Vodopivec (Laibach) mitwirkten.²⁸

Im Jahre 2010 veröffentlichte Rumpler gemeinsam mit Urbanitsch und Ulrike Harmat Band IX: *Soziale Strukturen*, wieder in zwei Teilbänden.²⁹ Hierbei analysierte eine Vielzahl von Autorinnen und Autoren (u. a. Hannes Grandits/Berlin, Victor Karády/Budapest, Marsha L. Rozenblit/Maryland und Susan Zimmermann/Budapest) den spannungsgeladenen Übergang von der feudal-agrarischen zur bürgerlich-industriellen Gesellschaft, die

28 Helmut Rumpler: *Einleitung: Von der „bürgerlichen Öffentlichkeit“ zur Massedemokratie – Zivilgesellschaft und politische Partizipation im Vielvölkerstaat der Habsburgermonarchie*, in: *Die Habsburgermonarchie 1848–1918*, Bd. VIII: *Politische Öffentlichkeit und Zivilgesellschaft*, hg. v. Helmut Rumpler u. Peter Urbanitsch (Wien 2006) 1–14.

29 Helmut Rumpler: *Einleitung: Das Problem der „sozialen und personalen Integration in heterogenen Gesellschaften*, in: *Die Habsburgermonarchie 1848–1918*, Bd. IX: *Soziale Strukturen*, hg. v. Helmut Rumpler u. Peter Urbanitsch (Wien 2010) 1–13.

Lebens- und Arbeitswelten in der Industriellen Revolution und den Wandel von der Stände- zur Klassengesellschaft. Ein besonderes Meisterstück – in Kooperation mit Martin Seger, Walter Liebhart und Peter Urbanitsch – gelang Rumpler mit dem Kartenband: *Die Gesellschaft der Habsburgermonarchie im Kartenbild. Verwaltungs-, Sozial- und Infrastrukturen. Nach dem Zensus von 1910*. In 93 Kartenbildern jeweils zur Gesamtmonarchie werden administrative, ethnisch-sprachliche, konfessionelle, demographische, soziale, wirtschaftliche, Gesundheits-, Bildungs- und Infrastrukturen vermittelt, die zum Teil mehr Aussagekraft besitzen als halbe Bibliotheken zur Geschichte der Endzeit der Habsburgermonarchie. So wird etwa deutlich, dass über viele ethnische und konfessionelle Grenzen hinweg für die Bevölkerung wesentliche bildungspolitische und verkehrstechnische Lebensbedingungen geschaffen wurden, die zum Teil prägend für das ganze 20. Jahrhundert wirkten.³⁰

Als seinen letzten Doppelband der Reihe legte Helmut Rumpler Band XI: *Die Habsburgermonarchie und der Erste Weltkrieg* vor.³¹ Auch an dieser außen- und innenpolitischen, militär-, wirtschafts-, sozial-, kultur- und mentalitätsgeschichtlichen Gesamtschau waren neben

30 *Die Habsburgermonarchie 1848–1918*, Bd. IX: *Soziale Strukturen*, 2. Teilbd.: *Die Gesellschaft der Habsburgermonarchie im Kartenbild. Verwaltungs-, Sozial- und Infrastrukturen nach dem Zensus von 1910*, bearb. v. Helmut Rumpler u. Martin Seger, kartograph. Umsetzung: Walter Liebhart (Wien 2010).

31 Helmut Rumpler: *Einleitung: Die Krise der Moderne in Mitteleuropa*, in: *Die Habsburgermonarchie 1848–1918*, Bd. XI: *Die Habsburgermonarchie und der Erste Weltkrieg*, hg. v. Helmut Rumpler, 1. Teilbd. (Wien 2016) 1–37.

einer Reihe namhafter österreichischer Autoren und Autorinnen führende Fachvertreter aus dem Ausland beteiligt, wie Holger Afflerbach (Leeds), Mark Cornwall (Southampton), Dušan Kováč (Pressburg/Bratislava), Günter Kronenbitter (Augsburg), Ivan Šedivý (Prag), Hew Strachan (Oxford) und Marko Trogrlić (Spalato/Split). Einleitend skizzierte Rumpler „die Krise der Moderne in Mitteleuropa“, den verhängnisvollen Weg von der allgemeinen Kriegsbegeisterung und der Militarisierung vieler Lebensbereiche bis zum „totalen Krieg“, zur sozialen Zerrüttung und zur „inneren Front“. Dieser zunehmenden Erschöpfung aller Kräfte werden der Aufstand der Nationen und die Kampfansage „Weg mit Österreich“ sowie die Strategie der Entente gegenübergestellt, Österreich-Ungarn als Imperium aufzulösen. Der ebenfalls mit Anatol Schmied-Kowarzik herausgegebene Band XI/2: *Weltkriegsstatistik Österreich-Ungarn 1914-1918. Bevölkerungsbewegung, Kriegstote, Kriegswirtschaft* zeigt die Bevölkerungsbewegungen und Sanitätsverhältnisse während des Ersten Weltkrieges auf, die nationalen Strukturen der Truppenkörper, die Verluste nach den Fronten, die landwirtschaftliche Produktion und Versorgungslage der Bevölkerung, die kriegswirtschaftlich geschützten Betriebe, Arbeitsunfälle und Streiks, sowie die Kriegsfinanzierung durch Krieganleihen und die Entwicklung der Staatsschulden.³²

32 *Die Habsburgermonarchie 1848-1918*, Bd. XI: *Die Habsburgermonarchie und der Erste Weltkrieg*, 2. Teilbd.: *Weltkriegsstatistik Österreich-Ungarn 1914-1918. Bevölkerungsbewegung, Kriegstote, Kriegswirtschaft*, bearb. v. Helmut Rumpler u. Anatol Schmied-Kowarzik (Wien 2014).

Bereits 1997 veröffentlichte Helmut Rumpler in der von Herwig Wolfram herausgegebenen Reihe „Österreichische Geschichte“ die bisher gelungenste Synthese zur Geschichte der Habsburgermonarchie zwischen 1804 und 1914: *Eine Chance für Mitteleuropa. Bürgerliche Emanzipation und Staatsverfall in der Habsburgermonarchie*. Ausgehend von den tödlichen Herausforderungen seitens der Französischen Revolution und Napoleons – das Kaisertum Österreich musste über zwei Jahrzehnte Kriege führen – analysierte Rumpler die Forderungen der neuen deutschen, polnischen, italienischen, ungarischen, tschechischen und südslawischen Nationalbewegungen, die 1848 in eine „Revolution der Völker“ einmündeten. Andererseits würdigte er die Reformen der Metternich-Zeit und des Bach'schen Neoabsolutismus als „Revolution von oben“. Nach dem „Scheitern der großösterreichischen Reichspolitik“ beurteilte Rumpler sehr ausgewogen die Vor- und Nachteile des österreichisch-ungarischen Ausgleichs von 1867. Trotz vieler liberaler Reformen landete die Habsburgermonarchie freilich in der unheilvollen Koalition von Politisierung und Nationalisierung der Massen, die den „Weg in den Untergang“ vorzuzeichnen schien. Aber Rumpler vergaß nicht hervorzuheben, dass die zivilisatorische Leistung der Monarchie unter der Trias „Pax – Securitas – Justitia“ nicht zu unterschätzen war. Die blutgetränkte, von kriegerischen Konflikten zwischen Imperien und Nationalstaaten geprägte Geschichte Ostmittel- und Südosteuropas zwischen 1914 und 1999, scheint Rumplers bedachtsame Synthese zum langen 19. Jahrhundert zu bestätigen. Jedenfalls gelang ihm ein „historisches Lehrstück“, „bei al-

ler Wertschätzung der nationalen Entwicklung der einzelnen Völker des ehemaligen Vielvölkerstaates auch dem konstruktiven Ordnungs- und Gestaltungswillen des habsburgischen Reichsgedankens gerecht zu werden“.³³

Wissenschaftliches Neuland betrat Rumpler schließlich mit der Idee zur Edition des Franziszeischen Grundsteuerkatasters. Da sich das in der Wiener Zentraldirektion des Grundsteuerkatasters vereinigte, seit 1919 aber auf viele Landes- und Provinzarchive aufgeteilte Großdokument aus dem Zeitalter des Vormärz nur mit den Landesarchiven und den regionalen Forschungsinstitutionen edieren lässt, startete ein Forschungsteam der Universitäten Klagenfurt und Innsbruck unter Leitung von Helmut Rumpler und unter Mitwirkung von Kurt Scharr, Werner Drobesh, Constantin Ungureanu, Roland Bäck und Walter Liebhart mit zwei Pilotstudien für Kärnten und die Bukowina. Das Beispiel Kärnten bietet mit 46 ausgewählten Variablen des die Katastralerhebung abschließenden Stablen Katasters eine instruktive Grundlage für die Beurteilung der Ressourcen des Landes, soweit sie den Agrarbereich betreffen, zum Zeitpunkt des Aufbruchs ins Industriezeitalter. Da das ehemalige habsburgische Kronland Bukowina sowohl 1940 als auch 1945 zwischen der sowjetischen Ukraine und Rumänien geteilt wurde (und nach 1991 auch geteilt blieb), mussten die entsprechenden Katastralmappen durch aufwendige Recherchen in Suczawa/Suceava, Czerno-

33 Helmut Rumpler: *Eine Chance für Mitteleuropa. Bürgerliche Emanzipation und Staatsverfall in der Habsburgermonarchie* (Österreichische Geschichte 1804–1914, Wien 1997).

witz/Černivci, Bukarest/București und Lemberg/Lviv „wiederentdeckt“ werden.³⁴

Helmut Rumpler war seit 1978 Mitglied (ab 1991 Vorstandsmitglied) der lange Zeit von Fritz Fellner, zuletzt von Brigitte Mazohl geführten Kommission für Neuere Geschichte Österreichs und zwischen 1998 und 2001 Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirates der Österreichischen Forschungsgemeinschaft. In Anerkennung seiner umfangreichen Forschungsleistungen erhielt Helmut Rumpler bereits 1973 den Kardinal-Innitzer-Förderungspreis, 1990 den Karl von Vogelsang-Staatspreis für die Geschichte der Gesellschaftswissenschaften und 2010 das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst I. Klasse.

Obwohl seit 2003 Emeritus der Universität Klagenfurt, ließ Helmut Rumpler in seinem Forscherdrang nicht nach. Noch in den letzten Jahren entwickelte er ein neues Großprojekt: eine Edition zur Außenpolitik Österreich-Ungarns im Ersten Weltkrieg. Doch auf dem oft beschrittenen Weg von Klagenfurt in das Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv wurde dem gläubigen Katholiken Rumpler am 10. Februar 2018 von seinem Schöpfer die Feder buchstäblich aus der Hand genommen. Auf Wunsch der Familie wurde er in aller Stille am Friedhof Stein/Viktring bei Klagenfurt beigesetzt.

34 Helmut Rumpler (Hg., unter Mitarbeit von Werner Drobisch, Roland Bäck und Walter Liebhart): *Der Franziszeische Kataster im Kronland Kärnten (1823–1844)*. (Klagenfurt am Wörthersee 2013); Helmut Rumpler/Kurt Scharr/Constantin Ungureanu (Hgg.): *Der Franziszeische Kataster im Kronland Bukowina, Czernowitzer Kreis (1817–1865). Statistik und Katastralmappen* (Wien/Köln/Weimar 2015).

Die ÖAW und darüber hinaus die österreichische Geschichtswissenschaft verliert mit Helmut Rumpler einen ihrer herausragendsten und auf dem Gebiet der ehemaligen Habsburgermonarchie wirkungsmächtigsten Historiker. Rumplers vielfältige Beiträge zur Geschichte der Habsburgermonarchie und Mitteleuropas sind hauptverantwortlich dafür, dass die an der ÖAW betriebene Geschichtsforschung zum langen 19. Jahrhundert einen hohen internationalen Ruf erlangt hat.

In memoriam Horst HASELSTEINER (1942–2019)

März 2019

Horst Haselsteiner wurde am 3. April 1942 als Sohn einer ungarischen Mutter aus Szabadka/Subotica und eines Wiener Vaters in Belgrad geboren. Belgrad stand seit dem 13. April 1941 unter NS-Herrschaft, die bis zum 20. Oktober 1944 andauerte. Vor der Eroberung Belgrads durch die Rote Armee im Oktober 1944 zog sich Haselsteiners Mutter mit ihrem kleinen Sohn in ihre Heimatstadt zurück, von wo sie erst 1947 über Umwege nach Wien gelangten. Die nach der Kriegsgefangenschaft des Vaters glücklich vereinte Familie wurde im 3. Bezirk heimisch, Horst lernte nach Serbisch und Ungarisch nun auch Deutsch und absolvierte das Gymnasium bei den Schulbrüdern in Wien-Strebersdorf, wo er 1960 maturierte. Dort erhielt er nicht nur eine gründliche geistige Ausbildung, sondern erfuhr auch intensives Training in Leichtathletik und Fußball. Bereits als Jugendlicher bekam er über Geschäftsbeziehungen seines Onkels auch Gelegenheit, mehrere Male das kommunistische Jugoslawien unter Marschall Tito zu besuchen.

Nach einigen Semestern Studium der Rechtswissenschaften an der Universität Wien wechselte Haselstei-

ner zu den Studienrichtungen Geschichte, Slawistik und Germanistik und lernte in Vorlesungen und Seminaren von Richard Plaschka (einem gebürtigen Südmährer) und Walter Leitsch die osteuropäische Geschichte kennen. Bereits im Sommersemester 1967 wirkte er als wissenschaftliche Hilfskraft am Institut für Osteuropäische Geschichte und Südostforschung an der Durchführung einer von Professor Plaschka geleiteten Exkursion nach Ungarn und in die Vojvodina mit und konnte seine guten Kenntnisse der ungarischen und serbischen Sprache – etwa bei scharfen Grenzkontrollen – erfolgreich einsetzen. Dies galt auch für weitere Plaschka-Exkursionen nach Mähren und Westgalizien 1968 sowie durch ganz Jugoslawien 1970 mit einem Abstecher nach Albanien. Im Sommersemester 1970 schloss Haselsteiner das Doktoratsstudium mit seiner Dissertation *Die Serben und der Ausgleich 1867. Zur politischen und staatsrechtlichen Stellung der Serben Südungarns in den Jahren 1860–1867* ab, die 1976 in der Institutsreihe *Wiener Archiv für Geschichte des Slawentums und Osteuropas* im Druck erschien.³⁵ In seiner Studentenzeit wurde Haselsteiner Mitglied der K.Ö.H.V. Amelungia und lernte in dieser katholischen Korporation viele spätere Professoren, Juristen und Ärzte kennen, mit denen er in lebenslanger Freundschaft verbunden blieb.

Als Universitätsassistent (ab 1. Juli 1970) arbeitete Dr. Haselsteiner vorerst mit Professor Plaschka und dem

35 Horst Haselsteiner: *Die Serben und der Ausgleich 1867. Zur politischen und staatsrechtlichen Stellung der Serben Südungarns in den Jahren 1860–1867* (Wien 1976).

Verfasser dieses Nekrologs an der zweibändigen Monographie *Innere Front. Militärassistentz, Widerstand und Umsturz in der Donaumonarchie 1918*,³⁶ wobei Haselsteiner die reichhaltigen ungarischen Quellen zum letzten Jahr des Habsburgerreiches bis zum Auseinanderbrechen Anfang November 1918 erforschte. Gleichzeitig begann er – in ständigem Dialog mit dem gebürtigen Pressburger Gelehrten Lajos Gogolák – sich intensiv mit der gesamten ungarischen Geschichte zu befassen, wozu zwei längere Forschungsaufenthalte in Budapest im Herbst 1970 und im Frühjahr 1975 wesentlich beitrugen. Beeinflusst von seinem früheren Jusstudium rückte die ungarische Rechtsgeschichte zunehmend in den Mittelpunkt seines Interesses, wobei er das Widerstandsrecht der ungarischen Stände gegenüber dem Königtum vom Hochmittelalter bis ins 19. Jahrhundert untersuchte. Aus dieser Thematik erfloss auch seine Habilitationsschrift *Joseph II. und die Komitate Ungarns. Herrscherrecht und ständischer Konstitutionalismus*³⁷, mit der er die Lehrbefugnis als Universitätsdozent für Osteuropäische Geschichte unter besonderer Berücksichtigung der Donauländer erwarb.

Im Zuge seiner Habilitationsarbeit lernte Haselsteiner nicht nur die gesamte ungarische Historiographie kennen, sondern schloss auch Bekanntschaft und Freundschaft

36 Richard G. Plaschka/Horst Haselsteiner/Arnold Suppan: *Innere Front. Militärassistentz, Widerstand und Umsturz in der Donaumonarchie 1918*, 2 Bde. (Wien 1974).

37 Horst Haselsteiner: *Joseph II. und die Komitate Ungarns. Herrscherrecht und ständischer Konstitutionalismus* (Wien/Köln/Graz 1983).

mit vielen ungarischen Historikern und Historikerinnen an der Ungarischen Akademie der Wissenschaften sowie an den Universitäten in Budapest, Pécs, Szeged und Debrecen. Bald erweiterten sich Haselsteiners Kontakte auch zu den Universitäten und Akademien in Belgrad und Sarajevo. So nahm er an internationalen Tagungen zum Bosnischen Aufstand 1875 in Sarajevo und zum Berliner Kongress 1878 in Mainz teil. Viele damals hergestellte Verbindungen – etwa zu Kálmán Benda, Ferenc Glatz, Péter Hanák, György Ránki und Zoltán Szász in Budapest, zu Mirjana Gross in Zagreb, zu Andrej Mitrović in Belgrad, zu Dževad Juzbašić in Sarajevo, zu Dušan Kováč in Pressburg/Bratislava und zu Peter Sugar in Seattle – überdauerten Jahrzehnte, vor allem auch die politisch-ideologische „Wende“ von 1989 in Ostmitteleuropa.

Am 1. März 1988 wurde Dozent Haselsteiner zum ordentlichen Universitätsprofessor für Südosteuropäische Geschichte an der Universität Graz ernannt. Von hier aus erweiterte er seine Kontakte nach Slowenien, aber auch nach Rumänien und Bulgarien. Sofort begann der junge Professor mit Archivstudien in Sarajevo, die zwar aus politisch-militärischen Gründen unterbrochen werden mussten, aber 1996 zur Studie *Bosnien-Hercegovina. Orientkrise und Südslavische Frage*³⁸ führten. Noch vor der beginnenden Auflösung Jugoslawiens gelang es Haselsteiner im Frühjahr 1990, Kolleginnen und Kollegen aus ganz Ostmittel- und Südosteuropa zu einer gemeinsamen Konferenz in Graz zusammenzuführen. Aber

38 Horst Haselsteiner: *Bosnien-Hercegovina. Orientkrise und Südslavische Frage* (Wien/Köln/Weimar 1996).

auch die Historiker wussten keinen Rat, wie man den beginnenden Trennungsprozess in Jugoslawien aufhalten könnte. Immerhin wurden nicht alle wissenschaftlichen Brücken abgebrochen und von Österreich aus manche Hilfestellung gewährt. Schon am 1. Oktober 1993 wurde Haselsteiner Nachfolger seines Lehrers Plaschka in Wien und kehrte an sein altes Institut zurück.

Bereits 1995 wurde er zum Institutsvorstand ernannt und führte das lange Zeit räumlich geteilte Institut im Rahmen des neu eröffneten Universitätscampus 1998 wieder erfolgreich zusammen. Nun rückte sein Forschungsschwerpunkt wieder in den ostmitteleuropäischen Bereich, auch zu nationsübergreifenden Themen wie etwa den Föderationsplänen im 19. und 20. Jahrhundert, der Christianisierung Osteuropas und den Modernisierungsversuchen in Ostmitteleuropa. Haselsteiner sammelte um sich eine begeisterte und treue Hörerschaft und wurde ein anspornender, zugleich aber verständnisvoller Diplom- und Dissertationsvater. Auch in der Personalpolitik am Institut zeigte sich seine diplomatische Handschrift. Darüber hinaus förderte er Dutzende junge Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen aus allen Ländern Ostmittel- und Südosteuropas und vermittelte ihnen Stipendien und Forschungsaufenthalte in Wien.

Als Ordinarius in Wien wurde Haselsteiner Vizepräsident der Aktion Österreich-Ungarn, Beauftragter der Österreichischen Rektorenkonferenz für die Donau-Rektorenkonferenz, Vorstandsmitglied des Instituts für den Donaauraum und Mitteleuropa und Vorstandsmitglied der Stiftung Pro Oriente. Ab 1993 wurde er zum korrespondierenden Mitglied der Österreichischen Akademie der

Wissenschaften, zum Ehrenmitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, zum Mitglied der Sudentendeutschen Akademie der Wissenschaften und zum Ehrenmitglied der Bosnisch-herzegowinischen Akademie der Wissenschaften gewählt, darüber hinaus auch zum Präsidenten der *Commission internationale des études historiques slaves*. Im Wintersemester 1996/97 wirkte er als Gastprofessor an der Universität Fribourg/Freiburg, zwischen 2001 und 2003 war er Gründungsdekan der philosophischen Fakultät der Andrassy-Universität Budapest.

Horst Haselsteiner war zeit seines Lebens ein Familienmensch: Das galt vorerst für seine engen Kontakte zu seinen Eltern; das galt seit seiner Hochzeit vor 50 Jahren für seine Gattin Sabine, seine Kinder Gabriele und Nikolaus sowie seine sieben Enkelkinder. Auf einer Exkursion im Mai 2003 kehrte er in die Heimat seiner Mutter zurück und zeigte seinen Studierenden die Batschka, den Banat (auch den rumänischen Teil), Belgrad und das im serbisch-kroatischen Krieg 1991 zerstörte Vukovar. In Belgrad gab es sogar ein Treffen mit dem Enkel des 1934 in Marseille ermordeten jugoslawischen Königs Alexander I. aus dem Hause Karadjordjević.

Haselsteiner erhielt viele in- und ausländische Auszeichnungen und Preise: den Anton-Gindely-Preis, den Kardinal-Innitzer-Förderpreis, den Karl-von-Vogelsang-Staatspreis, den Ferenc-Deák-Staatspreis, das Mittlere Kreuz für Verdienste um die Republik Ungarn und das Große Silberne Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich.

Professor Horst Haselsteiner starb am 3. März 2019 in Neunkirchen in Niederösterreich. Seine zahlreichen Kollegen und Freunde im In- und Ausland werden ihren lieben Horst stets in dankbarer Erinnerung behalten.

In memoriam Maximilian Demeter PEYFUSS (1944–2019)

April 2019

Wir betrauern unseren langjährigen Kollegen und lieben Freund Max Demeter Peyfuss.

Er stammte aus einer niederösterreichisch-südosteuropäischen Künstler- und Bankiersfamilie. Wer den Stiegenaufgang des Haus-, Hof- und Staatsarchivs am Wiener Minoritenplatz aufmerksam betrachtet, kann ein monumentales Wandgemälde von der Eröffnung des Hauses durch Kaiser Franz Joseph im Beisein vieler Honoratioren bewundern. Das Gemälde stammt von Carl J. Peyfuss, Max' Großvater, der sich auch am Rande des Gemäldes verewigt hat.

Nach der Matura am Bundesgymnasium Mödling und dem Studium der Germanistik, Theaterwissenschaft, Osteuropäischen Geschichte und Balkansprachen an der Universität Wien begann Maximilian Peyfuss seine wissenschaftliche Karriere mit einer vorbildlichen Dissertation zur Geschichte der Aromunen, aus dem auch ein Teil seiner Ahnen stammte. Die daraus hervorgehende Publikation *Die Aromunische Frage. Ihre Entwicklung von den Ursprüngen bis zum Frieden von Bukarest und die Haltung Österreich-Ungarns* stellte die erste moderne

Veröffentlichung in deutscher Sprache zu diesem über den halben Balkan verstreuten Volk dar.³⁹ Bald nach seiner Promotion 1971 wurde Dr. Peyfuss Mitarbeiter in der Redaktion der *Österreichischen Osthefte*, die er einige Jahre als Nachfolger von Thorvi Eckhardt auch hauptverantwortlich führte. In dieser damals führenden österreichischen Osteuropa-Zeitschrift publizierten nicht nur viele namhafte westliche Osteuropa-Wissenschaftler und -Wissenschaftlerinnen, sondern ebenso eine ganze Reihe führender Fachvertreter aus den ost- und südosteuropäischen Ländern. Damit leistete die Zeitschrift bereits lange vor dem Fall des Eisernen Vorhangs wesentliche Beiträge zu seiner geistig-kulturellen Überwindung.

Im Jahre 1979 wurde Dr. Peyfuss Universitätsassistent am Institut für Osteuropäische Geschichte und war vor allem Mitarbeiter von Professor Walter Leitsch. Neben intensivem Einsatz in der Lehre, nicht zuletzt auch in der selbstlosen Beratung vieler Studierender und mancher ausländischer Stipendiaten wurde Max Redakteur der in Krakau erscheinenden Reihe *Studia Austro-Polonica*. Seine Südosteuropa-Studien vertiefte er vor allem in Richtung Rumänien und Albanien und habilitierte sich im Jahre 1989 mit einem Buch zur Wirkungsgeschichte der *Druckerei von Moschopolis* im Fach „Südosteuropäische Geschichte“. Die Publikation über Buchdruck und Heiligenverehrung im Erzbistum Achrida/Ohrid wurde 2003 auch ins Albanische übersetzt.⁴⁰

39 Max Demeter Peyfuss: *Die Aromunische Frage. Ihre Entwicklung von den Ursprüngen bis zum Frieden von Bukarest und die Haltung Österreich-Ungarns* (Wien/Köln/Graz 1974)

40 Max Demeter Peyfuss: *Die Druckerei von Moschopolis*,

Im September 1989 fuhr ich mit Max zur großen Südosteuropa-Konferenz der AIESEE nach Sofia. Eben hatte der Konflikt um die zahlreiche türkische Minderheit in Südost-Bulgarien seinen Höhepunkt erreicht, sodass alle türkischen Kollegen und Kolleginnen ihre Teilnahme an der Konferenz absagten. Wir scheuten uns nicht, öffentlich und halb-privat auch gegenüber unseren bulgarischen Gastgebern unser Befremden über die minderheitenfeindliche Politik der bulgarischen Führung zum Ausdruck zu bringen. Nach Ende der Konferenz fuhren wir – einander abwechselnd – in fünfzehnstündiger Fahrt nach Wien zurück und verfassten einen gemeinsamen Tagungsbericht in den *Ostheften*.

Nach der Ernennung zum Außerordentlichen Universitätsprofessor für Südosteuropäische Geschichte an der Universität Wien im Jahre 1992 begann Prof. Peyfuss nicht nur mit einer zweisemestrigen Vorlesung „Einführung in die Balkankunde“, sondern bald auch mit der Vorbereitung der Übersiedlung unseres seit 1977 getrennt untergebrachten Instituts auf den neugestalteten Campus. In mühevollen Diskussionen mit verschiedenen Universitäts- und Dekanatsbeauftragten gelang es Max, für das Institut einen sehr gut gewählten Platz im Hof 3 zu erreichen (gleich neben der Slawistik). Weniger Mühe hatte Max, der von allen Institutsangehörigen sehr geschätzt wurde, die Raumaufteilung im Institut festzulegen, was ihm ohne jede Missstimmung glückte. Dass er sein Arbeitszimmer direkt neben der kleinen Küche platzierte,

1731-1769. *Buchdruck und Heiligenverehrung im Erzbistum Achrida* (Wien/Köln/Weimar 1989).

hatte vielleicht mit seiner Vorliebe für türkischen bzw. griechischen oder aromunischen Kaffee zu tun.

Max verfügte als durch und durch bibliophiler Mensch über eine phantastische Bibliothek, die viele Rarissima zur Geschichte des südöstlichen und östlichen Europas enthält. Seine bibliophile Neigung veranlasste ihn auch, von seinen vielen Balkanreisen immer wieder antiquarisch erstandene Bücher, aber auch aktuelle Neuerscheinungen für die Institutsbibliothek mitzubringen, sodass die von Josef Konstantin Jireček im Jahre 1907 begonnene Tradition würdig fortgesetzt wurde.

Max verfügte auch über eine beneidenswerte schriftstellerische Ader und verhalf mit unzähligen Übersetzungen seinen rumänischen Kolleginnen und Kollegen zur Bekanntheit im Westen. So übersetzte er auch das Gedicht „Botschaft der Aufmunterung“ von Petre Stoica, das auf der Parte zu lesen ist. Die Universität Timișoara würdigte Professor Peyfuss im Jahre 2005 mit dem Ehrendoktorat.

Wir werden unserem lieben Freund Max Demeter und unserem sehr geschätzten Kollegen Professor Peyfuss stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Laudatio für Wolfgang MUELLER zur Verleihung des Vogelsang- Staatspreises

Oktober 2020

Am Anfang stand ein wissenschaftlicher Streit – nein, nicht zwischen Wolfgang Mueller und mir. Wir beide waren im Juni 2001 im Dissertantenzimmer des Instituts für Osteuropäische Geschichte der Universität Augen- und Ohrenzeugen eines Streits zwischen zwei österreichischen Zeithistorikern um den Zugang zu Österreich-bezogenen Archivdokumenten in Moskauer Archiven. Norman M. Naimark, Professor für Osteuropäische Geschichte an der Stanford University, zufällig im Institut anwesend, machte mir und Mueller den Vorschlag, ein gemeinsames Editionsprojekt beim FWF einzureichen. Der ihm bekannte russische Historiker Gennadij Bordjugov könne über 100 unveröffentlichte Dokumente aus dem Russischen Staatsarchiv für Sozial- und Politikgeschichte, dem Russischen Staatsarchiv für neuere Geschichte, dem Staatsarchiv der Russischen Föderation und dem Archiv des Präsidenten der Russischen Föderation zur Verfügung stellen. Wolfgang Mueller arbeitete den Forschungsantrag penibel aus,

den ich beim FWF einbrachte; ziemlich schnell bewilligte der FWF das Projekt. Mueller machte sich Anfang 2002 an die Arbeit, zuerst am Institut für Osteuropäische Geschichte, dann an der Historischen Kommission der Akademie der Wissenschaften. In dieser Zeit bekam er Gelegenheit, insgesamt neun Monate am Institut für Globalgeschichte der Russischen Akademie der Wissenschaften in Moskau zu forschen. Nach nicht einmal vier Jahren lag im Herbst 2005 eine mustergültige, 1.119 Seiten umfassende, komplett zweisprachige deutsch-russische Edition aus dem Verlag der ÖAW auf dem Tisch, die von uns sowohl in Wien als auch in Moskau vorgestellt wurde.⁴¹

Was hatte Wolfgang Mueller befähigt, eine derartige Spitzenleistung editorischer Arbeit zustande zu bringen? Ohne nähere Kenntnisse der großen Politik hatten Wolfgang Eltern 1981 beschlossen, den aufgeweckten Knaben in den Russischen Zweig des Neusprachlichen Gymnasiums an der Stubenbastei einzuschreiben, was ihnen damals – noch stand der Eiserne Vorhang, die Sowjetunion war gerade in Afghanistan einmarschiert, in Polen spitzte sich der Konflikt zwischen der KP und der *Solidarność* zu, und der Kalte Krieg erlebte seinen letzten Höhepunkt – im Freundeskreis die Frage eintrug, ob sie nun Kommunisten oder Pessimisten seien. Seinen Russisch-Lehrerinnen verdankte Wolfgang nicht nur einen

41 Wolfgang Mueller/Arnold Suppan/Norman M. Naimark/Gennadij Bordjugov (Hgg.): *Sowjetische Politik in Österreich 1945–1955. Dokumente aus russischen Archiven. Sovetskaja politika v Avstrii 1945–1955 gg. Dokumenty iz Rossijskich archivov* (Wien 2005).

fundierten Unterricht, sondern als Zwölfjähriger auch seine erste Reise in die UdSSR als Mitglied der österreichischen Nationalmannschaft bei der „Internationalen Schülerolympiade in Russischer Sprache und Kultur“ – einer typisch spätsowjetischen Großveranstaltung, die regelmäßig in Moskau abgehalten wurde. In der Schulzeit engagierte sich Wolfgang als Klassen-, Unterstufen- und Schulsprecher, sowie in der katholischen Jungschar in St. Stephan. Neben der Schule begann er ein Cellostudium, das er nach mehreren Jahren am Konservatorium fortsetzte, sodass er im Orchester und im Trio bei Konzerten und Bällen spielen konnte. Dem Cello verdankte er auch seine Liebe zu Kanada, wohin er auf einer Kreuzfahrt mit dem Wiener Salonorchester Ortner auf der MS Europa gelangte. 1998/99 verbrachte Wolfgang anderthalb Jahre am Holocaust-Center in Montreal, wo er seine Französisch-Kenntnisse vervollständigen konnte. Während seiner Studienzeit kam auch die sportliche Betätigung – vom Tanzen und Boxen bis zum Rudern und Skifahren – nicht zu kurz.

Nach der Matura begann Mueller zuerst ein Studium der Architektur, wechselte aber bald zur Geschichte, wo auf ihn die Vorlesungen und Seminare von Professor Gerald Stourzh den größten Eindruck hinterließen. Nach dessen Emeritierung verfasste Mueller seine Diplomarbeit beim Militärhistoriker Professor Manfred Rauchensteiner und wurde im Dezember 1998 zum Magister graduiert. Seine Dissertation verfasste Mueller bei den Professoren Gerhard Jagschitz und Oliver Rathkolb und wurde im April 2005 zum Dr. phil. promoviert. Die Arbeit erschien 2005 unter dem Titel *Die sowjetische*

Besatzung in Österreich 1945–1955 und ihre politische Mission im Böhlau Verlag.⁴²

Nach befristeten Anstellungen an der ÖAW-Kommission für Medien- und Kommunikationsforschung 2000/2001 wechselte Mueller im Sommer 2003 an die Historische Kommission der ÖAW. Nun begann Wolfgang Mueller seine steile Karriere, die ihn über Promotion 2005 und Habilitation 2011 zur stellvertretenden Leitung des 2013 neu gegründeten Instituts für Neuzeit- und Zeitgeschichtsforschung und schließlich 2017 zurück an die Universität als Professor für Russische Geschichte brachte. Dieser Weg war freilich mit einer Reihe wichtiger und gewichtiger Bücher gepflastert. Parallel zum Abschluss der vorher erwähnten Edition bereitete Wolfgang Mueller an der Historischen Kommission gemeinsam mit Professor Stourzh und mir eine große internationale Konferenz zum 50. Jahrestag der Unterzeichnung des österreichischen Staatsvertrages am 15. Mai 1955 vor. Neben führenden Historikern, Völkerrechtlern, Politikwissenschaftlern und Diplomaten aus den Staaten der ehemaligen Besatzungsmächte wurden insgesamt über 50 Kolleginnen und Kollegen aus Deutschland, Finnland, Italien, Polen, Schweden, der Schweiz, Slowenien und Tschechien eingeladen. Der voluminöse Sammelband von 1.019 Seiten lag bei Mithilfe der halben Historischen Kommission bereits Mitte Dezember 2005 – also

42 Wolfgang Mueller: *Die sowjetische Besatzung in Österreich 1945–1955 und ihre politische Mission* (Wien 2005).

acht Monate (!) nach der Konferenz – gedruckt vor und konnte im Parlament präsentiert werden.⁴³

Im Herbst 2008 erhielt Dr. Mueller von Professor Naimark die Einladung zu einem halbjährigen Forschungsaufenthalt an der Stanford University, den er für eingehende Archivstudien in den Hoover Institution Archives nützte. Mueller schloss das Gastsemester mit der Mitorganisation einer Stanford-Vienna Conference im März 2009 ab, deren Ergebnisse von der Stanford University Press publiziert wurden.

In Wien wartete auf Mueller bereits die nächste Herausforderung. Die Historische Kommission gedachte Anfang Oktober 2009 in einer hochkarätig besetzten internationalen Konferenz der *Revolutionen von 1989*. Unter den Teilnehmern befanden sich führende Akteure der Umsturzjahre 1989/91 wie der polnische Ministerpräsident Tadeusz Mazowiecki, der ungarische Kulturminister Ferenc Glatz, der letzte tschechoslowakische Außenminister Jiří Dienstbier und der letzte DDR-Verteidigungsminister Rainer Eppelmann, sowie der außenpolitische Berater von Bundeskanzler Helmut Kohl, Horst Teltschik, das KPdSU-Politbüromitglied Vadim Medvedev und das Mitglied des US-Sicherheitsrates Philip Zelikow. Unter Heranziehung von Protokollen, diplomatischen Noten und Tagebüchern – so aus der Umgebung von Gorbačev/Gorbatschow, Bush und Kohl – waren nun genauere Be-

43 Arnold Suppan/Gerald Stourzh/Wolfgang Mueller (Hgg.): *Der österreichische Staatsvertrag 1955. Internationale Strategie, rechtliche Relevanz, nationale Identität. The Austrian State Treaty 1955. International Strategy, Legal Relevance, National Identity* (Wien 2005).

wertungen möglich, auch zum Verlauf des Prozesses, der zur deutschen „Wiedervereinigung“ führte. Wolfgang Mueller packte nach der sehr gelungenen Konferenz der Ehrgeiz, die Ergebnisse der Konferenz einerseits durch Länderberichte und eine Chronologie zu ergänzen, andererseits den gesamten Sammelband in englischer Sprache vorzulegen, was schließlich 2015 gemeinsam mit Professor Michael Gehler und mir gelungen ist.⁴⁴

In der Zwischenzeit publizierte Mueller 2011 seine Habilitationsschrift.⁴⁵ Ab 2012 erhielt er laufend Einladungen zu Gastprofessuren in Bern, Rostock, Toruń und Nice und nahm zweimal eine Lehrstuhlvertretung am Institut für Osteuropäische Geschichte der Universität Wien wahr. Parallel zu seiner internationalen Lehrtätigkeit verstand und versteht es Wolfgang Mueller immer wieder beachtliche Mittel für internationale Forschungsprojekte einzuwerben – etwa zur *Geschichte der Alpen-Adria-Region 1945–1955*⁴⁶ –, die bereits mehreren jüngeren Forschern den Einstieg in eine wissenschaftliche Karriere ermöglichten. Neben seinen Büchern verfasste Mueller bereits an die 100 wissenschaftliche Aufsätze, davon eine ganze Reihe in führenden internationalen Fachzeitschriften wie in den *Vierteljahrsheften für*

44 Wolfgang Mueller/Michael Gehler/Arnold Suppan (eds.): *The Revolutions of 1989* (Vienna 2015).

45 Wolfgang Mueller: *A Good Example of Peaceful Coexistence? The Soviet Union, Austria, and Neutrality, 1955–1991* (Vienna 2011).

46 Wolfgang Mueller/Karlo Ruzicic-Kessler/Philipp Greiling (eds.): *The Alps-Adriatic Region 1945 – 1955. International and Transnational Perspectives on a Conflicted European Region* (Vienna 2018).

Zeitgeschichte, in den *Jahrbüchern für Geschichte Osteuropas*, im *Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung*, im *Journal of European Integration History*, in *Cold War History* und im *Journal for Cold War Studies*. In den österreichischen Massenmedien war Mueller seit 2005 u. a. zum Österreichischen Staatsvertrag 1955, zur Russischen Revolution 1917, zur Stalin-Nostalgie, zu den Revolutionen von 1989, zum Zerfall des sowjetischen Imperiums und zum russisch-ukrainischen Konflikt seit 2014 zu hören, der 2022 in einen unprovzierten russischen Angriffskrieg mündete.

Im Rahmen des Instituts für Neuzeit- und Zeitgeschichtsforschung übernahm Mueller 2013 als stellvertretender Direktor die Fortführung der von Gertrude Enderle-Burcel und Rudolf Jeřábek begonnenen Edition der *Protokolle des Ministerrates der Zweiten Republik* und sorgte für die Edition weiterer neun Bände vom Kabinett Figl I (1945–1949).⁴⁷ Seit 2008 ist Mueller Mitglied der Österreichisch-Russischen Historikerkommission, 2016 wurde Dozent Mueller zum korrespondierenden Mitglied der ÖAW gewählt, 2017 zum Co-Chairman der Österreichisch-Ukrainischen Historischen Kommission. In enger Zusammenarbeit mit seinem verehrten Lehrer Gerald Stourzh erschien 2018 in der Harvard Cold War Book Series die großartige Synthese *A Cold War over Austria. The Struggle for the State Treaty, Neutrality, and the End*

47 Gertrude Enderle-Burcel/Rudolf Jeřábek/Wolfgang Mueller/Helmut Wahnout (Hgg.): *Protokolle des Ministerrates der Zweiten Republik der Republik Österreich. Kabinett Leopold Figl I (20. Dezember 1945 bis 8. November 1949)*, Bd. 7–15 (Wien 2016–2024).

of *East-West Occupation, 1945–1955*; 2020 veröffentlichten Stourzh und Mueller in 6., gründlich überarbeiteter und erweiterte Auflage *Der Kampf um den Staatsvertrag 1945–1955. Ost-West-Besetzung, Staatsvertrag und Neutralität Österreichs*.⁴⁸ Aktuell betreuen Mueller, Gehler und ich die Edition des ersten Bandes von Außenpolitischen Dokumenten der Zweiten Republik.⁴⁹

Als Professor für Russische Geschichte seit 2017 fällt Wolfgang Mueller nun die äußerst verantwortungsvolle Aufgabe zu, den Studierenden der Geschichte und einer interessierten Öffentlichkeit die gesamte chronologische Tiefe und räumliche Breite der Geschichte Russlands vom 9. bis in die unmittelbare Gegenwart – also von Vladimir dem Heiligen bis Vladimir Putin – zu vermitteln. Neben einer Übersichtsvorlesung zur Geschichte Russlands bot Mueller etwa Lehrveranstaltungen zum politischen Denken in Russland, zu Russland als multinational empire, zur russischen und sowjetischen Außenpolitik, zum Stalinismus und zum Kalten Krieg an. Ich wünsche Dir, lieber Wolfgang, viel Kraft und den besten Erfolg für die Bewältigung Deiner weiteren Lehr- und Forschungsaufgaben.

48 Gerald Stourzh/Wolfgang Mueller: *A Cold War over Austria. The Struggle for the State Treaty, Neutrality, and the End of East-West Occupation, 1945–1955* (Harvard 2018); Gerald Stourzh/Wolfgang Mueller: *Der Kampf um den Staatsvertrag 1945–1955. Ost-West-Besetzung, Staatsvertrag und Neutralität Österreichs* (Wien 2020).

49 Michael Gehler/Wolfgang Mueller/Arnold Suppan (Hgg.): *Außenpolitische Dokumente der Republik Österreich, Serie II, Bd. 1* (Wien 2025).

Darüber hinaus gratuliere ich Dir herzlichst zur Verleihung des Karl-von-Vogelsang-Preises, des Staatspreises für Geschichte der Gesellschaftswissenschaften.

Laudatio für Ferenc GLATZ – 80

April 2021

Lieber Feri,

Ein Blick in die von Dir herausgegebenen, dreibändigen Prosopographie zur Ungarischen Akademie der Wissenschaften (*A Magyar Tudományos Akadémia Tagjai*, Budapest 2003) bestätigt meine Erinnerung: Du wurdest am 2. April 1941 in Csepel, Komitat Pest-Pilis-Solt-Kiskun, geboren und nährst Dich daher Deinem 80. Geburtstag.

Nach einem alten Brauch an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW) ersucht das Präsidium zu diesem Anlass einen dem Jubilar nahestehenden Kollegen, ein offizielles Gratulationsschreiben zum 80. Geburtstag zu verfassen, das – von allen vier Präsidiumsmitgliedern unterzeichnet – dem Jubilar zugesandt wird. Ich habe dies in den letzten Jahren für Helmut Rumppler, Grete Walter-Klingenstein und Herbert Matis getan. Zu meinem heutigen Geburtstagsschreiben hat mich allerdings niemand aufgefordert, weder der Präsident der Österreichischen noch der Ungarischen Akademie der Wissenschaften (UAW). Ich schreibe auch nicht als ehemaliger Vizepräsident der ÖAW an den ehemaligen Präsidenten der UAW, sondern einfach von Freund zu Freund.

Ich kann mich leider nicht mehr genau erinnern, wann wir uns das erste Mal getroffen haben. Sicher ist nur, dass es in Wien war, entweder im September 1973 (als Du OSI-Stipendiat warst) oder im Sommer 1976 (als Du ÖAW-Stipendiat warst); vermutlich trafen wir uns im Haus-, Hof- und Staatsarchiv, wo ich seit 1976 intensiv an meiner Habilitation gearbeitet habe. Sicher ist auch, dass mich Prof. Lajos (von) Gogolák („Onkel Lajos“) – mein erster Lehrer der ungarischen Geschichte – auf Dich aufmerksam gemacht hat. Er tat dies nicht nur als Historiker, sondern auch auf Grund seines Gespürs, dass er uns beide als politische Menschen erkannte, die über den (oder unter dem) Eisernen Vorhang hinweg zusammenfinden sollten.

Ich selbst war am 5. Juni 1967 als studentischer Teilnehmer an einer Exkursion von Professor Richard G. Plaschka über Sopron/Ödenburg erstmals nach Ungarn eingereist. Im Morgenradio hörten wir vom Beginn des Sechs-Tage-Krieges im Nahen Osten und standen durchwegs auf Israels Seite (obwohl die Mehrheit unserer Väter dem NS-Regime gedient hatten). Bereits am Abend dieses Tages kam ich zum ersten Mal nach Budapest, wo wir in einem Touristenhotel in der Innenstadt übernachteten. Als am nächsten Morgen unser Freund Koczó Endre („Bandi“) fehlte, setzte Plaschka alle diplomatischen Hebel über die österreichische Botschaft und das Wiener Außenministerium in Bewegung, um Bandi wieder aus den Fängen der Staatspolizei frei zu bekommen – was ihm auch gelang. So konnten wir vollzählig über Kecskemet und Szeged bis Szabadka/Subotica weiterfahren. Zur Ungarn-Exkursion gehörte also auch die

1920 abgetrennte Vojvodina, ebenso Peterwardein/Petrovaradin und Karlowitz/Sremski Karlovci. Dass ich vier Jahre später ein aus Bács-Szentivan/Prigrevica Sv. Ivan gebürtiges donauschwäbisches Mädchen heiraten würde, wusste ich damals freilich noch nicht.

Meinen ersten Archivaufenthalt in Budapest absolvierte ich im Dezember 1970. Mit meinem Freund Horst Haselsteiner sollte ich im Ungarischen Kriegsarchiv und in der Nationalbibliothek Akten und Bücher zu Ungarn im letzten Kriegsjahr 1918 durchforsten, um entsprechende Ergänzungen für das zweibändige Werk *Innere Front* zu erarbeiten. Direktor Márton Farkas war sehr entgegenkommend und stellte uns einen eigenen Arbeitsraum zur Verfügung. Jede Stunde bekamen wir eine Tasse Kaffee serviert, der allerdings so stark war, dass wir bereits die dritte Tasse in einen größeren Blumentopf kippten. Als wir vor Weihnachten nach Wien zurückkehrten, konnten wir Professor Plaschka ein beachtliches Ergebnis unserer Archivarbeit präsentieren. Dies dürfte Plaschka mit dazu veranlasst haben, auch für mich im Wissenschaftsministerium einen Assistentenposten zu beantragen, den ich am 1. März 1971 antreten durfte. Vier Jahre später – Horst absolvierte gerade sein Habilitationsstipendium in Budapest – fuhr ich mit Plaschka, sowie seiner und meiner Maria, am Institut für Geschichtswissenschaften der UAW vor. Mein Schwiegervater hatte mir seinen Mercedes 220D geliehen, was Plaschka besonders genoss, und so kurvte ich die Serpentina in die Ofener Oberstadt hoch. Direktor Zsigmond Pál Pách und seine beiden Vizedirektoren Iván T. Berend und György Ránki empfingen uns beinahe wie Staatsgäste. Von die-

sem Besuch an gab es auf Historikerebene wieder besondere ungarisch-österreichische Beziehungen. Das erste Eis hatten schon Friedrich Engel-Janosi und Helmut Rumpler acht Jahre zuvor gebrochen, als sie mit Miklós Komjáthy die gemeinsame Herausgabe der altösterreichischen und österreichisch-ungarischen Ministerratsprotokolle (1848–1918) paktiert hatten. Mittlerweile war dieses Projekt auf Wunsch von Wissenschaftsministerin Hertha Firnberg im Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Institut (OSI) angedockt worden, somit Plaschka der Hauptverantwortliche geworden. (Leider fehlen bis heute noch immer drei Bände der Gemeinsamen MRP.) Im Frühjahr 1979 kam ich als österreichischer Vertreter in der AIESEE zu einer Tagung ins Matra-Gebirge, von der mir vor allem ausführliche Gespräche mit Emil Niederhauser in Erinnerung geblieben sind, an dessen Festschrift ich dann Jahre später mitschreiben durfte.

Im März 1987 begann endlich unsere engere wissenschaftliche und persönliche Zusammenarbeit. Auf Deine Einladung als mittlerweile Stellvertretender Direktor des Instituts für Geschichtswissenschaften der UAW hin nahm ich an der Internationalen Historikerkonferenz *300 Jahre Zusammenleben – Aus der Geschichte der Ungarndeutschen* im Ungarischen Parlament teil. Géza Hambuch hielt die Eröffnungsrede, Staatsminister Imre Pozsgay gab die politische Begrüßung. Ich lernte Zoltán Szász, Károly Manherz, Loránt Tilkovszky, Péter Sipos und Claus Jürgen Hutterer kennen; besonders eindrucksvoll war die Ausstellung, die auch auf die Zwangsaussiedlung der Ungarndeutschen im Jahre 1946 einging. Ich kann mich auch an einen alten schwäbischen Pfarrer erinnern, der

damals mit den Zügen zwischen Ungarn und Württemberg hin und her gefahren war. Auch Dein Vortrag beeindruckte mich, vor allem Deine Thesen:

1. *„Es muss mit der Auffassung der nationalen Geschichtsschreibung dieses Raumes gebrochen werden, die das Gebiet des Karpatenbeckens in der zweiten Hälfte des 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in erster Linie als Schauplatz des Zusammenstoßes verschiedener nationaler Interessen und verschiedener ethnischer Gruppen betrachtet.“*
2. *„Der deutsche Nationalismus versuchte in der kulturellen Repräsentation des Deutschtums in Ungarn eine Art Erscheinungsform der deutschen Kulturüberlegenheit erblicken zu lassen. Gleichzeitig jedoch pflanzte der ungarische Nationalismus, die kulturelle und technische Repräsentation des Deutschtums ‚mit Neid‘ vergeltend, eine neue Deutschfeindlichkeit in die ungarische Gesellschaft, die sich bis zur Aussiedlung steigerte.“*
3. *„Während die von der Sprache ausgehende Assimilationsforschung in erster Linie untersucht, wie sich die Minderheit in die ‚herrschende Nation‘ assimilierte, sehe ich in der Assimilation eine auf der Ebene des Alltags erfolgende Gegenseitigkeit: das gegenseitige Anpassen von Brauchtumsordnungen, die von verschiedenen ethnischen Gruppen repräsentiert und vertreten werden.“*
4. *„In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts lebten hier im Karpatenbecken zwei solche nichtungari-*

sche Völker, die keinen einzigen Quadratzentimeter vom Lande abtrennen wollten: das eine war das Deutschtum, das andere das Judentum.“

Ich bin bis heute darauf stolz, im zweibändigen Konferenzbericht einen zehnsseitigen Erfahrungsbericht veröffentlicht zu haben. Im Übrigen haben unsere beiden Schwarz-Weiß-Photos eines gemeinsam: sie strahlen (noch) jugendliche Dynamik aus!⁵⁰

Du hattest Dich in den 1970er und frühen 1980er Jahren – auch angeregt durch Deinen einjährigen Aufenthalt am Institut für Europäische Geschichte in Mainz vom Jänner 1972 bis Jänner 1973, beim Freiherrn Karl Othmar von Aretin – bereits intensiv mit theoretischen und methodologischen Fragen der Geschichtsschreibung befasst und die ungarischen Historiker Sándor Domanovszky, Gyula Szekfű, Lajos Steier, József Thim und Gyula Miskolczy genau charakterisiert. Bereits 1979 hast Du die sehr ansprechend gemachte und aktuelle Themen aufgreifende Zeitschrift *História* gegründet, mit der Du der ungarischen Gesellschaft ein modernes Geschichtsverständnis nahegebracht hast. In Österreich gab es zu dieser Zeit noch kein vergleichbares Magazin. Manchmal erzähltest Du von gehörigen Anfangsschwierigkeiten, da in der *História* auch über damals heikle Themen geschrieben wurde. Einmal seiest Du sogar zum Partei-

50 300 Jahre Zusammenleben – Aus der Geschichte der Ungarn-deutschen. Internationale Historikerkonferenz in Budapest (5.-6. März 1987). 300 éves együttélés – A magyarországi németek történetéből. Budapesti Nemzetközi Történetészkonferencia (1987. március 5-6.). (Budapest 1988).

vorsitzenden János Kádár vorgeladen gewesen, der allerdings ein gewisses Verständnis gezeigt hätte. Bei mir zu Hause sind vor allem die Hefte zwischen 2007 und 2012 gelandet: 2007/8 mit den Beneš-Dekreten, 2008/9 zu 1918, 2009/7 zu Japan, 2009/8 zu Ungarn und Rumänien im 2. Weltkrieg, 2009/9-10 zur Reformation in Ungarn, 2010/1-2 zu Ungarn und Serbien, 2011/9-10 mit meinem Beitrag zur Zwischenkriegszeit, 2012/5-6 zu Horthy und 2012/9-10 mit den ungarischen Ministerpräsidenten seit Miklós Németh. Ich kann nur hoffen, dass viele ungarische Jugendliche (und vielleicht auch einige Ältere) Deine Zeitschrift gelesen haben, wenn sie schon keine Bücher mehr lesen.

Anfang September 1988 erhielt ich von Dir den gemeinsam mit Ralph Melville herausgegebenen Sammelband *Gesellschaft, Politik und Verwaltung in der Habsburgermonarchie 1830–1918*, an dem vor allem ehemalige Forschungsstipendiaten des Mainzer Instituts mitwirkten: Mirjana Gross und Éva Somogyi, Péter Hanák und Zoltán Szász, Attila Pók und Marina Cattaruzza, Andrej Mitrović und Janko Prunk.⁵¹ Ich erhielt den Band auf einer Insel in der Kis-Duna, wo Du gemeinsam mit Kati ein Sommerhaus errichtet hattest. Ich kam gerade von einer Konferenz in Moskau zurück und konnte Anfang September noch in der Donau baden. Nach meiner Erinnerung war die Nachfolge des plötzlich verstorbenen Ránki, den ich 1985 in Kőszeg näher kennengelernt hat-

51 Ferenc Glatz/Ralph Melville (Hgg): *Gesellschaft, Politik und Verwaltung in der Habsburgermonarchie 1830–1918* (Budapest 1987).

te (wo er mir vom „Hungarian Chair“ in Bloomington erzählte und von einer Japan-Reise vorschwärmte), noch nicht entschieden. Ich drängte Dich daher, unbedingt die Direktorenstelle anzunehmen, was auch geschah.

Einen Monat später, Anfang Oktober 1988, trafen wir uns neuerlich, diesmal auf einer Tagung Deines Instituts mit dem OSI im Schloss Keszthély. Eine Woche zuvor hatte Plaschka – zur Überraschung aller – seine Obmannstelle im OSI zurückgelegt, sodass in Wien eine heftige Nachfolgediskussion einsetzte. Horst war mittlerweile Professor in Graz geworden und winkte ab; ich selbst wollte endlich meine erweiterte Habilitationsschrift veröffentlichen und war – nach dem Tod meines Schwiegervaters – mit der Umgestaltung unseres Hauses in der Pawlikgasse beschäftigt. In einer Aussprache mit Plaschka, Horst und mir machtest Du uns unmissverständlich klar, dass aus Deiner Sicht nur Horst oder ich als Nachfolger im OSI in Frage kämen. (Dass es noch andere deklarierte und geheime Bewerber gab, wurde mir erst später klar.) Erst nach einem Gespräch mit den OSI-Granden Breu, Mack und Weyrich ließ ich mich als Kandidat aufstellen. Schließlich ging Deine Forderung von Keszthély in Erfüllung – und ich habe es nicht bereut. Wenige Tage nach meiner Wahl zum OSI-Obmann war Staatssekretär Béla Csikós-Nagy, „the old fox“, als Vortragender eingeladen. Just an diesem Tag stürmten zehntausende Ungarn mit neuen Pässen die Wiener Innenstadt. Man kam nur mehr zu Fuß weiter, der Vortrag in der Raiffeisenbank begann mit einer Stunde Verspätung. Csikós-Nagy sprach auch über seine Erinnerungen an die Kriegszeit in Budapest, in der er als junger

Beamter im Ministerratspräsidium gearbeitet hatte. Als ihn die neuen kommunistischen Herren im Frühjahr 1945 fragten, welche Maßnahmen am dringendsten seien, soll er geantwortet haben: Verteilt Brot an die hungerrige Bevölkerung!

Dann begann das europäische annus mirabilis 1989. In Polen begannen die Gespräche um den „Runden Tisch“, Ungarn führte wieder das Mehr-Parteien-System ein, die Außenminister Baker und Ševardnadze trafen sich in Wien, 1000 sowjetische Panzer wurden aus Ungarn abgezogen. Im März 1989 hast Du *Ausgewählte Reden und Schriften des Grafen Kuno Klebelsberg, 1917–1932* herausgegeben, des erfolgreichen Kulturministers der 1920er Jahre, als ob Du die kommenden Ereignisse erahnt hättest. Während ich mich in die vielfältigen Aufgaben am OSI stürzte, hörte ich plötzlich von der Regierungsumbildung in Ungarn und dass Du am 10. Mai 1989 Kulturminister in der Regierung von Miklós Németh wurdest. Einen Monat zuvor hatte ich Erhard Busek auf einer Tagung in Dubrovnik vertreten, da er in Wien Bundesminister für Wissenschaft und Forschung geworden war. Ich meldete mich sofort bei Busek und schlug ihm vor, Dich zu einem persönlichen Treffen in Wien einzuladen. Dies geschah zwei Wochen nach Deiner Ernennung. Du kamst zuerst mit Kati und Péter Hanák in die Pawlikgasse, von wo wir ins Restaurant „Taverne am Sachsen-gang“ am Donau-Oder-Kanal (der 1939 begonnen, aber nach 1945 nicht fertiggestellt wurde) fuhren, wo wir Busek mit seiner Frau trafen. Ich glaube, Ihr habt Euch ziemlich schnell gut verstanden und eine ganze Reihe neuer Projekte aufgestellt, einschließlich vieler Deutsch-Lek-

toren, vieler Stipendien und einer Außenstelle des OSI in Budapest.

Aber das Jahr 1989 barg noch weitere Überraschungen. Vom „Runden Tisch“ in Polen erwartete ich mir anfänglich noch keine grundstürzenden Umwälzungen, zumal Anfang Juni die chinesische KP am Tiananmen Square zeigte, wie man Revolutionäre mit Panzern niederwalzen kann. Bilder von 1953 in Ost-Berlin, 1956 in Budapest und 1968 in Prag kehrten zurück. Doch Mitte Juni sah ich im sowjetischen TV in Moskau baltische Abgeordnete auf dem Volkskongress, die plötzlich die Vorlage des deutsch-sowjetischen Geheimprotokolls vom 23. August 1939 verlangten. KP-Generalsekretär Michail Gorbatschow und Eduard Ševardnadze waren völlig perplex und beauftragten ihre Diplomaten und Archivare mit der Suche nach dem russischen Dokument, denn Bundeskanzler Kohls Archivare fanden in Bonn nur die deutsche Fassung. Fast die ganze Geschichte des 20. Jahrhunderts war zurückgekehrt. Ein „Picknick“ der Pan-Europa-Bewegung Otto von Habsburgs an der ungarisch-österreichischen Grenze bei Sopron/Ödenburg am 19. August brachte den „Eisernen Vorhang“ zum Einsturz, zumal er in Ungarn bereits seit Anfang Mai abgebaut worden war und von den Außenministern Alois Mock und Gyula Horn Ende Juni nur mehr symbolisch durchtrennt werden musste. Aber die Flucht von 660 DDR-Bürgern über Österreich nach West-Deutschland mobilisierte die „deutsche Frage“, vor allem da Dein Freund Németh nach Rückversicherung in Moskau und Bonn ab 10. September an die 50.000 DDR-Bürger ausreisen ließ. Ich werde nie Deine Erzählung vom Telefonat Némeths mit Ministerpräsi-

dent Ryškov/Ryschkow vergessen, die im Satz Ryškows gemündet haben soll: „Eta vaša djela“. Als ich die Gesichter der mehrheitlich jungen DDR-Bürger in ihren Trabis im mitternächtlichen TV sah, mit dem Ruf „Freiheit“ auf den Lippen, wusste ich, dass das Ende der DDR gekommen war. Und diese Bilder gingen um die Welt...

Ich habe aber noch eine persönliche Erzählung zu 1989. Am Montag, dem 13. November – also wenige Tage nach dem Mauerfall in Berlin – fuhr ich mit meinem Auto nach Prag, um 5 Tage im Archiv des Außenministeriums zu forschen. Am 15. erfuhr ich von Otto Urban, dass die Studenten für den 17. (in Erinnerung an die von Hitler am 17.11.1939 angeordnete Schließung der Prager Universität) eine Demonstration planten. Sofort war mir klar, dass jetzt auch die Herrschaft der KPČ zu Ende gehen werde. Ich überlegte, ob ich noch einen Tag länger in Prag bleiben sollte, fürchtete aber, in allfällige Zwischenfälle einbezogen zu werden, und verließ Prag am 17.11. um 16.30 Uhr. In den Wiener Abendnachrichten hörte ich dann schon von Auseinandersetzungen zwischen Polizei und Studenten. Das Politbüro plante noch einen militärischen Einsatz gegen die nachfolgenden Demonstrationen. Aber ein Emissär aus Moskau machte klar, dass die sowjetischen Truppen in den Kasernen zu bleiben haben. Daraufhin kapitulierte das Regime. Dieses Detail erfuhr ich allerdings erst Jahre später von einem britischen Journalisten.

Was mich 1989 noch beeindruckte: Dass Du als Kulturminister bereits nach wenigen Wochen die achtjährige Mittelschule wieder einführtest, Russisch als obligatorische Fremdsprache abschafftest (obwohl Kati Russisch-

Professorin war) und Englisch, Deutsch und Französisch als Alternative anbotest. In gewisser Hinsicht war dies Deine Bildungsrevolution.⁵² Als um 2012/13 in Österreich neuerlich eine Debatte um die Einführung einer achtjährigen Gesamtschule der 6-14jährigen losbrach, schrieb ich in der *Presse* eine Reihe von Artikeln und Leserbriefen für das achtjährige Gymnasium, die auch von der christlichen Lehrergewerkschaft übernommen wurden (die damalige Chefredakteurin ist heute die Sprecherin aller Gymnasialdirektoren Österreichs). Ich erinnerte mich an Dein Diktum, dass der Bildungs-Rückstand der Kinder aus bildungsfernen Familien nur durch eine achtjährige Mittelschule wettgemacht werden kann. Das achtjährige Gymnasium mit verschiedenen Spezialisierungen blieb bis heute. Dass Du als Regierungsverantwortlicher für die Kirchenpolitik den Kirchen ihre allgemeine Freiheit einschließlich des Schulgründungsrechtes und 1949 konfiszierter kirchlicher Immobilien zurückgabst, stellte sicher einen weiteren Eckpunkt in Deiner ministeriellen Leistungsbilanz dar, ebenso die Abschaffung der Zensur. Mit Recht verlieh Dir der österreichische Bundespräsident auf Antrag des Bundesministers für Wissenschaft und Forschung in Anerkennung für Deine Tätigkeit in den Bereichen des kulturellen Systemwandels in Ungarn und der Kooperation unter den Völkern Ostmitteleuropas das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst I. Klasse. (Busek und Du hättet zehn

52 Zu den Bildungsreformen in Ungarn vgl. Ferenc Glatz: *Konzervatív reform. Klebelsberg, Domanovszky, Szekfű, Hóman, Hajnal* (Budapest 2016).

Jahre Minister bleiben sollen, dann würde Ostmitteleuropa heute anders aussehen ...)

Im August 1990 trafen wir uns in Madrid. Du brachtest sieben mehrsprachige Sammelbände der *Etudes historiques Hongroises 1990* mit Beiträgen fast aller bekannten ungarischen Historiker mit. In Band 3: *Environment and Society in Hungary*, schriebst Du die Widmung: „A. Suppan mit den besten Empfehlungen, denkend daran, dass die Arbeit, die wir leisten vielleicht doch nicht sinnlos ist.“ Am meisten interessierte mich aber Band 2: *Ethnicity and Society in Hungary*, in dem es vorzügliche Beiträge von Jenő Szűcs, Ferenc Szakály, Kálmán Benda (den ich 1986 zu einer Prinz-Eugen-Tagung eingeladen hatte), László Katus, Zoltán Szász, László Szarka, Magda Ádám und Lórant Tilkovszky gibt.⁵³ Im Übrigen werden Maria und ich nicht den opulenten Empfang in der Ungarischen Botschaft vergessen: Einige ungarische Kollegen waren sehr verwundert, dass die Wirtschaft Spaniens ziemlich kapitalistisch entwickelt war. Sie dachten zu Unrecht, dass die Diktatur Francos für die private Wirtschaft ähnlich hemmend gewesen sei, wie die Diktatur Rákosis und Kádárs. Es geht eben nichts über persönliche Erfahrungen.

53 Ferenc Glatz (ed.): *Etudes historiques Hongroises 1990 publiées à l'occasion du XVIIe Congrès International des Sciences Historiques par le Comité National des Historiens Hongrois*. 7 vols.: *Settlement and Society in Hungary*; *Ethnicity and Society in Hungary*; *Environment and Society in Hungary*; *European Intellectual Trends and Hungary*; *Reformists and Radicals in Hungary*; *The Stalinist Model in Hungary*; *The Selected Bibliography of Hungarian Historical Science 1985-1989* (Budapest 1990).

Während Deiner Ministerschaft kam Zoltán Szász mit der einbändigen deutschsprachigen Fassung *Kurze Geschichte Siebenbürgens* der dreibändigen *Erdély története* nach Wien.⁵⁴ Der Vortragssaal im OSI war sehr gut gefüllt, etwa 80 Zuhörer, ich stellte Szász und das Buch vor. Zoltán schilderte auch die Bemühungen der rumänischen Regierung unter Ceaușescu, die Synthese in Westeuropa als nationalistisch darzustellen. So finanzierte Bukarest eine ganzseitige Anzeige in der *Londoner Times*, die etwa 750.000 Schilling gekostet haben soll – mehr als die Druckkosten der dreibändigen ungarischen Ausgabe. Als ich auf dem Internationalen Historikerkongress in Montréal 1995 als Moderator zwischen ungarischen und rumänischen Historikern auftreten musste, hielten die rumänischen Kollegen noch immer eisern an der Kontinuitätsthese fest, als ob es zwischen dem 3. und dem 12. Jahrhundert in Siebenbürgen keine Veränderungen gegeben hätte. Ich werde auch nicht die deutschen Worte des damaligen Präsidenten der CISH, Iván T. Berend, vergessen, den ich mit Maria zufälligerweise am Rande einer großen Session traf und nach seinem Eindruck fragte: „Nicht zu interessant!“

Die Jahre zwischen Deiner Ministerschaft und Deiner Präsidentschaft in der UAW hast Du historiographisch voll ausgeschöpft: Zuerst die Herausgabe des vierten Bandes von *Palatin Josephs Schriften*, dann die Monographien *Minderheiten in Ost-Mitteleuropa* (für das Bertelsmann Europa Forum), *Hungarians and Their Neighbors in Mo-*

54 Béla Köpeczi/Zoltán Szász (Hgg.): *Kurze Geschichte Siebenbürgens* (Budapest 1990).

der Times, 1867–1950, *The Soviet System and Historiography*, 1917–1989, schließlich *A magyarok krónikája*,⁵⁵ mein Lieblingsbuch in ungarischer Sprache, nicht nur wegen Deiner gedankenvollen Widmung aus dem Jänner 1996: „Arnold Suppan, meinem Freund, in der Überzeugung: die Wissenschaft bedarf nicht einer bestimmten Darstellungsform, sondern der Fähigkeit, die innerliche Struktur der Wirklichkeit zu erfassen.“ Das Buch steht rechts von meinem Laptop in Griffweite, um allfällige Daten zur ungarischen Geschichte rasch und zuverlässig beantwortet zu bekommen. Aber nicht nur die Chronologie, sondern auch die Abbildungen, Statistiken und Karten sind einfach vorzüglich! Kein Zufall, dass das Kompendium ein Bestseller wurde und 2000 sowie 2006 neu aufgelegt werden musste. – Ich bilde mir ein, dass Du einmal über eine englisch- oder deutschsprachige Ausgabe nachgedacht hast?

1995 wurde Dir vom Präsidenten der Republik Ungarn der Széchenyi-Preis verliehen, die höchste staatliche Auszeichnung im Bereich von Wissenschaft und Kultur, und 1997 wurdest Du an der Universität Wien mit dem Herder-Preis der Hamburger Alfred-Toepfer-Stiftung ausgezeichnet. Der mit hochrangigen deutschen und österreichischen Wissenschaftlern besetzte Stiftungsrat stellte fest: „Mit Ferenc Glatz ehrt das Kuratorium einen, wenn

55 Ferenc Glatz (Hg.): *Palatin Josephs Schriften*; Ferenc Glatz: *Minderheiten in Ost-Mitteleuropa* (Gütersloh 1993); Ferenc Glatz: *Hungarians and Their Neighbors in Modern Times, 1867–1950* (New York); Ferenc Glatz: *The Soviet System and Historiography, 1917–1989*; Ferenc Glatz: *A magyarok krónikája* [Die Chronik der Magyaren]. (Budapest 1995).

nicht den wesentlichsten Historiker Ungarns in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.“

Mit Unterstützung durch Senator Herbert Batliner hast Du auch schon im Frühjahr 1990 die Europa Institut Studien Stiftung geschaffen, die über drei Jahrzehnte ein internationales Dialogforum wurde. Wie viele Diskussionen haben wir in vertrauter Runde mit Horst, Károly, Zoli, Dušan, Attila und vielen anderen abgehalten, einmal sogar in meinem Arbeitszimmer an der ÖAW in Wien. 2014 durfte ich sogar meinen schwer verdaulichen Dreiteiler *Hitler – Beneš – Tito* in Budapest vorstellen. Mit Deutsch als Arbeitssprache erschienen Jahrbücher, die Schriftenreihe *Begegnungen* und verschiedene Monographien. Einige Bände, wie etwa Band 23 von Béla Cskós-Nagy *Economics in the Era of Globalization* (2005), wurden geradezu Klassiker.⁵⁶

Am 6. Mai 1996 wurdest Du zum Präsidenten der Ungarischen Akademie der Wissenschaften gewählt, im Mai 1999 erfolgte Deine Wiederwahl. Als Präsident der UAW hast Du zahlreiche neue Akzente in der thematischen Erweiterung wie in der Modernisierung der Organisation gesetzt. Mit dem Programm der Nationalen Strategischen Forschungen versuchtest Du die Rolle der Akademie als Berater der Nation zu verankern. So hast Du Konferenzen und Publikationen zum Donautal, zur Tiefebene, zur Bodennutzung und zur Wasserwirtschaft angestoßen und 1999 die 1. Weltkonferenz der Wissenschaft in Budapest veranstaltet. Selbstverständlich hast

56 Vgl. auch Bd. 22 der *Begegnungen: Innerhalb der Europäischen Union* (Budapest 2004).

Du Dich um das Jahr 2000 auch mit dem ungarischen Millenium auseinandergesetzt. Dein Sammelband enthält Beiträge zum *Tausendjährigen Ungarischen Staat*, zum *Erbe von Trianon*, zur *Kulturnation im Europa der Jahrtausendwende*, zur *Muttersprache in der sich verändernden Welt*, zur *Regionalen Geschichtsbetrachtung in Ostmitteleuropa* und zur *Zukunft der kleinen Nationen und der kleinen Sprachen in Ostmitteleuropa*. Am Millenium Europa Forum in Gütersloh hast Du schon im Jänner 2000 mit Recht festgestellt, dass es ohne ein europäisches Identitätsbewusstsein keine funktionsfähige Europäische Union geben kann. Mit diesen und ähnlichen Ideen bist Du im April 2002 auch am Ostmitteleuropa-Forum im Stift Göttweig aufgetreten. Am 5. November 2004 verlieh Dir der deutsche Bundespräsident in Anerkennung der Pflege des Verständnisses zwischen den Völkern Europas und der Präsentation der Stellung der deutschen Kultur in Europa das Große Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland. Leider haben Dir die deutschen und österreichischen Auszeichnungen bei Deiner Nominierung für die Wahl zum ungarischen Staatspräsidenten 2005 nicht genützt.

So bist Du als Historiker wieder zu wichtigen historischen Themen zurückgekehrt: zur Bedeutung des Österreichischen Staatsvertrages für die Weltpolitik 1955, zu den Migrationen und Zwangsaussiedlungen in Ostmitteleuropa 1938–1947, zur Ungarischen Revolution von 1956, zur Bedeutung der österreichisch-ungarischen Monarchie in der Weltpolitik und zu den ostmitteleuropäischen politischen „Wenden“ 1989. Gerne erinnere ich mich an Deine Podiumsdiskussion mit Tadeusz Mazo-

wiecki, Jiří Dienstbier und Rainer Eppelmann zu *The Revolutions of 1989*, die einen der Höhepunkte unserer an der ÖAW veranstalteten internationalen Konferenz Anfang Oktober 2009 darstellte. So konnten wir – auch dank der Teilnahme von Philip Zelikow, Horst Teltschik und Vadim Medvedev – in selten geglückter Form Wissenschaft und Politik zusammenführen. Du hast mit Recht die Frage gestellt: War die Regierung Németh die letzte Regierung des kommunistischen Systems oder die Regierung der Revolution? Auf Grund der entschiedenen nicht-kommunistischen Akzente Eurer Regierung neige ich doch der zweiten Interpretation zu. Der erst 2015 im Verlag der ÖAW veröffentlichte, ausschließlich englischsprachige Sammelband setzte der Konferenz die Krone auf.

Seit 2005 hast Du Dich auch um eine Stärkung der Balkanforschung bemüht, 2009 und 2011 Dialogforen mit serbischen Historikern in Subotica/Szabadka und Novi Sad/Újvidék veranstaltet. Einerseits erfolgte 2007 der Beitritt Rumäniens und Bulgariens, 2013 – nach österreichischer Intervention (!) – auch noch Kroatiens zur EU. Damit einher ging aber in den westlichen Ländern kein gesteigertes wissenschaftliches Interesse am Balkan. Dies hat wohl auch mit der geringen Bedeutung des Balkans in der globalisierten Wirtschaft zu tun. Immerhin übernahm die ÖAW 2008 einige Langzeitprojekte des 2006 geschlossenen OSI und immerhin wurde die Balkanforschung im 2020 umbenannten Institute for Habsburg and Balkan Studies ausdrücklich verankert.

Mit großer Freude durfte ich Dir im Herbst 2011, einige Monate nach Deinem 70. Geburtstag die deutsch- und englischsprachige Festschrift *Auflösung historischer Kon-*

flikte im Donauraum übergeben.⁵⁷ Für die Zusammenstellung und Redaktion ist besonders Deinen Freunden Károly Manherz, Attila Pók und Zoltán Szász, sowie Deinen langjährigen Mitarbeiter(inne)n Kornélia Burucs, Beáta Kiltz und Károly B. Szabó zu danken. Der Sammelband enthält eine ganze Reihe hervorragender Original-Beiträge und ist letzten Endes ein Who is Who in der internationalen Ostmitteleuropa-Forschung. Es gibt kaum eine Festschrift in unserer Generation, die diese personelle Breite und fachliche Tiefe aufweist.

Lieber Feri,

Du kannst sehr stolz darauf sein, was Du in Deinem wissenschaftlichen Leben erreicht und umgesetzt hast. Es waren immer wieder Meilensteine und Landmarks, die Du gesetzt hast. Dies kam sowohl unserer Historikerkunft als auch Deinem Heimatland Ungarn zugute!

Mit besonderer Freude denken Maria und ich sowohl an unsere Besuche bei Kati und Dir in Budapest als auch an Eure Besuche bei uns in Wien in der Pawlikgasse. Wir wollen aber auch nicht unsere gemeinsamen Besuche in Pécs und Villány vergessen, wie auch viele gemeinsame Spaziergänge in St. Oswald ob Bad Kleinkirchheim. Wir wünschen uns sehr, dass wir diese Besuche und Spaziergänge nach Ende der Pandemie wieder fortsetzen können. In diesem Sinne wünsche ich Dir in alter Freundschaft: Sto lat!

57 Arnold Suppan (Hg.): *Auflösung historischer Konflikte im Donauraum. Festschrift für Ferenc Glatz zum 70. Geburtstag* (Budapest 2011).

Laudatio für Andreas KAPPELER – 80

September 2023

Lieber Andreas,

Dein Jubeltag verlangt einen Blick zurück:

1. Zu Deinen großartigen wissenschaftlichen Erfolgen
2. Zu Deinen langfristig wirkenden Leistungen als akademischer Lehrer und Forscher am Institut für Osteuropäische Geschichte der Universität Wien
3. Zu Deinen mutigen Einsätzen für Dein Fach und für viele Menschen in Deinem Forschungsgebiet

Ad 1)

Dein Einstieg in das Fach „Osteuropäische Geschichte“ galt nicht nur der Entwicklung des russischen Imperiums seit dem Zaren Ivan Grozny, sondern ebenso den vielen Völkern, die im Laufe der Jahrhunderte Teile dieses Imperiums geworden sind – von den Tataren und Tschuwaschen an der mittleren Wolga bis zu den Kosaken und Ukrainern. Daher ist Dir schon 1992 mit

der Synthese *Russland als Vielvölkerreich* ein großer internationaler Erfolg gelungen. Immerhin wurde dein Buch – auf Deutsch mittlerweile in 5. Auflage – ins Französische, Russische, Englische, Ukrainische und Italienische übersetzt.⁵⁸

In Deiner Zeit als Ordinarius in Köln galt Dein Interesse auch den Muslimen in der Sowjetunion, dem Krisenherd Kaukasus und den Sowjetrepubliken in Zentralasien. Besonders in den Jahren nach 1990 führten Dich eine Reihe von Forschungsreisen nicht nur nach Moskau, St. Petersburg und Kiew, sondern auch nach Kazań, Čeboksary, Lemberg und Charkiv.

Als wir uns im August 1996 auf dem 1. Kongress der ukrainischen Historiker in Charkiv trafen, warst Du bereits intensiv mit der Geschichte der Ukraine und der Ukrainer beschäftigt. So erschien 2003 in der Reihe unseres Instituts *Der schwierige Weg zur Nation. Beiträge zur neueren Geschichte der Ukraine*, 2013 eine sehr lezenswerte Geschichte der Kosaken und 2020 *Vom Land der Kosaken zum Land der Bauern*. Bereits 2015 erhielt ich von Dir den äußerst informativen Überblick *Die Ukraine – ein Land zwischen West und Ost*, publiziert von der Bundeszentrale für politische Bildung in Bonn – im Übrigen mit sehr illustrativen Karten und Photos.⁵⁹

58 Andreas Kappeler: *Russland als Vielvölkerreich. Entstehung – Geschichte – Zerfall* (München 1992); *The Russian Empire. A Multiethnic History* (Harlow/New York 2001).

59 Andreas Kappeler: *Der schwierige Weg zur Nation. Beiträge zur neueren Geschichte der Ukraine* (Wien 2003); Andreas Kappeler: *Die Kosaken* (München 2013); Andreas Kappeler: *Vom Land der Kosaken zum Land der Bauern* (2020); Andreas Kappeler: *Die Ukraine – ein Land zwischen Ost und*

Ein drittes wissenschaftliches Feld hast Du mit dem Verhältnis zwischen dem „großen“ und „kleinen“ Bruder eröffnet, dem im Westen lange vernachlässigten Verhältnis zwischen Russen und Ukrainern. Schon 2003 erschien von Dir in den *Treadgold Papers* in Seattle die äußerst anregende Studie *Great Russians and Little Russians*,⁶⁰ die Du heute mit Sicherheit anders übertiteln würdest. Dein neues Standardwerk von 2017 heißt ja auch *Ungleiche Brüder. Russen und Ukrainer vom Mittelalter bis zur Gegenwart*.⁶¹ Bis heute ist etwa weitgehend unbekannt, wie hoch der Einsatz der Ukrainer in der Industrialisierung des alten Russlands und der Sowjetunion war, auch nicht, wieviele Ukrainer im Ersten Weltkrieg in der Armee des Zaren und im Zweiten Weltkrieg in der Roten Armee gekämpft haben und gefallen sind.

Ad 2)

Nach Deiner Berufung an die Universität Wien im Februar 1998 ist es Dir in kürzester Zeit gelungen, in unseren neuen Institutsräumen ein wissenschaftlich anspornendes, zugleich sehr kollegiales Klima zu schaffen. Dafür haben Dir nicht nur eine rasch zunehmende Studentenschar, sondern auch die damals tätigen Kolleginnen und Kollegen zu danken. So hast Du eine sehr wichtige Zusammenschau der Historiographie im östlichen Europa

West (Bonn 2015).

60 Andreas Kappeler: 'Great Russians' and 'Little Russians'. *Russian-Ukrainian Relations and Perceptions in Historical Perspective* (The Donald W. Treadgold Papers, No. 39, Seattle October 2003).

61 Andreas Kappeler: *Ungleiche Brüder. Russen und Ukrainer vom Mittelalter bis zur Gegenwart* (München 2017).

nach dem Zusammenbruch des Kommunismus initiiert, die bereits 2003 – auch in internationaler Zusammenarbeit – erscheinen konnte. Dann hast Du zwei vom FWF geförderte Forschungsprojekte zur Geschichte der österreichisch-russischen Grenze im 19. Jahrhundert geleitet und warst von 2006 bis 2009 Sprecher des ebenfalls vom FWF geförderten Doktoratskollegs „Das österreichische Galizien und sein multikulturelles Erbe“. Die schwierigste Aufgabe war für Dich wohl die biographische Darstellung zu Leben und Wirken des in Ostgalizien geborenen Hans Koch, der zwar zwischen 1940 und 1945 Ordinarius an unserem Institut war, aber die meiste Zeit mit Sonderaufgaben von NS-Parteistellen im östlichen und süd-östlichen Europa unterwegs war. Insgesamt gelang uns dennoch ein sehr informativer Überblick über die Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen an unserem Institut seit seiner Gründung im Jahre 1907

Ad 3)

Dass die vielfältigen russisch-ukrainischen Beziehungen in der Gegenwart in einen vom russischen Präsidenten Putin befohlenen mörderischen Angriffskrieg gegen die Ukraine und die Ukrainer gemündet sind, konntest weder Du noch irgendjemand in unserer Zunft – schon gar nicht irgendwelche politischen Auguren – erahnen. Immerhin hast Du bereits 2021 in der Zeitschrift *Osteuropa* die sehr kritische Analyse „Revisionismus und Drohungen. Vladimir Putins Text zur Einheit von Russen und Ukrainern“ veröffentlicht, als noch niemand die Umsetzung dieser Drohungen für realistisch hielt. Es ist Dir hoch anzurechnen, dass Du freimütig einbekenntest,

dass dieser „brutale Vernichtungskrieg“ außerhalb Deiner Vorstellungskraft lag. Zu sehr vertrauten wir alle auf die nahe Verwandtschaft von Russen und Ukrainern, auf die Tradition der Brudervölker.

Umso klarer fiel Dein Urteil in Deinem Festvortrag in der Feierlichen Sitzung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften am 13. Mai 2022 aus: Putin bezeichnete bereits 2005 den Zusammenbruch der Sowjetunion als „größte geopolitische Katastrophe des 20. Jahrhunderts“. In Putins Augen sind auch die Erfindung der ukrainischen Nation und die Grenzen der Ukraine von 1991 Betriebsunfälle der Geschichte. Die Unabhängigkeit der Ukraine gefährde die Großmachtstellung Russlands. Der Krieg gegen die Ukraine sei auch die legitime Verteidigung gegen die Bedrohung aus dem Westen.⁶² – Mit Recht hältst Du dieser großrussischen Geschichtsklitterung – die an Vorbilder in Mitteleuropa vor 90 Jahren erinnert – ein Zitat unseres Lemberger Kollegen Jaroslav Hrytsak in der *New York Times* vom 19. März 2022 entgegen:

„Der wichtigste Unterschied zwischen Ukrainern und Russen sind nicht Sprache, Religion und Kultur, hier sind sie sich relativ nahe, sondern die politischen Traditionen. Vereinfacht gesagt. Eine erfolgreiche demokratische Revolution ist in Russland fast unmöglich, während eine dauerhafte autoritäre Regierung in der Ukraine fast unmöglich ist.“

62 Andreas Kappeler: *Russlands Krieg gegen die Ukraine. Historische Hintergründe*. Vortrag in der Feierlichen Sitzung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften am 13. Mai 2022 (Akademie im Dialog 25).

Lieber Andreas, ich wünsche Dir und uns eine für die Ukraine erfolgreiche Beendigung des Krieges und ein Ende imperialer Drohungen in Europa.

Ein Krieg Aller gegen Alle? – Die Habsburgermonarchie im Ersten Weltkrieg

*(Eröffnung der Ausstellung im österreichischen
Parlament, 16. Juni 2024)*

Als Kaiser Franz Joseph am 28. Juli 1914 an Serbien den Krieg erklärte, dachte kein Militär und kein Zivilist Österreich-Ungarns an einen Zerfall der Habsburgermonarchie. Zwar hielten viele Bürger wegen der Ermordung des Thronfolgers Franz Ferdinand und seiner Gattin durch einen serbischen Attentäter in Sarajevo eine „Abrechnung“ mit Serbien für gerecht. Allerdings lösten Ultimatum und Kriegserklärung an Serbien eine europäische Kettenreaktion an Mobilisierungen, Ultimaten und Kriegserklärungen aus, sodass Österreich-Ungarn und das Deutsche Reich binnen zwei Wochen gegen Russland, Frankreich und Großbritannien (samt Dominien und Kolonien) im Krieg standen, in einem „Krieg Aller gegen Alle, wie ihn die Weltgeschichte noch nicht erlebt hat.“ Zweifellos agierten in Wien, Berlin, St. Petersburg, Paris, London und Belgrad hochgerüstete Kriegsparteien – auch angestachelt von führenden Zeitungen – als „Kriegstreiber“, weniger als „Schlafwandler“. Aber auch

die Monarchen, Minister und Generäle ahnten nicht, dass der Erste Weltkrieg für Europa die erste „Urkatastrophe“ werden würde. Als 1917 sogar China und die USA den Mittelmächten den Krieg erklärten, befand sich 90 Prozent der Weltbevölkerung im Kriegszustand.⁶³

Zwar hatten alle Generalstäbe Kriegspläne entworfen, der k. u. k. Generalstab solche für die „Kriegsfälle“ Russland, Balkan und Italien. Trotz der eben zu Ende gegangenen Balkankriege vermochten sich aber nur wenige vorzustellen, welche Wirkung der Masseneinsatz von neu entwickelten Waffensystemen wie Maschinengewehre, Schnellfeuergeschütze, Mörser, Granatwerfer, Gaspatronen, U-Boote und Flugzeuge erzielen wird. Erst als im Herbst 1914 in Galizien und in Nordost-Frankreich ganze Regimenter an einem Tag vernichtet wurden, begann den Militärs wie der Zivilbevölkerung der Schrecken des neuen Krieges bewusst zu werden. Neue verheerende Dimensionen erreichte nach der Kriegserklärung Italiens Ende Mai 1915 auch der Gebirgskrieg am Isonzo und in den Dolomiten, als Tausende Soldaten auch durch Stein Schlag und Lawinen ums Leben kamen.⁶⁴

Auf den Schlachtfeldern des Ersten Weltkrieges in Galizien und Serbien, am Isonzo und in den Südtiroler

63 Christopher Clark: *The Sleepwalkers. How Europe Went to War in 1914* (London 2012); *Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog* (München 2013).

64 Hew Strachan: *The First World War. Vol. I: To Arms* (Oxford/New York 2001); James J. Sheehan: *Where Have All the Soldiers Gone? The Transformation of Modern Europe* (Boston/New York 2008); David Stevenson: *1914–1918. The History of the First World War* (London/New York 2012); Manfred Rauchensteiner: *The First World War and the End of the Habsburg Monarchy, 1914–1918* (Wien/Köln/ Weimar 2014).

Alpen, an der Marne, an der Somme, bei Ypern und bei Verdun, in Ostpreußen und bei Gallipoli, in Ostanatolien, Mesopotamien und Palästina verloren insgesamt 9,5 Millionen Soldaten ihr Leben: 1,9 Millionen Deutsche, 1,8 Millionen Russen, Ukrainer, Weißrussen, Finnen, Balten, Tataren und Kaukasier, 1,4 Millionen Franzosen (einschließlich Marokkaner, Algerier, Tunesier und Senegalesen), 1,2 Millionen habsburgische Soldaten (Deutschösterreicher, Magyaren, Tschechen, Slowaken, Polen, Ukrainer, Rumänen, Serben, Kroaten, Bosniaken, Slowenen und Italiener), 950.000 Briten (einschließlich Kanadier, Australier, Neuseeländer und Südafrikaner), 800.000 Osmanen (Türken, Kurden, Araber), 680.000 Italiener, 340.000 Rumänen, 250.000 Serben, 125.000 US-Amerikaner und 100.000 Bulgaren. In den verschiedenen Armeen kämpften Katholiken, Protestanten, Orthodoxe, Anglikaner, Muslime, Juden, Hindus und Buddhisten, vielfach betreut von ihren Feldgeistlichen. Zusätzlich zu den 9,5 Millionen Gefallenen gab es 6,5 Millionen Ziviltote und mehr als 21 Millionen Kriegsinvalide, davon 3,6 Millionen Soldaten der k. u. k. Armee. Unter den Nationalitäten Österreich-Ungarns war der Prozentsatz der gefallenen Deutschösterreicher am höchsten, gefolgt von den Magyaren, Slowenen, Tschechen, Slowaken, Ukrainern, Rumänen, Serben, Kroaten, Bosniaken, Italienern und Polen.⁶⁵

65 Wilhelm Winkler: *Statistisches Handbuch des gesamten Deutschtums* (Berlin 1927); Norman Stone: *World War One. A Short History* (London 2007).

Gemäß dem Kriegsleistungsgesetz 1912 wurden in Österreich und Ungarn sofort bei Kriegsbeginn alle kriegswichtigen Betriebe einer strikten militärischen Kontrolle unterworfen. Die wichtigsten Betriebe waren die Škoda-Werke in Pilsen/Plzeň, die Chemischen Werke in Aussig/Ústí nad Labem, Maschinenfabriken in Prag/Praha und Brünn/Brno, das Stahlwerk in Witkowitz/Vítkovce, die Steyr-Werke, die Böhler-Werke in Kapfenberg, die Munitionsfabrik in Wöllersdorf, die Patronenfabrik in Hirtenberg, die Pulverfabrik in Blumau, die Flugzeugwerke in Wiener Neustadt, die Dynamitfabrik in Pressburg/Bratislava und die Manfred-Weiss-Werke in Budapest/Csepel. Alle kriegswirtschaftlich wichtigen Unternehmen zusammen beschäftigten 1917/18 rund 1,4 Millionen Arbeiter und Arbeiterinnen, unter ihnen 400.000 Frauen. Alle Beschäftigten waren militärischer Führung und militärischer Gerichtsbarkeit unterworfen. Nach schweren Unfällen an den modernen Maschinen, mussten die Arbeiterinnen ihre weiten Blusen und Röcke gegen enge Hemden und Hosen tauschen.⁶⁶

Die tatsächlich bezahlten Kriegsausgaben der beiden Reichshälften dürften von Juli 1914 bis Oktober 1918 knapp 81 Milliarden Kronen betragen haben. Rund zwei Fünftel der Kriegskosten wurden durch Darlehen der Österreichisch-Ungarischen Bank aufgebracht, die übrigen drei Fünftel durch Kriegsanleihen, acht Anleihen seitens der österreichischen Finanzverwaltung, 17 seitens der un-

66 Helmut Rumpler/Anatol Schmied-Kowarzik (Hgg.): *Die Habsburgermonarchie 1848–1918*, Bd. XI/1: *Die Habsburgermonarchie und der Erste Weltkrieg* (Wien 2016).

garischen. Nach Kriegsende waren die Kriegsanleihen praktisch wertlos und viele Familien verloren ihre größeren und kleineren Vermögen.⁶⁷

Unter der Zivilbevölkerung herrschte bei Kriegsbeginn eine seltsame Mischung aus patriotischer Begeisterung, Ängsten und Unwissenheit. Von den knapp 51 Millionen Einwohnern Österreich-Ungarns (1910) mussten im Verlauf des Weltkrieges nahezu 9 Millionen als Soldaten einrücken. Sie wurden in der Landwirtschaft, im Gewerbe, in der Industrie, im Verkehrs- und Postwesen sowie in der Verwaltung durch Frauen und ältere Mädchen und Burschen ersetzt. Nach deutlichen Ernteeinbußen setzte bereits 1915 eine Verknappung von Lebensmitteln und Konsumgütern ein, vor allem in den größeren Städten. Die österreichische Regierung ließ Mehl-, Brot-, Zucker-, Fett-, Kartoffel-, Butter-, Eier-, Fleisch- und Kaffeemarken sowie Kleiderbezugsscheine ausgeben. Dennoch begannen die Preise zu steigen und trieben die Inflation hoch; Spekulationsgeschäfte, Wucher und Schwarzmarkt nahmen zu. Immer breitere Bevölkerungsschichten verarmten. Ab dem Winter 1916/17 gab es Hungerkrisen und Kohlemangel; 1917 nahmen die Streiks zu und erreichten in Jännerstreik 1918 einen Höhepunkt; im Frühjahr 1918 folgten Meutereien von slowenischen, slowakischen, tschechischen und donauschwäbischen Heimkehrern aus russischer Kriegsgefangenschaft in der Steiermark,

67 Thomas Winkelbauer: *Wer bezahlte den Untergang der Habsburgermonarchie? Zur nationalen Streuung der österreichischen Kriegsanleihen im Ersten Weltkrieg*, in: *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung* 112 (2004) 368–398.

Serbien, Böhmen und Südungarn. Getreiderequisitionen in Ungarn stießen auf laute Proteste im Ungarischen Landtag. Schon im September 1918 war den Regierenden in Wien und in den Kronländern bewusst, dass bei Fortdauer des Krieges über den Winter 1918/19 eine Hungerkatastrophe drohte, begleitet von Zehntausenden Kältetoten in den Großstädten.⁶⁸

Als Kaiser Franz Joseph am 21. November 1916 in Schönbrunn starb, hinterließ er seinem Nachfolger Karl I. auch eine von Generalstabschef Conrad Anfang September 1916 unterzeichnete Unterstellung des k. u. k. Armeekommandos unter den einheitlichen Oberbefehl des Deutschen Kaisers. Mit seiner Krönung zum König von Ungarn Ende 1916 beschwor Karl auch die verfassungsmäßige Unversehrtheit des Königreiches Ungarn. Mit seiner Zusage in einem Brief an seinen Schwager Sixtus von Bourbon-Parma am 24. März 1917, sich beim Deutschen Kaiser für die „gerechten Rückforderungsansprüche Frankreichs mit Bezug auf Elsaß-Lothringen“ an Frankreich einzusetzen, belastete sich Kaiser und König Karl zusätzlich.⁶⁹

Mit der Wiedereröffnung des österreichischen Reichsrates am 30. Mai 1917 hoffte Kaiser Karl, die bereits schwelenden nationalen Auseinandersetzungen in demokratische Bahnen zu lenken. Aber die tschechischen wie die südslawischen Abgeordneten verlangten bereits eigene Staatswesen innerhalb der Habsburgermonarchie, wo-

68 Richard G. Plaschka/Horst Haselsteiner/Arnold Suppan: *Innere Front. Militärassistenten, Widerstand und Umsturz in der Donaumonarchie 1918*, 2 Bde. (Wien 1974).

69 Tamara Griesser-Pečar: *Die Mission Sixtus. Österreichs Friedensversuch im Ersten Weltkrieg* (Wien/München 1988).

gegen die Abgeordneten des Deutschen Nationalverbandes scharf protestierten, nicht zuletzt da sich die jeweiligen nationalen Abgrenzungen deutlich widersprachen. In drei Geheimen Sitzungen des Reichsrates zwischen dem 23. und 25. Juli 1918 kritisierten dann deutsche, tschechische, polnische, ukrainische, slowenische und kroatische Abgeordnete nicht nur die Ursachen für die Niederlage an der Piave Mitte Juni 1918, sondern sprachen bereits unverblümt die nationalen und gesellschaftlichen Bruchlinien an.⁷⁰

In seinem Manifest vom 16. Oktober 1918 kündigte Kaiser Karl die Umwandlung Österreichs in einen Bundesstaat an, „in dem jeder Volksstamm auf seinem Siedlungsgebiet sein eigenes staatliches Gemeinwesen bildet“. Diese Neugestaltung sollte jedoch die Integrität der Länder der Heiligen Ungarischen Krone in keiner Weise berühren. Allerdings sah der ungarische Ministerpräsident Sándor Wekerle sofort den österreichisch-ungarischen Ausgleich von 1867 in Frage gestellt. Da aber weder Kaiser Karl, noch das Armeeoberkommando noch das Kriegsministerium ein letztes Gefecht zwischen den Truppen im Hinterland und den nationalen Demonstranten in Prag, Budapest, Krakau, Lemberg, Wien, Laibach und Zagreb wollten, erließ das k. u. k. Kriegsministerium am 28. Oktober 1918 eine Weisung an alle 16 Militärkommanden, „mit den National-Räten ihres Bereiches zum Zwecke der Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung

70 Abgeordnetenhaus des Reichsrats: *Stenographische Protokolle der Geheimen Sitzungen Juli 1918*, hg. v. der Parlamentsdirektion der Republik Österreich (Wien 2018).

und zum Zwecke der Verpflegung der Truppen im Bedarfsfalle in Verbindung zu treten.“ Tatsächlich erfolgte bereits am 28. Oktober 1918 der politische Umsturz in Prag, am 29. in Zagreb und Laibach, am 30. in Wien und am 31. in Budapest. Auf dem Boden der Habsburgermonarchie waren innerhalb von vier Tagen vier neue Nationalstaaten entstanden. Die Verzichtserklärungen Kaiser Karls gegenüber der deutschösterreichischen (am 11.11.1918) wie gegenüber der ungarischen Regierung (am 13.11.1918) besiegelten das Ende der Herrschaft der Habsburgerdynastie – in Österreich nach 636 Jahren, in Ungarn und den böhmischen Ländern nach 392 Jahren.⁷¹

Mit der inneren Auflösung der Habsburgermonarchie im Verlauf des Jahres 1918 verschwand auch die internationale Anerkennung. Am 8. Jänner 1918 hatte der US-Präsident Woodrow Wilson seine 14 Punkte verkündet, die im Punkt 10 noch die freieste Möglichkeit zur autonomen Entwicklung für die Völker Österreich-Ungarns vorgesehen hatten. Die 14 Punkte waren auch eine Reaktion auf die bolschewikische Oktoberrevolution in Petrograd gewesen. Nach dem Waffenstillstand mit der russischen Armee am 15. Dezember 1917 schlossen die Mittelmächte am 9. Februar 1918 einen Friedensvertrag mit der neuen Ukrainischen Volksrepublik, erst am 3. März 1918 einen Friedensvertrag mit Sowjetrußland. Dieses musste auf Finnland, Estland, Livland, Kurland, Litauen, Weißrußland, Polen, die Ukraine, Bessarabien und Transkaukasien verzichten und verlor damit 73 Prozent

71 Arnold Suppan: *„Ein Krieg Aller gegen Alle“? Der Untergang der Habsburgermonarchie im Ersten Weltkrieg* (Wien 2024).

seiner Eisen- und Stahlindustrie und 75 Prozent seiner Kohlebergwerke.

Nach Veröffentlichung des Sixtus-Briefes durch Ministerpräsident Clemenceau aber musste Kaiser Karl am 12. Mai 1918 in Spa ein noch engeres Bündnis mit Kaiser Wilhelm in militärischer und wirtschaftlicher Hinsicht eingehen. Dies veranlasste nun den US Secretary of State, Robert Lansing, am 30. Mai 1918 zu einem Memorandum an Präsident Wilson: „This surrender of Karl removes all possibility of separating the two empires. [...] In view of this state of affairs [...] Austria-Hungary must be practically blotted out as an empire. It should be partitioned among all nationalities of which it is composed.”⁷² Frankreich, Großbritannien und die USA begannen nun die Exil-Nationalräte der Polen, Tschecho-Slowaken und Südslawen anzuerkennen.

Nachdem Präsident Wilson die österreichisch-ungarischen Friedensnote vom 4. Oktober abgelehnt hatte, löste Kaiser Karl das Bündnis mit dem Deutschen Reich, und Außenminister Gyula Graf Andrássy d. J. sandte am 27. Oktober ein Sonderfriedensangebot an Präsident Wilson. Da sich Ende Oktober die k. u. k. Armee an der Südwestfront bereits zurückzuziehen begann, musste sie am 3. November 1918 in der Villa Giusti bei Padua einen Waffenstillstand mit der Entente schließen: Die k. u. k. Truppen mussten Südtirol bis zum Brenner, das Tarviser Becken und das gesamte Küstenland samt Triest und Dalmatien räumen und den alliierten Streitkräften freie Bewegung auf österreichisch-ungarischem Boden einräu-

72 Suppan, „*Ein Krieg*“, 136–139.

men. Während der größere Teil der österreichisch-ungarischen Armee von der Piave-Front über Slowenien und Kärnten nach Hause abrückte, wurde der größere Teil der k. u. k. Truppen in Südtirol – über 400.000 Mann – von der italienischen Armee gefangen genommen. Die kaiserliche und königliche Armee hatte den Weltkrieg verloren, ihr Reich hatte sich aber schon Tage zuvor aufgelöst. Kaiser Karl musste am 11. November 1918 auf seine Teilnahme an den Regierungsgeschäften in Österreich, am 13. November 1918 auf eine solche in Ungarn verzichten. Die habsburgische Herrschaft war in Österreich nach 636 Jahren zu Ende gegangen, in den ungarischen und böhmischen Ländern nach 392 Jahren.

Der 8. Mai 1945

*(Festrede von Univ.-Prof. Dr. Arnold Suppan am
8. Mai 2025 im Bundeskanzleramt)*

Herr Bundeskanzler, Herr Präsident des Nationalrats,
Herr Vizekanzler, hohe Festversammlung!

Am 7. und 8. Mai 1945 unterzeichneten bevollmächtigte Generäle der Deutschen Wehrmacht ihre bedingungslose Kapitulation vor den Oberbefehlshabern der alliierten Streitkräfte. Damit war der Zweite Weltkrieg in Europa zu Ende. Die amerikanischen, britischen und französischen Armeen hatten den Westteil Europas besetzt, die sowjetischen den Ostteil, Mitteleuropa wurde von der Ostsee bis zur Adria etwa entlang der Saale, des Böhmerwaldes, der Enns und des Isonzo geteilt. In Österreich waren die Gau- und Kreisleiter sowie viele SS-Führer in die Berge geflohen, nicht ohne letzte Verbrechen gegen widerständige Soldaten und Zivilisten sowie an KZ-Häftlingen befohlen zu haben.

Die Österreicherinnen und Österreicher erlebten den 8. Mai 1945 in ganz unterschiedlicher Weise: als Tag der Befreiung vom NS-Regime, als Tag der Trauer um gefallene oder ermordete Familienangehörige, in zerstörten oder geplünderten Häusern und Wirtschaftsgebäuden,

als Frauen und Kinder zwischen bombardierten Industrieanlagen und Bahnhöfen, als eine von etwa 240.000 von Rotarmisten vergewaltigten Frauen und Mädchen, als aus Konzentrationslagern befreite Verfolgte des NS-Regimes, als vertriebene Sudeten- und Karpatendeutsche, Donauschwaben oder Untersteirer, als schwer verwundete Soldaten in Feldlazaretten, als Kriegsgefangene an der Ost-, West- oder Südfront. Außerdem befanden sich auf Österreichs Boden etwa 1,6 Millionen displaced persons, vor allem Zwangsarbeiter aus halb Europa.

Um die ganze Katastrophe des NS-Regimes und des von ihm ausgelösten Zweiten Weltkrieges für die österreichische Bevölkerung zu verstehen, muss man sich immer wieder die Zahlen der nahezu 400.000 österreichischen Toten in Erinnerung rufen, hinter denen nicht mehr erfassbares individuelles Leid steht:

- Von den über 1,3 Millionen als Offiziere und Soldaten der Wehrmacht und der Waffen-SS eingesetzten Österreichern fanden 247.000 einen gewaltsamen Tod. Die Namen der Gefallenen sind auf Tausenden österreichischen „Kriegerdenkmälern“ in so gut wie allen Gemeinden verzeichnet. Neben den Gefallenen hinterließ der Krieg auch 170.000 Schwerverwundete mit dauerhafter Invalidität sowie an die 400.000 Kriegswitwen und Kriegswaisen. Bis Mai 1947 kehrten 823.000 Kriegsgefangene aus alliierter Gefangenschaft heim. In offener Diskussion wurden im neuen Hauptverband der Sozialversicherungsträger die Renten zwischen

KZ-Opfern, Kriegsinvaliden, Witwen und Waisen aufgeteilt.

- Von den rund 215.000 österreichischen Juden im März 1938 fielen 65.500 dem NS-Völkermord vor allem in den NS-Konzentrations- und Vernichtungslagern Auschwitz(-Birkenau), Theresienstadt, Łódź, Maly Trostinec, Minsk und Sobibór zum Opfer, 127.000 schafften bis November 1941 die Flucht ins Ausland, nur 6.000 überlebten die Shoah in Österreich. Erst am 9. November 2021 wurde im Ostarrîchi-Park im 9. Wiener Bezirk die Shoah-Namensmauern-Gedenkstätte eröffnet, die an die von den Nationalsozialisten ermordeten jüdischen Kinder, Frauen und Männer aus Österreich erinnert.
- Kritik am NS-Regime und Wehrkraftzersetzung, das Abhören eines Feindsenders, Sabotage an Eisenbahnzügen oder Schwarzschlachten wurden vom NS-Regime schwer bestraft, jedenfalls mit Deportation in ein KZ, oft auch mit dem Fallbeil oder dem Galgen, wie es Helene Kafka, der geistlichen Krankenschwester Restituta widerfuhr. In den zahlreichen Konzentrationslagern und Gefängnissen des NS-Repressionssystems kamen über 30.000 (nicht-jüdische) Österreicher um. Der Volksgerichtshof und das Oberlandesgericht Wien verurteilten mindestens 2.700 aktive österreichische Widerstandskämpfer (Kommunisten, Katholiken, revolutionäre Sozialisten, Kärntner Slowenen und Wehrdienstverweigerer wie Franz Jägerstätter) zum Tode, das Reichskriegsgericht und andere Militärgerichte über 500 österreichische Soldaten

und Offiziere. Von den über 800 in Gefängnissen und Konzentrationslagern inhaftierten römisch-katholischen Priestern starben 27, fünfzehn wurden hingerichtet.

- Im bereits 1938 geschaffenen KZ-Komplex Mauthausen-Gusen und seinen 40 Nebenlagern wie Ebensee starben über 100.000 Menschen einen gewaltsamen Tod, vor allem Juden, Polen, Russen, Ukrainer, Weißrussen, Franzosen, Serben, Slowenen, Tschechen, Ungarn, Italiener und Spanier.
- Ab April 1940 erfolgte unter dem verlogenen Decknamen „Euthanasie“ die massenhafte Tötung von angeblich geistig eingeschränkten Personen. Das Zentrum der Ermordung in der „Ostmark“ war das Schloss Hartheim bei Eferding, wo zwischen 1940 und 1944 etwa 27.000 ermordet wurden.
- Von den rund 11.000 bis 12.000 österreichischen Roma und Sinti fielen etwa 9.500 den NS-Mordaktionen zum Opfer, vor allem in Łódź und in Auschwitz-Birkenau. Darüber hinaus ist auch an die vielen Opfer anderer Minderheiten zu erinnern.
- Ab dem 13. August 1943 waren auch österreichische Industrieanlagen und Bahnhöfe Ziele alliierter Bomberangriffe geworden, ein deutliches Zeichen für die zunehmende Verteidigungsunfähigkeit des NS-Regimes im Luftkrieg. Vor allem Wiener Neustadt, Steyr, Linz, St. Valentin, St. Pölten, Wien, Graz, Knittelfeld, Klagenfurt, Villach, Salzburg und Innsbruck wurden oftmals angegriffen, zuletzt sogar Attnang-Puchheim. Insgesamt kamen dabei 24.000 Menschen ums Leben.

Am 30. Oktober 1943 hatten in Moskau die Außenminister der drei alliierten Mächte, Anthony Eden (Großbritannien), Vjačeslav M. Molotov (UdSSR) und Cordell Hull (USA) eine Erklärung über Österreich beschlossen, die am 1. November 1943 verlautbart wurde. Ich zitiere den vollen Wortlaut, der oft nur verkürzt wiedergegeben wird:

„Die Regierungen des Vereinigten Königreiches, der Sowjetunion und der Vereinigten Staaten von Amerika sind darin einer Meinung, dass Österreich, das erste freie Land, das der typischen Angriffspolitik Hitlers zum Opfer fallen sollte, von deutscher Herrschaft befreit werden soll.

Sie betrachten die Besetzung Österreichs durch Deutschland am 15. [richtig 13.] März 1938 als null und nichtig. Sie betrachten sich durch keinerlei Änderungen, die in Österreich seit diesem Zeitpunkt durchgeführt wurden, als irgendwie gebunden. Sie erklären, dass sie wünschen, ein freies unabhängiges Österreich wiederhergestellt zu sehen und dadurch ebenso sehr den Österreichern selbst wie den Nachbarstaaten, die sich ähnlichen Problemen gegenübergestellt sehen werden, die Bahn zu ebnen, auf der sie die politische und wirtschaftliche Sicherheit finden können, die die einzige Grundlage für einen dauernden Frieden ist.

Österreich wird aber auch daran erinnert, dass es für die Teilnahme am Kriege an der Seite Hitler-Deutschlands eine Verantwortung trägt, der es nicht entinnen kann, und dass anlässlich der endgültigen Abrechnung

*Bedachtnahme darauf, wieviel es selbst zu seiner Befreiung beigetragen haben wird, unvermeidlich sein wird.*⁷³

Der österreichische Staat selbst hatte an keinem Krieg an der Seite Hitler-Deutschlands teilgenommen, wohl aber die genannten 1,3 Millionen österreichischen Offiziere und Soldaten, dazu hunderttausende Wirtschaftsleute, Ingenieure und Facharbeiter in der deutschen Kriegsindustrie, weiters hunderttausende Zulieferer aus Gewerbe, Handel und Landwirtschaft. Zehntausende Eisenbahnangestellte hielten das Schienennetz des Deutschen Reiches in der Ostmark am Laufen. Immerhin beschloss die neue österreichische Regierung bereits am 8. Mai 1945 ein NSDAP-Verbotsgesetz und ließ bis 1948 108.000 gerichtliche Untersuchungen durchführen. In mehr als 28.000 Fällen wurde Anklage erhoben, es ergingen 13.600 Schuldsprüche, davon 43 Todesurteile, von denen 30 vollstreckt wurden.

Erstaunlich rasch hatte Stalin dem 1930 gewählten Nationalratspräsidenten Karl Renner ermöglicht, mit den Obleuten von SPÖ, ÖVP und KPÖ schon am 27. April 1945 eine provisorische Regierung zu bilden, die am selben Tag eine Proklamation über die Unabhängigkeit und die Wiederherstellung der Demokratischen Republik Österreich erließ. Am 7. Juli einigten sich die vier Besatzungsmächte auf die Aufteilung Österreichs und Wiens in vier Besatzungszonen, am 20. Oktober anerkannten auch die Westmächte die Regierung Renner.

73 Gerald Stourzh/Wolfgang Mueller: *Der Kampf um den Staatsvertrag 1945–1955. Ost-West-Besetzung, Staatsvertrag und Neutralität Österreichs* (6., gründlich überarbeitete und erweiterte Auflage, Wien/Köln/Weimar 2020) 595f.

Bereits am 25. November 1945 durfte die große Mehrheit der Österreicher – etwa 540.000 ehemalige NSDAP-Mitglieder blieben ausgeschlossen – zur Wahlurne schreiten. Zur Überraschung Stalins aber auch der Westmächte erreichte die ÖVP 49,8 %, die SPÖ 44,6 %, während die KPÖ lediglich auf 5,4 % kam. Da 64 % der Wähler Frauen waren – in Wien sogar 68 % – hatten diese die Traumata der Massenvergewaltigungen und Plünderungen sowie ihre kriegsgefangenen Männer und Söhne nicht vergessen. Mit der im Dezember 1945 gebildeten Koalitionsregierung unter Bundeskanzler Leopold Figl, selbst Überlebender von 6 Jahren in 3 Konzentrationslagern, begann die Zeit der „Großen Koalition“, da der einzige KPÖ-Minister bereits im November 1947 ausschied. Die führenden Männer und Frauen im ersten Jahrzehnt der Zweiten Republik stellten den politischen Zusammenhalt über alle weltanschaulichen Grenzen hinweg an die Spitze ihres Handelns. Bald etablierte sich mit dem Rückhalt der Kammern und des überparteilichen ÖGB auch eine stabile Sozialpartnerschaft.

Mit der Einbeziehung Österreichs in die Marshall-Plan-Hilfe (European Recovery Program, ERP) im Sommer 1948 begann der eigentliche Wiederaufbau. Während die Sowjetunion 300 Industriebetriebe in ihre USIA-Verwaltung eingegliedert hatte, dazu die wertvollen Erdöl- und Erdgasfelder im Weinviertel, pumpte nun das ERP-Programm 1,6 Milliarden Dollar in den österreichischen Wiederaufbau, vor allem in den westlichen Besatzungszonen. Fünf Lohn-Preisabkommen zwischen Regierung und Sozialpartnern ab Sommer 1947 sicherten den sozialen Frieden, der nur durch den kommunistisch geführten

Oktoberstreik 1950 kurzfristig gestört wurde. Die enorme Geschwindigkeit des Wiederaufbaues ist daran zu erkennen, dass das Bruttonationalprodukt bereits 1950 höher lag als 1937 oder 1913. Die österreichische Gesellschaft wurde seit 1948 von einem Leistungs- und Aufstiegswillen erfasst, der in der Geschichte seinesgleichen sucht. In der Koalitionsregierung von Bundeskanzler Julius Raab und Vizekanzler Adolf Schärf ab 1953 senkte der Raab-Kamitz-Kurs die Steuern, förderte die Investitionen durch vorzeitige Abschreibungen, baute die Infrastruktur aus (Tauernkraftwerk Kaprun, Donaukraftwerk Ybbs-Persenbeug, Linz-Donawitz-Verfahren in der Stahlproduktion), stellte das Vertrauen in den inländischen Kapitalmarkt wieder her (etwa mit Energieanleihen) und liberalisierte den Außenhandel. Seit den 1960er Jahren entstanden sogar neue industriell-gewerbliche hidden champions, und neue wissenschaftliche Institute begannen Anschluss an die internationale Spitze zu finden, was nur durch viele Auslandsstipendien für junge Forscher und Forscherinnen in die USA und nach Großbritannien gelang.

Im geistig-kulturellen Bereich durchlebte die Zweite Republik ganz eigene Gründerjahre. Von 1945 an versuchten alle vier Besatzungsmächte die österreichische Bevölkerung via Kultur- und Medienpolitik vom angeblich „preußischen“ Nationalsozialismus wegzubringen, ohne zu wissen, dass auch die meisten ehemaligen österreichischen Soldaten und Beschäftigten in der Kriegsindustrie den preußischen Kommandoton saßten. Die Sowjets ließen bereits am 27. April 1945 das erste Konzert der Wiener Philharmoniker zu und dekretierten

den Wiederbeginn aller Theater zum 1. Mai (zum Teil in Ersatzhäusern). Die Amerikaner trugen wesentlich zum Neubeginn der Salzburger Festspiele bei, die Briten veranstalteten in Schönbrunn riesige „Military Tattoos“ für Jugendliche, alle vier Besatzungsmächte richteten Informationszentren ein. Unterrichtsminister Felix Hurdes, ebenfalls ein KZ-Opfer, ordnete für die Schüler „Unterrichtssprache“ anstelle von „Deutsch“ als Unterrichtsgegenstand an, was mich und meine 45 Mitschüler des Geburtsjahrgangs 1945 – die Mädchen hatten in den Städten eigene Klassen – nicht daran hinderte, penibel die deutsche Hochsprache zu lernen und neben Grillparzer, Raimund, Nestroy, Stifter, Rosegger, Rilke, Schnitzler und Hofmannsthal auch Goethe, Schiller und Hauptmann zu lesen. Im Herbst 1955 spielte das Burgtheater zur Wiedereröffnung Franz Grillparzers „König Ottokars Glück und Ende“, die wiedereröffnete Staatsoper Ludwig van Beethovens „Fidelio“; 1956 feierten wir den 200. Geburtstag von Wolfgang Amadeus Mozart.

Erst Mitte April 1955 war der neue KPdSU-Chef Nikita Chruščev/Chruschtschow bereit, gegen die österreichische Zusicherung einer immerwährenden Neutralität – „wie sie von der Schweiz gehandhabt wird“ – die Rote Armee aus Ostösterreich abzuziehen. Bundeskanzler Raab musste aber dem US-Präsidenten Eisenhower zusichern, dass diese Neutralität eine freiwillige und eine bewaffnete sein werde. Österreichs Neutralität bedeutete daher von Anfang an vor allem Nichtteilnahme an Kriegen, keine Zugehörigkeit zu Militärbündnissen und das Verbot militärischer Stützpunkte auf österreichi-

chischem Gebiet. Unsere Neutralität bedeutete niemals weltanschaulichen Neutralismus!

Bereits am 15. Dezember 1955 wurde Österreich einstimmig in die UNO aufgenommen, gemeinsam mit Italien, Ungarn, Rumänien, Bulgarien, Albanien, Spanien, Portugal, Irland und Finnland sowie einer Reihe asiatischer Staaten. Bald schlugen einige UNO-Nebenorganisationen wie die Internationale Atomenergie-Behörde und die UNIDO ihren Sitz in Wien auf, 1965 folgte die OPEC. 1973 wurde Österreich erstmals Mitglied des Sicherheitsrates. Bundeskanzler Bruno Kreisky forcierte eine international anerkannte Neutralitätspolitik als seiner Ansicht nach beste Garantie für eine effiziente Sicherheitspolitik und erreichte 1979 die Anerkennung Wiens als dritte UNO-Weltstadt sowie die feierliche Einweihung des neuen Amtssitzes „UNO-City“. Freilich, in einem Großkrieg des Warschauer Paktes gegen die NATO wäre auch Österreich nicht verschont geblieben, wie der Oberbefehlshaber der ungarischen Armee in den 1990er Jahren Hugo Portisch verriet. Daran sollten wir bei unserer Haltung gegenüber dem russischen Angriffskrieg in der Ukraine denken.

Am 8. Juli 1991 nutzte Bundeskanzler Franz Vranitzky seine Erklärung zur Frage der Anerkennung der von Slowenien und Kroatien am 25. Juni proklamierten Unabhängigkeit sowohl zu einer klaren Bewertung des Endes der kommunistischen Diktaturen als auch des Unheils der NS-Diktatur:

„Gerade wir in Österreich müssen wissen, was es heißen hat, Unabhängigkeit und Eigenstaatlichkeit

zu verlieren. [...] Und gerade weil wir unsere eigene leidvolle Erfahrung in dieses neue Europa einbringen wollen, gerade weil wir in den letzten Tagen so eindringlich und nachdrücklich daran erinnert werden, was Unabhängigkeit und Eigenstaatlichkeit, Freiheit und Menschenrechte für kleine Völker bedeuten, gerade deshalb müssen wir uns auch zu der anderen Seite unserer Geschichte bekennen: zur Mitverantwortung für das Leid, das zwar nicht Österreich als Staat, wohl aber Bürger dieses Landes über andere Menschen und Völker gebracht haben.“⁷⁴

Dieses öffentliche Bekenntnis im österreichischen Parlament fand große nationale Zustimmung und internationale Anerkennung. Allerdings, die Umsetzung dieses Bekenntnisses in materielle Entschädigung benötigte noch des Anstoßes von außen. Der 1995 gegründete Nationalfonds stellte eine erste Geste dar, 1998 folgte das Kunstrückgabegesetz. Konkreter waren die Verhandlungen der von Bundeskanzler Wolfgang Schüssel beauftragten ehemaligen Nationalbank-Präsidentin Maria Schaumayer mit US-Staatssekretär Stuart Eizenstat, die im Jänner 2001 zum Washingtoner Abkommen führten. Im Februar 2001 beschloss schließlich der Nationalrat ein Entschädigungsfondsgesetz für Opfer des Nationalsozialismus. Für Restitutionszahlungen an Zehntausende jüdische Opfer wurden seitens des österreichischen

74 Erklärung Bundeskanzler Franz Vranitzky im österreichischen Nationalrat, 8. Juli 1991, in: Nationalrat, XVIII. GP, 35. Sitzung.

Staates 360 Millionen Dollar bereitgestellt, für Entschädigungen an rund 132.000 ehemalige Zwangsarbeiter 352 Millionen Euro.

Hohe Festversammlung!

Die Republik Österreich II entstand vor 80 Jahren aus den Trümmern der NS-Herrschaft und des Zweiten Weltkrieges. Die österreichischen Männer und Frauen unterschiedlicher politischer und religiöser Bekenntnisse bauten unsere Republik zu einem internationalen Vorzeigeland auf. Dass dies trotz 45 Jahre „Eisernen Vorhanges“ entlang der Nord-, Ost- und der halben Südgrenze, trotz militärischer Interventionen 1956, 1968 und 1991 jenseits dieser Grenzen gelang, hatte zum Teil mit der Pattstellung zwischen NATO und Warschauer Pakt zu tun, zum Großteil aber mit unserer klaren Hinwendung zur westlichen Wertegemeinschaft. Im Lichte der letzten 80 Jahre und als Mitglied der Europäischen Union seit 1995 haben wir Österreicher Anlass und Verpflichtung zu Optimismus und Zuversicht. Freilich liegt es an jedem und jeder von uns, entsprechende politische, wirtschaftliche, soziale, kulturelle, wissenschaftliche und ökologische Verantwortung zu übernehmen und die Erfolgsgeschichte der Zweiten Republik weiter zu schreiben.

Laudatio für Anton ZEILINGER – 80

Mai 2025

Lieber Anton,

Wir sind beide heuer 80 Jahre jung. Als Jahrgang 1945 haben wir prominente Zeitgenossen: den emeritierten Erzbischof von Wien, Christoph Kardinal Schönborn, und den Bundeskanzler außer Dienst, Wolfgang Schüssel. Ich erwähne die beiden Herren deshalb, weil unser Jahrgang ein Jahrgang des Kriegsendes war. Für unsere Großeltern und Eltern war unsere Geburt aber vor allem ein Aufbruch in eine neue Zeit, in eine Zeit des Wiederaufbaues, in eine Zeit des Friedens. Wir wurden im täglichen Streben erzogen, dass es von Jahr zu Jahr besser wird: dass wir wieder frei werden, dass die Besatzungsmächte abziehen, dass wir den Staatsvertrag bekommen, dass sich unsere Grenzen nach Westen öffnen, dass wir Anschluss an den Westen finden. Leider blieben ja unsere nördlichen, östlichen und südöstlichen Grenzen jahrzehntelang durch einen nur schwer passierbaren Eisernen Vorhang verschlossen.

In unseren Zeugnissen aus der Volksschulzeit kam vorerst kein Fach „Deutsch“ vor, sondern einfach „Unterrichtssprache“. Dahinter stand die Abkoppelung vom

deutschen Nationalsozialismus, der auch Österreich und die Österreicher vereinnahmt hat. Dennoch gehörte für uns Goethe, Schiller und Hauptmann genauso zum Lehrplan wie Grillparzer, Raimund, Nestroy, Stifter, Rilke, Rosegger, Schnitzler und Hofmannsthal. Für die Zeit nach 1918 fehlte dann meistens die Zeit bzw. ging der Stoff aus. Das traf auf das Fach Geschichte noch viel stärker zu. Unsere Lehrer taten sich einfach mit den 1930er und 1940er Jahren schwer, diese Zeit mussten wir dann an der Universität in den 1960er Jahren nachholen.

Wir begannen unser Studium an der Universität Wien im Oktober 1963: Du Physik, ich Geschichte und Germanistik. Wir konnten vom 1. Semester an in den Hauptvorlesungen sitzen, die von den führenden Vertretern des Faches, meist in Ehren ergraute Kapazitäten, gehalten wurden. Auch wenn wir nicht alles auf Anhieb verstanden, bekamen wir den großen Atem unserer Fächer zu spüren. Während des Studiums begannen wir auch politisch unruhig zu werden – zuerst zugunsten eines parteiunabhängigen Österreichischen Rundfunks, der nach einem Volksbegehren tatsächlich von der ÖVP-Alleinregierung unter Bundeskanzler Josef Klaus eingerichtet wurde. 1968 wurden wir auch an der Universität unruhig: zuerst wählten wir Institutsvertretungen, dann Studienkommissionen. In Wien gab es aber keine Pariser oder Berliner Verhältnisse.

Aufgrund unserer Studienerfolge und unserer Dissertationen erhielten wir Anfang der 1970er Jahre Anstellungen als Universitätsassistenten. Das war eine besondere Auszeichnung und erhöhte unseren persönlichen Wert auf dem Heiratsmarkt. Das Assistenten-Dienstrecht

war allerdings eine Kette an Verlängerungen bis zu maximal 14 Jahren. Das von der Wissenschaftsministerin Hertha Firnberg – von uns liebevoll „Tante Hertha“ genannt – durchgesetzte UOG 1975 machte uns Assistenten zu Mitakteuren auf dem Universitätsboden. Mit der Einrichtung der Personalkommissionen im Jahre 1976 erreichten wir immerhin ein Mehr an Objektivierung und setzten uns in Kampfabstimmungen das eine oder andere Mal auch durch. Freilich konnte dies auch Kollegen und Kolleginnen zugutekommen, die für den Lehr- und Forschungsbetrieb weniger geeignet waren.

Im Frühjahr 1979 trafen wir uns das erste Mal persönlich. Du warst Vorsitzender der Bundeskonferenz des wissenschaftlichen und künstlerischen Personals, ich Mitglied des Dienststellenausschusses der Uni Wien und dabei, einen gewerkschaftlichen Betriebsausschuss aufzubauen. Im Februar 1979 hatte uns die Regierung Kreisky in das Beamten-Dienstrecht aufgenommen. Du warst wenig begeistert: Ich bin kein Beamter, sondern Forscher und Universitätslehrer. Ich machte Dich darauf aufmerksam, welche dienst- und besoldungsrechtlichen Möglichkeiten dieser neue Status bieten könnte. Schließlich kam er uns in den 1980er und 1990er Jahren in mehrfacher Weise zugute: vor allem bei Forschungsaufenthalten und Gastdozenturen bzw. –professuren. Dazu eine Episode aus den späten 1980er Jahren: Kanzleramtsminister Franz Löschnak sperrte sich gegen eine Erhöhung der Professorengehälter. In meiner Eigenschaft als Besoldungsreferent der Bundessektion Hochschul-lehrer in der GÖD überbrachte ich ihm zwei Gehaltszettel, einen von meinem damaligen Chef, den anderen von

einem gleichaltrigen Hamburger Uni-Professor. Beide hatten ein ähnliches Brutto-Gehalt, der Hamburger Kollege aber Netto um rund 1.000 D-Mark mehr. Das wirkte, auch die österreichischen Professoren erhielten eine kleine Gehaltserhöhung.

Nachdem Du bereits 1977/78 einen Forschungsaufenthalt am MIT in Boston für die Vorbereitung der Habilitation genutzt hattest, konntest Du Dich nun als Universitätsdozent und pragmatisierter Oberassistent für zwei Jahre dienstfrei stellen lassen und als visiting professor am MIT weiterforschen. Das Forschungsklima in den USA – ich selbst erfuhr dies erst ab 1992 – hob sich um Lichtjahre von dem in Österreich ab. Man hörte kein: das geht nicht, das wird nicht funktionieren, wozu machen Sie das? – sondern: packe ein neues Thema an, versuche es, go ahead! Es gab auch kein äußerliches hierarchisches Denken, allerdings wusste so ziemlich jeder über das wissenschaftliche standing des Anderen Bescheid. Als Du Anfang 1983 zurückkamst, ernannte Dich Wissenschaftsministerium Firnberg sofort zum außerordentlichen Professor, auf einer eigenen Planstelle. Ungefähr zur selben Zeit hielt ich im Verwaltungsarchiv in der Wallnerstraße 6a einen Vortrag über die Struktur der österreichischen Gesellschaft in den 1920er und 1930er Jahren. Nach meinem Vortrag in Anwesenheit vieler ordentlicher und außerordentlicher Professoren lobte mein ehemaliger Professor für österreichische Geschichte meinen Vortrag, meinte aber, dass ich noch deutlicher zwischen dem Ordinarius und dem Extraordinarius differenzieren müsse. Allgemeines Schweigen im Vortragsaal. Ganz einfach, meinte der Rezensent: der Extraordi-

narius weiß nichts Ordentliches, der Ordinarius nichts Außerordentliches. Ich weiß nicht, was Dein ehemaliger Chef und Mentor Helmut Rauch dazu gesagt hätte.

Wie bei vielen Berufungen in Österreich verliefen auch Deine beiden zum Ordinarius – 1990 in Innsbruck, 1999 in Wien – nicht reibungslos. Die Mitbestimmung des Mittelbaues und der Studenten trug wenig zur Objektivierung bei, viel mehr waren es die auswärtigen Gutachter. Da hattest Du aufgrund Deiner bereits zahlreichen Auslandskontakte die besten Karten. Gleichzeitig war Dir aber auch die Stärkung Deines Faches wichtig, sodass Du einige Parallelberufungen in die Wege leitestest. Mit der Berufung auf die Lehrkanzel von Peter Weinzierl im Jahre 1999 wurdest Du jedenfalls Professor an der führenden Physik-Institution in Österreich.

Im November 2011 ließest Du von Deinem Schüler Rupert Ursin eine große China-Reise organisieren. Zuerst landeten wir – Präsident Denk, ich als neuer Vizepräsident der ÖAW und Klassenpräsident Stingl – in Shanghai und besuchten Deinen Schüler Pan in Hefei. Professor Pan leitete bereits ein Institut, das mindestens doppelt so groß war wie das IQOQI. In Peking hatten wir u. a. eine Diskussionsrunde in der Akademie für Sozialwissenschaften. Das Thema lautete: Was waren die Hauptursachen für den Zerfall der Sowjetunion? – Die chinesischen Politikwissenschaftler und Ökonomen gaben Gorbatschow die Schuld, dass er mit *Perestroika* und *Glasnost* zu große Unruhe in der Sowjetgesellschaft ausgelöst habe, wodurch Ordnung und Disziplin verlorengegangen seien. Ich hielt dagegen, dass viele Ursachen bereits im Stalinismus grundgelegt worden seien, der mit Diktatur, Un-

terdrückung und Zensur die Modernisierung der Gesellschaft und Wirtschaft verhindert habe. Während mein chinesischer Counterpart jeweils auf die Übersetzung aus dem Englischen warten musste, begannen die der englischen Sprache mächtigen jüngeren Wissenschaftler und Studierenden bereits nach meiner jeweiligen Antwort zu schmunzeln. – Dankenswerterweise hast Du in Deinem Bericht in der Gesamtsitzung der ÖAW ausdrücklich auf meine Diskussion in der Chinesischen Akademie hingewiesen.

Zurück in Wien wurde das ÖAW-Präsidium – Präsident Denk, Vizepräsident Suppan und die Klassenpräsidenten Deger-Jalkotzy und Stingl – wieder von den Budgetnöten aufgrund der Finanzkrise von 2008/09 eingeholt. Mit unserem Konzentrationskurs und der Schaffung großer und mittelgroßer Institute hatten wir schließlich Erfolg. Auf Deinen ausdrücklichen Wunsch hin – beim Betreten meines Zimmers sagtest Du laut: „Ich brauch‘ mein eigenes Institut“ – durften sich aber die beiden IQOQI-Abteilungen in Innsbruck und Wien trennen. Freilich war zusätzliches Geld nur über die Uni Wien zu acquirieren. Mutig war auch Dein Auftreten in der Gesamtsitzung 2012, als es wieder einmal um eine Änderung der Geschäftsordnung ging. Der Präsident müsse das letzte Wort haben, war Dein Credo. Dennoch wurdest Du im März 2013 zum neuen Präsidenten gewählt, freilich mit einem eher knappen Ergebnis.

Als Präsident der ÖAW vom 1. Juli 2013 bis zum 30. Juni 2022 ist es Dir gelungen, mit den Bundesministern Reinhold Mitterlehner, Harald Mahrer und Heinz Faßmann drei jeweils dreijährige Leistungsvereinbarungen abzu-

schließen, die zu beachtlichen Steigerungen des ÖAW-Forschungsbudgets führten: von 280 Mio. Euro auf 428 Mio. Euro. Damit konnten die alten und neuen Institute viele ERC-Projekte einwerben, viele neue Initiativen setzen, auch einige Spin-Offs gründen. An neuen Instituten sind hervorzuheben:

- das „Austrian Center for Digital Humanities and Cultural Heritage“,
- das „Österreichische Archäologische Institut“ und
- das „Cori-Institut für Metabolismusforschung“ in Graz;
- auch die Weiterführung der „Earth System Sciences“ wurde gesichert.

Bereits 2017 zählten 22 Forscher und Forscherinnen, die im In- und Ausland mit der ÖAW verbunden sind, zu den „Highly Cited Researchers“. Neue Forschungsprogramme für junge Forscher und Forscherinnen, wie das „New Frontiers Program“, das „Joint Excellence in Science and Humanities“ und die Österreichische Studienstiftung, ergänzten die herausragenden Leistungen der Institute. Die Ausstellung „7 Erdteile, 7 Weltmeere“ präsentierte Prunkstücke aus der großartigen Sammlung Woldan und den virtuellen Hyperglobe.

Wenn man, wie ich zwischen 2009 und 2013, die Schwierigkeiten kennengelernt hat, zusätzliche Mittel für Bauprojekte einzuwerben, dann ist dem Präsidenten Zeilinger besonders auch dafür zu gratulieren, dass er diese Mittel für die Schaffung des „Campus Akademie“ inklusive Einmietung in den adaptierten Otto-Wagner-Bau der

ehemaligen PSK eingeworben hat. (Solche Finanzmittel wären in der Finanzlage des Bundes im Jahre 2025 nicht zu bekommen!) Nach Unterzeichnung des Miet- bzw. Übernahmevertrags mit der BIG im Dezember 2021 bzw. im Mai 2022 konnte der überwiegende Teil der vorher auf 17 Standorte in Wien verteilten Institute in den beiden Gebäuden untergebracht werden, und zwar natur- und geisteswissenschaftliche Institute unter einem Dach. Dass ich dabei als nochmaliger Vizepräsident ab September 2021 aktiv mitwirken konnte, erfüllt mich trotz einiger Widerstände von Institutsdirektoren bis heute mit einigem Stolz. Gottseidank konnte ich Dich, lieber Anton, zwischen anstrengenden Besprechungen und Sitzungen immer wieder überreden, auch auf das „Fouragieren“ in nahe gelegenen Restaurants nicht zu vergessen.

Deine Initiative im Jahre 2016, des von den Nationalsozialisten im Jahre 1938 erzwungen Exils vieler herausragender österreichischer Wissenschaftler zu gedenken, wurde am 13. März 2018 mit der Vorführung des Films *The Class of 38. Exile and Excellence* realisiert. Dabei wurde auch berühmter Forscherinnen wie Lise Meitner gedacht, die ebenso wie Berta Karlik, Erna Lesky und Elisabeth Lichtenberger eine Würdigungsstele in der Aula erhielt. Immerhin ist trotz des patriarchalischen Äußeren von Zeilinger der Frauenanteil an ÖAW-Mitgliedern zwischen 2013 und 2022 von 12 auf 21 Prozent gestiegen, die Zahl der wissenschaftlichen Direktorinnen von einer auf sechs. Zwei Veröffentlichungen zur Geschichte der ÖAW, eine dreibändige von 1847 bis 2022 und eine einbändige von 1918 bis 2022 (beide publiziert zum 175-Jahr-Jubiläum)

um) beleuchten minutiös die personelle, finanzielle und wissenschaftliche Erfolgsgeschichte unserer Akademie.

Lieber Anton,

an einem Dienstag Anfang Oktober 2022 hörte ich, dass zu Mittag die neuen Nobelpreisträger für Physik bekanntgegeben werden. Instinktiv drehte ich vor dem Mittagessen das Radio an und siehe da: Österreich erhielt einen neuen Nobelpreisträger für Physik. Ich war mächtig stolz auf Dich und bewunderte wenige Wochen später die goldene Medaille.

Als ich im Juni 2024 die UC Berkeley besuchte, wurden wir auch zum Institut geführt, in dem im Februar 1941 the first chemical identification of plutonium gemacht wurde. Vor Betreten des Gebäudes wurde ich auch auf eine andere bemerkenswerte Tafel aufmerksam, ein Parkingboard: „Reserved for Nobel Laureate. Nobel Laureate Reserved Space. Required At All Times.“ – Vielleicht solltest Du beim Wiener Bürgermeister eine solche Parktafel für den Platz vor dem ÖAW-Hauptgebäude beantragen?

Jetzt bleibt mir nur noch, Dir und Deiner lieben Frau die beste Gesundheit für die nächsten Jahrzehnte zu wünschen, getreu dem Wunsch meiner polnischen Freunde: Sto lat – 100 Jahre!

In memoriam Richard Georg PLASCHKA (1925–2001)

Dezember 2025

Es ist Anfang Oktober im Jahre 1963. In der Sowjetunion herrscht Generalsekretär Nikita S. Chruščev/Chruschtschow. Mit seiner Kommunistischen Partei, dem Warschauer Pakt und dem Comecon herrscht er auch über weite Teile Ostmittel- und Südosteuropas, mit Ausnahme Jugoslawiens. Dort herrscht Josip Broz, genannt Tito, der 1948 mit Stalin gebrochen hat.

Im Auditorium maximum der Wiener Universität betritt der junge Dozent Richard Plaschka die Rednertribüne. Er beginnt mit der Übersichtsvorlesung zur Osteuropäischen Geschichte, eine Pflichtvorlesung für alle Lehramtskandidaten. Im Auditorium sitzen gut 500 Studierende, Erst-, Dritt-, Fünf-, Sieben- und Neunsemestrige. Es ist Plaschkas erste Vorlesung, nachdem der Institutsvorstand Heinrich Felix Schmid im vergangenen Februar gestorben ist. Plaschka beginnt mit der russischen Oktoberrevolution 1917, eigentlich dem Militärputsch der Bolševiki gegen die Regierung Kerenskij in Petrograd. Plaschka nennt die Namen Lev Davidovič Bronštejn, genannt Trockij, und Vladimir Ilič Uljanov, genannt Lenin. – AUFSCHREIBEN, ruft eine kräftige Burschenstimme aus

den hinteren Reihen. Aber es ist keine Kreide vorhanden. Für die nächste Stunde organisiert Plaschka genügend Kreide und einen Ältersemestrigen, der zu Beginn der Stunde alle Namen auf die Tafel schreibt, mit den notwendigen diakritischen Zeichen. Plaschka benötigt dann das ganze Sommersemester 1964, um alle Studierenden mündlich zu prüfen. Ich bin erst am 1. Juli 1964 an der Reihe, nicht an der Universität, wo Plaschka noch über kein Zimmer verfügt, sondern am Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Institut am Josephsplatz, dessen Obmann Plaschka bereits seit 1963 ist. Ich sitze dem Dozenten Plaschka an seinem Schreibtisch gegenüber, den ich selbst ab 1988 als sein Nachfolger benützen werde. Aber daran ist 1964 nicht einmal im Traum zu denken ...

Rückblende: Richard Georg Plaschka wurde am 8. Juli 1925 auf Burg Vöttau/Bítov in Südmähren am Oberlauf der Thaya geboren. Sein Vater war Zentraldirektor des Großgrundbesitzers Baron Georg Haas, der mehrere tausend Hektar Land sowohl in Südmähren als auch im Egerland besaß. Plaschkas Eltern kamen aus dem Egerland, sein Vater diente während des Ersten Weltkrieges im Egerländer Infanterieregiment Nr. 73. Da Baron Haas kinderlos war, war der kleine Richard auf der Burg sozusagen der „kleine Prinz“; da gab es Pferde, Kühe, Schweine, Schafe, Ziegen, Gänse, Enten, Hühner, Hunde, Katzen – und eine Löwin, genannt Mietze-Mautz. Eines Abends war die Löwin aus ihrem Zwinger verschwunden; alle zur Burg gehörenden Jäger gingen auf die Suche, vergebens; am späten Abend kam ein Jäger zurück auf die Burg, der vom Verschwinden der Löwin nichts wusste; zum Erstaunen aller teilte er mit: Wenn ich nicht wüsste, dass es in un-

serer Gegend keine Löwen gibt, würde ich glauben, einen gesehen zu haben. Allgemeines Erstaunen. Am nächsten Morgen lag die Löwin friedlich vor ihrem Zwinger und wartete auf ihr Frühstück.

Plaschkas Eltern schrieben Klein-Richard in die tschechische Volksschule von Vöttau ein, damit er ordentlich Tschechisch lerne, das er danach bis ins hohe Alter vorzüglich beherrschte. Nach vier Klassen in dieser Volksschule besuchte er die vierte Klasse der deutschen Volksschule im Nachbarort Chwalatitz/Chvalatice. Dann wechselte er an das deutsche Staats-Realgymnasium in Znaim/Znojmo, das auch der vier Jahre ältere Peter Alexander (offensichtlich wegen mangelnden Schulerfolgs in Wien) und der spätere niederösterreichische Landeshauptmann Siegfried Ludwig besuchte. Richard kam mit seinem Vater auch des öfteren nach Prag und Wien, mit seiner Mutter nach Franzensbad/Františkovy Lázně im Nordwesten Böhmens. Anfang Oktober 1938 – nach dem Münchener Abkommen – erlebten die Znaimer Gymnasiasten den Anschluss der sudetendeutschen Gebiete an das Großdeutsche Reich und den Einmarsch österreichischer Soldaten in Wehrmachtsuniform und applaudierten.

Nach Absolvierung der siebten Klasse im Juni 1943 erhielt Richard die Kriegsmatura und rückte zur Wehrmacht ein. Die Geschichte, im Besonderen die Militärgeschichte, sowie die Literatur waren seine Steckenpferde. Nach der Ausbildung als Infanterist geriet er im Frühjahr 1945 mit der in den böhmisch-mährischen Raum zurückgedrängten Heeresgruppe Mitte in den Strudel des Zusammenbruchs des NS-Regimes. Obwohl Anfang Mai 1945 von Truppen des US-Generals George S. Patton

beim Stift Schlägl im Nordwesten Oberösterreichs gefangen genommen, wurde er mit seiner Einheit der Roten Armee ausgeliefert. Obwohl über 1,90 m groß nur 50 kg schwer, überstand Plaschka zu seinem Glück die Musterung für einen Arbeitseinsatz in der Ukraine nicht. Eine russische Ärztin ließ ihn frei, wobei ihm vermutlich seine Tschechisch-Kenntnisse geholfen haben dürften. So entkam Plaschka bereits im Juni 1945 nach Niederösterreich, wohin bereits seine Eltern geflüchtet waren. Baron Haas hatte sich allerdings am 8. Mai auf seiner Burg Vötau erschossen. Als Richard bei einem niederösterreichischen Gehöft ankam, nahm ihn der Bauer mit den Worten auf: Wir haben gemeinsam gekämpft, jetzt müssen wir gemeinsam die Konsequenzen der Niederlage tragen. – Die Koalitionsregierung Renner in Wien war zu dieser Zeit ganz anderer Meinung. Minister der SPÖ, der ÖVP und der KPÖ hielten den Ansturm der flüchtenden und vertriebenen Sudetendeutschen als Gefahr für die Ernährungssicherung der österreichischen Bevölkerung.

Richard Plaschka begann im Herbst 1946 ein Studium an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien und belegte neben juristischen Fächern auch Tschechisch. Von Beginn an arbeitete er als Werksstudent bei Wiener Zeitungen des Wirtschaftsverlages. Die österreichische Staatsbürgerschaft erhielt er erst im Mai 1948. Sehr bald engagierte er sich in der CV-Verbindung „Nordgau“, in der auch andere Vertriebene aus den böhmischen Ländern geistigen Halt fanden. Hier traf er katholisch-konservative Intellektuelle wie Professor Hugo Hantsch, einen Melker Benediktiner, und Theodor Kardinal Innitzer, gebürtig aus dem

Erzgebirge. Erst im März 1951 wechselte Plaschka zum Geschichtsstudium. Als Dissertationsthema nahm er sich die Darstellung der tschechischen Historiographie „Von Palacký bis Pekař. Geschichtswissenschaft und Nationalbewußtsein bei den Tschechen“ vor, die 1955 als erster Band in der Institutsreihe „Wiener Archiv für Geschichte des Slawentums und Osteuropas“ erschien.⁷⁵ Seine Gutachter waren die Professoren Heinrich Felix Schmid und Hugo Hantsch; im Geleitwort bezeichnete Schmid Richard Plaschka als einen „aus dem Sudetenraum heimgekehrten ‚Altösterreicher‘“. Im Übrigen umriss Schmid in seinem leider wenig wahrgenommenen Nachwort die tschechische Historiographie von Kamil Krofta über Josef Šusta bis Josef Chaloupecký. Mit Förderung durch Unterrichtsminister Heinrich Drimmel wurde Plaschka schon im Jänner 1958 Generalsekretär der „Arbeitsgemeinschaft Ost“ mit dem Auftrag, die durch das NS-Regime unterbrochenen Beziehungen zu den mittlerweile im Sowjetsystem eingefassten Nachbarnationen wieder aufzubauen. Als er im Jahre 1960 nach Prag kam und beim Präsidenten der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften, dem Kunsthistoriker Zdeněk Nejedlý, der zwischen 1945 und 1952 Unterrichtsminister gewesen war, vorsprach, erfuhr er Erstaunliches. Nachdem Plaschka seine sudetendeutsche Herkunft mitgeteilt hatte, stellte Nejedlý klar, dass nicht die Kommunisten, sondern Beneš und seine Anhänger die Vertreibung

75 Richard Georg Plaschka: *Von Palacký bis Pekař. Geschichtswissenschaft und Nationalbewußtsein bei den Tschechen* (Wiener Archiv für Geschichte des Slawentums und Osteuropas, Bd. I, Graz/Köln 1955).

der Sudetendeutschen forciert hätten. Tatsächlich hatte Beneš im Dezember 1943 bei Stalin und Molotov die Pläne zur Vertreibung offen angesprochen, und KPČ-Chef Klement Gottwald hatte dies überrascht seinen Genossen in London mitgeteilt. Was Nejedlý verschwieg: Die Kommunisten waren die Hauptprofiteure der Vertreibung und Zwangsaussiedlung der Sudetendeutschen.

Im Herbst 1962 habilitierte sich Plaschka an der Universität Wien mit der Studie „Cattaro – Prag. Revolte und Revolution“ für Osteuropäische Geschichte mit besonderer Berücksichtigung der West- und Südslawen.⁷⁶ Plaschka erläuterte darin – auf der Basis von Archivstudien in Wien, Prag, Zagreb, Triest, Zadar, Split und Kotor – vor allem die Hintergründe der Abkehr der Tschechen, Kroaten, Slowenen und Serben von der Habsburgermonarchie im Jahre 1918. Bereits 1964 war Plaschkas Osteuropa-Institut, kurz genannt OSI, Mitorganisator einer internationalen Tagung zum Kriegsausbruch 1914, der freilich nicht wie ein Vulkan ausbrach, sondern von hauptverantwortlichen österreichischen, deutschen, russischen, französischen, britischen und serbischen Kaisern, Königen, Präsidenten, Reichskanzlern, Ministerpräsidenten, Außenministern und Generalstabschefs gemacht worden war.

Anfang Oktober 1965 bewarb ich mich um Aufnahme in ein Seminar zur Neueren Geschichte des gerade zum

76 Richard G. Plaschka: *Cattaro – Prag. Revolte und Revolution. Kriegsmarine und Heer Österreich-Ungarns im Feuer der Aufstandsbewegungen vom 1. Februar 1918 und 28. Oktober 1918* (Veröffentlichungen der Arbeitsgemeinschaft Ost, Bd. III, Graz/Köln 1963).

außerordentlichen Professor ernannten Richard Plaschka. Nach einem kurzen Französisch-Test – ich musste die französische Fassung des Friedensvertrages von Brest-Litovsk vom 3. März 1918 übersetzen – befragte mich Plaschka, welche Grenzänderungen durch diesen Vertrag und die Friedensverträge von Paris im östlichen Europa eingetreten seien. Ich nahm ein Blatt Papier zur Hand und zeichneten von Finnland bis zur neuen Türkei alle neuen Staaten und ihre Grenzen ein. Plaschka war sehr beeindruckt und nahm mich sofort in ein Oberseminar mit sieben Teilnehmern auf. Dort hatten wir Quellen zum Ersten Weltkrieg zu studieren, ich selbst die Protokolle der Geheimen Sitzung des österreichischen Reichsrates am 23., 24. und 25. Juli 1918. Mit der offenen Kritik der tschechischen, polnischen, ukrainischen, slowenischen und kroatischen, aber auch deutsch-österreichischen Abgeordneten an der Armeeführung (nach der verlorenen Piave-Schlacht), den katastrophalen Ernährungsverhältnissen, der Verwaltung, der Zensur, etc. wurde mir bald klar, dass die Habsburgermonarchie zu diesem Zeitpunkt nicht mehr zu retten war. – Im Übrigen nützten mir diese Studien im Jahre 2024 zur raschen Gestaltung einer vom Parlamentspräsidenten Wolfgang Sobotka gewünschten Ausstellung zum Ersten Weltkrieg in der Säulenhalle. – Wesentlich wichtiger war, dass ich nach Abfassung einer Seminararbeit von etwa 50 Seiten bereits am Beginn des 6. Semesters von Professor Plaschka ein Dissertationsthema bekam: „Organisation und Einsätze militärischer Assistenzen in Österreich-Ungarn im Jahre 1918“, die ich im Juni 1969 abschloss und die 1974 in die gemeinsame zweibändige Publikation mit Richard

Plaschka und Horst Haselsteiner „Innere Front. Militärassistenten, Widerstand und Umsturz in der Donaumonarchie 1918“ einfluss.⁷⁷

Am 5. Juni 1967 fuhr Prof. Plaschka – jetzt bereits Ordinarius – mit seinem Seminar auf Exkursion nach Ungarn. An der Grenze vor Ödenburg/Sopron, damals eine verstaubte Stadt, erfuhren wir vom Beginn des Sechs-Tage-Krieges und hielten den Israelis die Daumen. Über die berühmte Benediktinerabtei Pannonhalma ging es nach Budapest. Vor dem Abendessen verabschiedete sich unser Kollege Endre Koczó, von uns liebevoll Bandi genannt, um nach seinem Kampf gegen sowjetische Panzer und seiner Flucht im November 1956 erstmals wieder seine Eltern zu sehen. Als er zum Frühstück nicht zurückgekehrt war, rief Plaschka sofort den österreichischen Botschafter an, der sein Wiener Außenministerium verständigte. Plaschka machte den ungarischen Behörden klar, dass er ohne Koczó nicht weiterfahren werde. Da sich die ungarische Regierung gerade um bessere Beziehungen zu Österreich bemühte, ließ der ungarische Geheimdienst unseren Bandi wieder frei und wir konnten die Exkursion fortsetzen, die uns bis nach Neusatz/Novi Sad und Karlowitz/Sremski Karlovci, den Ort des Friedensvertrages mit den Osmanen im Jahre 1699, führte.

Am 2. Mai 1968 fuhr Plaschka mit seinen etwa 10 Dissertantinnen und Dissertanten nach Pressburg/Bratis-

77 Richard Georg Plaschka/Horst Haselsteiner/Arnold Suppan: *Innere Front. Militärassistenten, Widerstand und Umsturz in der Donaumonarchie 1918*, 2 Bde. (Veröffentlichungen des Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Instituts, Bd. IX (Wien 1974).

lava, um an der 1919 gegründeten Komenský-Universität mit einigen Professoren, Dozenten und Studierenden einen Austausch über unsere Dissertationsarbeiten zu pflegen. Es herrschte im Sinne des neuen Geistes des Prager Frühlings eine sehr kollegiale Atmosphäre, als ob der Eisernen Vorhang nicht nach wie vor bestünde. Die slowakischen Studierenden waren aber weniger an 1918 interessiert als an unserer Meinung zur politischen Weiterentwicklung in der Tschechoslowakei. Sie hofften auf einen dritten Weg zwischen Ost und West, zwischen Sozialismus und Kapitalismus und mit Neutralität. Ähnliches erfuhren wir sechs Wochen später an der Universität in Brünn. Niemand konnte und wollte sich vorstellen, dass in Moskau bereits Vorbereitungen zu einer Intervention anliefen – nicht nur zu einer politischen, sondern auch zu einer militärischen.

Trotz der Intervention des Warschauer Paktes am 21. August 1968 gelang Professor Plaschka mit seinem Team am Osteuropa-Institut, allen voran Karlheinz Mack, und an der Universität Wien eine wissenschaftsorganisatorische Glanzleistung, als er am 21. Oktober 1968 eine Großkonferenz zur Auflösung des Habsburgerreiches eröffnete. Rund 200 Teilnehmer und Teilnehmerinnen, davon über 80 aus dem Ausland waren nach Wien gekommen: aus der Bundesrepublik Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Italien, Jugoslawien, Polen, Rumänien, der Tschechoslowakei, der UdSSR, Ungarn und den USA. Unterrichtsminister Theodor Piffl-Perčević eröffnete die Tagung im Sitzungssaal des Niederösterreichischen Landtages, wo sich genau 50 Jahre zuvor die Provisorische Nationalversammlung für Deutschösterreich

konstituiert hatte. Plaschka skizzierte einleitend „Die Revolutionäre Herausforderung im Endkampf der Donaumonarchie“, Fritz Fellner den „Zerfall der Donaumonarchie in weltgeschichtlicher Perspektive“. Zu den über 50 Vortragenden gehörten u. a. Iván T. Berend, Péter Hanák und György Ránki aus Budapest, Stefan Pascu aus Klausenburg/Cluj, Henryk Batowski, Józef Buszko und Marian Zgórnjak aus Krakau/Kraków, Janko Pleterski aus Laibach/Ljubljana, Hugh Seton-Watson aus London, Tofik M. Islamov und Vladimir M. Turok aus Moskau/Moskva, Koloman Gajan, Jan Havránek, Jiří Kořalka, Karel Pichlík und Josef Polišínský aus Prag/Praha, Ludovít Holotík aus Pressburg/Bratislava, Franco Valsecchi aus Rom, Z. A. B. Zeman aus St. Andrews, Fernand L’Huillier aus Strasbourg, Robert A. Kann und R. John Rath aus den USA, sowie Bogdan Krizman aus Zagreb. Erich Zöllner leitete das Forumgespräch, Friedrich Engel-Janosi erinnerte als ehemaliger junger Offizier an die Italien-Front 1918. Die Ergebnisse der Konferenz erschienen bereits 1970 in der Schriftenreihe des OSI.⁷⁸ Da der Eiserne Vorhang neuerlich verstärkt wurde, sah sich die Mehrzahl der Tagungsteilnehmer nie mehr wieder.

Angesichts der 1972 infolge des Ortstafelsturms in Unterkärnten aufgetretenen jugoslawisch-österreichischen Spannungen überrascht es, dass bereits 1973 bei der Österreichischen Akademie der Wissenschaften eine Subkommission „Österreich und Jugoslawien“ eingerichtet

78 *Die Auflösung des Habsburgerreiches. Zusammenbruch und Neuorientierung im Donaauraum*, hg. v. Richard G. Plaschka u. Karlheinz Mack (Schriftenreihe des Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Instituts, Bd. III, Wien 1970).

wurde. Diese veranstaltete 1976 in Gösing an der Mariazeller Bahn gemeinsam mit den Akademien in Ljubljana, Zagreb, Beograd, Sarajevo und Novi Sad das erste österreichisch-jugoslawische Historikertreffen. Professor Plaschka umriss in seinem Einleitungsreferat die Entfaltung der Slawistik in Wien und der jugoslawischen Historiographie über die franzisko-josephinische Zeit. Der Doyen der slowenischen Historiker, Fran Zwitter, stellte in seinen Grußworten fest, dass die Begründung der sogenannten slawischen Nationalwissenschaften vorwiegend ein Werk der Slawen aus der ehemaligen Habsburgermonarchie gewesen sei, die zum Teil am Institut für österreichische Geschichtsforschung studiert hätten. Freilich sei seit dem Ende des 19. Jahrhunderts die historische Wissenschaft auch ein „Kampfmittel in den nationalpolitischen Auseinandersetzungen“ geworden, was bis zur Gegenwart nicht völlig überwunden sei. Der Tagungsband mit Beiträgen von Mirjana Gross, Horst Haselsteiner, Janko Pleterski, Rüdiger Malli, Andrej Mitrović und meiner Wenigkeit wurde 1978 von Adam Wandruszka, Richard Plaschka und Anna Drabek herausgegeben.⁷⁹

Im Jahre 1978 organisierte Professor Plaschka mit dem Osteuropa-Institut und in Zusammenarbeit mit der UNESCO-Sektion für Südosteuropa (AIESSE) eine gro-

79 *Die Donaumonarchie und die südslawische Frage von 1848 bis 1918. Texte des ersten österreichisch-jugoslawischen Historikertreffens Gösing 1976*, hg. v. Adam Wandruszka, Richard G. Plaschka und Anna M. Drabek, Redaktion: Anna M. Drabek, Horst Haselsteiner, Walter Lukan u. Arnold Suppan (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Veröffentlichungen der Kommission für die Geschichte Österreichs, Bd. 8, Wien 1978).

ße internationale Tagung zu den „Wissenschaftszentren und geistigen Wechselbeziehungen zwischen Mittel- und Südosteuropa vom Ende des 18. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg“. Plaschka verwies einleitend auf Forscher- und Lehrerpersönlichkeiten in Wien, Berlin, München und Zürich, an das Studium von katholischen Slowenen in Graz und Wien (mit Stipendien der Knafl-Stiftung), von katholischen Kroaten in Wien und Prag, von orthodoxen Serben in Zürich, von lutherischen Slowaken und Siebenbürger Sachsen in Jena, Halle an der Saale, Leipzig und Göttingen, von reformierten Magyaren in Basel, Genf und Leiden sowie von orthodoxen Rumänen in Czernowitz und von orthodoxen Bulgaren in Leipzig. Grete Klingenstein referierte über Universitätsfragen in der Habsburgermonarchie um 1800, Gerald Stourzh über die Franz-Josephs-Universität in Czernowitz/Černivci, Jean Livescu über die Entstehung der rumänischen Universitäten, Antal Mádl über die Universität Budapest, František Hejl über die Universität Brünn/Brno, Michail Kuz'min über die Teilung der Prager Hochschulen, Erich Donnert über das Gymnasium Academicum in Mitau/Jelgava, B. I. Krasnobaev über die Rolle der Moskauer Universität, Gerhard Grimm über die Rolle der Universität München, Werner Zimmermann über die südslawischen Studenten in Zürich, Karol Rosenbaum aus Bratislava über die Bedeutung der Universität Jena, Antonie Luyendijk-Elshout über die Universität Leiden, Norbert Reiter über Johann Thunmann in der Geschichte der Balkanologie, Zacharias Tsirpanles über die Ausbildung der Griechen an europäischen Universitäten und Fritz Klein über den Einfluss Deutschlands und Öster-

reich-Ungarns auf das osmanische Bildungswesen. Erstmals waren unter den 36 Referenten und Referentinnen auch Professoren aus der DDR in Wien zu Gast. Der unter dem Titel „Wegenetz europäischen Geistes“ 1983 veröffentlichte Tagungsband machte gerade in den letzten Jahren des „Eisernen Vorhangs“ auf die gesamteuropäischen Geistesbeziehungen aufmerksam.⁸⁰

Im Mai 1980 fuhr ich mit meinem Auto und Professor Plaschka nach Mähren und Böhmen; er wollte mir einige Stätten seiner Kindheit zeigen. Die erste Station war Znaim, dann näherten wir uns der Burg Vöttau. Im Dorf davor läutete Plaschka an einem Reihnhaus. Eine alte Frau öffnete, sah Plaschka und rief völlig überrascht: „Jesus Maria, Richardé!“ Sie war 50 Jahre zuvor die Kammerdienerin von Plaschkas Mutter gewesen und hatte immer wieder auch Klein-Richard betreut. Auch in der Burg Vöttau wurden wir freudig aufgenommen, und ein junger Verwalter zeigte uns stolz einige neue Einrichtungen. In Prag besuchten wir das mächtige Haus der Kreuzherren am Moldauufer, wo Vater Plaschka oft abgestiegen war. Am nächsten Tag besuchten wir die Frau von Karel Pichlík, der bis 1968 ein führender tschechischer Militärhistoriker gewesen war und nach dem Prager Frühling zum Wasserleitungsbau verbannt wurde. Dann fuhren wir zum Stift Tepl im Sudetenland weiter,

80 *Wegenetz europäischen Geistes. Wissenschaftszentren und geistige Wechselbeziehungen zwischen Mittel- und Südosteuropa vom Ende des 18. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg*, hg. v. Richard Georg Plaschka u. Karlheinz Mack (Schriftenreihe des Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Instituts, Bd. VIII, Wien 1983).

das mittlerweile als Kaserne vernachlässigt wurde. Besser sah es in Eger und Franzensbad aus. In Karlsbad/Karlovy Vary kehrten wir ins berühmte Grand Hotel „Pupp“ ein, das wieder regen Besuch aufwies. Ein alter Kellner meinte jedoch in gutem Deutsch, dass es früher bessere Gäste gegeben habe. Es blieb freilich offen, ob er die Erste Tschechoslowakische Republik oder die NS-Zeit gemeint hatte. Den traurigsten Eindruck hinterließ allerdings der ehemalige Besitz des Barons Haas direkt am Fluss Eger. Plaschka fragte eine alte Frau, die uns entgegenkam, wer hier früher gewohnt habe. Das seien „böse Leute“ gewesen, antwortete die gebürtige Wiener Tschechin, die 1946 dort angesiedelt worden war. Sie wusste natürlich nicht, dass sie damit auch Prof. Plaschka beleidigt hatte, der auf dem Absatz kehrtmachte.

Anfang Juli 1983 besuchte Papst Johannes Paul II. Wien; es war der erste Besuch des ehemaligen Krakauer Erzbischofs Karol Wojtyła in seiner neuen Würde. Professor Plaschka bekam als Vorsitzender der Österreichischen Rektorenkonferenz und Rektor der Universität Wien die Gelegenheit, den Papst bei der Begegnung mit Vertretern der Wissenschaft und Kunst in der Hofburg zu begrüßen. Plaschka erinnerte an Aenea Silvio Piccolomini, den späteren Papst Pius II., der um 1437 aus der Toscana nach Österreich gekommen war und Rhetorik gegen das bloße Vorlesen von Originaltexten stellte. Plaschka erinnerte aber besonders an das Wort des Apostels Paulus, dass Christen Losgekaufte, also Freie, seien. Dies gelte auch für jeden Wissenschaftler, ob dem Glauben verbunden oder nicht. Er soll ein Freier sei, in der Verantwortung für seine Arbeit, in der Verantwortung für sein Wort.

Wie der Glaube sei auch der Geist ein Wühler, zuerst in der Annahme, dann in der Weitergabe. Die Verpflichtung zur Lehre sei mit einem schwerwiegenden Wort verbunden: Verkünde, ob gelegen oder ungelegen!

Im Frühjahr 1980 zum Rektor der Universität Wien für die Jahre 1981 bis 1983 gewählt, legte Professor Plaschka die Forschung nicht beiseite. Das Rektorat war noch keine Generaldirektion, für Berufungen waren die Dekane und das Wissenschaftsministerium zuständig. Plaschka studierte intensiv die internationalen Krisenkonfrontationen zur See zwischen 1900 und 1918: den Flottenaufmarsch gegen den chinesischen Boxeraufstand 1900, die japanisch-russische Seeschlacht bei Tsushima 1905, die Revolte auf dem Panzerkreuzer „Potemkin“ zwischen Sevastopol und Odessa, ebenfalls 1905, und die britisch-deutsche Seeschlacht im Skagerrak 1916. Nach Archivstudien in Moskau und Freiburg im Breisgau und einem Besuch in Singapur erschien das zweibändige Werk bereits 1984.⁸¹

Im Herbst 1986 kamen Professor Hans Lemberg aus Marburg, Archivdirektor Karel Litsch aus Prag, Richard Plaschka und Institutsdirektor György Ránki aus Budapest überein, Jan Havránek, damals stellvertretender Leiter des Universitätsarchivs der Prager Karlsuniversität eine Festschrift zu widmen. Immerhin hatte Havránek bereits Dutzenden internationalen Forschern zur böhmischen Geschichte Rat und Hilfe geboten. Ralph Melville

81 Richard G. Plaschka: *Matrosen, Offiziere, Rebellen. Krisenkonfrontationen zur See 1900–1918*, 2 Bde. (Veröffentlichungen des Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Instituts, Bd. XII, Wien/Köln/Graz 1984)

vom Institut für Europäische Geschichte in Mainz übernahm die Redaktion. Die Festschrift erschien rechtzeitig vor Havráneks 60. Geburtstag im Wiener Verlag für Geschichte und Politik. So lud ich Anfang Juni 1988 etwa 50 Exemplare in mein Auto und fuhr mit Professor Plaschka nach Prag. Eine offizielle Einladung der Karlsuniversität ließ uns die Grenzkontrolle südlich von Nikolsburg/Mikulov ohne Probleme überwinden. Kaum in Prag angekommen, trafen wir einen regimetreuen Kollegen von der Tschechoslowakischen Akademie. Auf seine Frage, ob es ein Treffen mit deutschen und ungarischen Kollegen in Prag gebe, die er gerade gesehen hätte, leugneten wir jeden Zusammenhang. Doch am nächsten Tag gab es ein großes Geburtstagsfest für Havránek im Universitätsarchiv. Die Festschrift unter dem Titel „Bildungsgeschichte, Bevölkerungsgeschichte, Gesellschaftsgeschichte in den böhmischen Ländern und in Europa“ enthält 30 Beiträge, darunter von Józef Buszko, Gary Cohen, Karen Freeze, Mirjana Gross, Jiří Kořalka, Ludmila Lapteva, Vasilij Melik, Wolfgang Mitter, Jiří Pešek, Ferdinand Seibt, Éva Somogyi, László Szarka, Otto Urban, Stanley Winters und Hartmut Zwahr. Die Festschrift gab Hoffnung auf weitere Zusammenarbeit zwischen West und Ost.⁸²

Anfang März 1990 brauste eine Kalvakade von sechs schwarzen Mercedes von Wien über Znaim und Iglau/

82 *Bildungsgeschichte, Bevölkerungsgeschichte, Gesellschaftsgeschichte in den böhmischen Ländern. Festschrift für Jan Havránek zum 60. Geburtstag*, hg. v. Hans Lemberg, Karel Litsch, Richard Georg Plaschka u. György Ránki (Schriftenreihe des Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Institut, Bd. XIV, Wien/München 1988).

Jihlava nach Prag. Außenminister Alois Mock war von seinem tschechoslowakischen Amtskollegen Jiří Dienstbier zu einem offiziellen Besuch eingeladen worden. Im letzten Wagen saß Professor Plaschka mit Sektionschef Bernhard Stillfried und meiner Wenigkeit. Wir sollten eine österreichisch-tschechoslowakische Historikerkommission aus der Taufe heben. In Prag waren für unsere Autos – wie zu kommunistischer Zeit – noch alle Ampeln auf GELB gestellt, sodass wir im Nu entlang des Moldauefers und auf den Hradschin hinauf direkt vor das Czerenin-Palais rasten. Hier hatte einst der zwiespältige Edvard Beneš bis 1935 als Außenminister residiert, dann zwischen 1939 und 1945 der gefürchtete Höhere SS- und Polizeiführer sowie Staatssekretär Karl Hermann Frank, und hier war im März 1948 der beliebte Außenminister Jan Masaryk zu Tode gestürzt – ob freiwillig oder unfreiwillig ist bis heute ungeklärt. Mock und Dienstbier gaben den Anstoß, dass sich die Kommission auch mit der Vertreibung der Sudetendeutschen befassen sollte. Der neue Präsident Václav Havel sprach bereits von einem „unmoralischen Prinzip“, und einige tschechische Historiker stimmten ihm bereits zu. Im März 1993 vermittelte ich einen Vortrag von Havel im Festsaal der Universität Wien; Plaschka äußerte sich sehr zufrieden.

Auf der Basis von Subkommissionen der Historischen Kommission der Österreichischen Akademie der Wissenschaften erfolgten ab 1991 Konferenzgespräche in Prag, Wien und Pressburg. Im Juni 1994 konnte Kommissionsobmann Plaschka endlich 16 Referenten und Referentinnen aus Prag, Pressburg, Budapest, Linz und Wien zu einer intensiven Tagung in Wien begrüßen. Plasch-

ka umriss die Gesamtzusammenhänge zwischen 1938 und 1948 in Mitteleuropa, vom Münchener Abkommen bis zu den Abläufen von Flucht, Vertreibung, Zwangsent eignung und Zwangsaussiedlung der Sudetendeutschen. Co-Vorsitzender Jan Havránek aus Prag sprach von einem tragischen Jahrzehnt in Mitteleuropa, von den Millionen an Gefallenen und Geflüchteten, von der Vernichtung der mitteleuropäischen Juden und von den Rachegefühlen im Jahre 1945. Als seine jüdische Mutter am 12. Mai 1945 das erste Mal nach ihrer Rückkehr aus dem KZ Theresienstadt auf Prager Straßen schaute und sah, wie Tschechen gefangengenommene Deutsche, die Barrikaden wegräumen mussten, schlugen und beschimpften, stellte sie fest: „Alles haben wir von ihnen gelernt, das Leben wird nie mehr so sein, wie es vor dem Kriege war.“ – Die Konferenz beschäftigte sich mit der sozialen und wirtschaftlichen Lage im Protektorat Böhmen und Mähren, mit der Lage der Minderheiten in Ungarn und der ungarischen Minderheiten in der Slowakei, mit der Deportation der jüdischen Bevölkerung aus Oberösterreich und Südböhmen, mit der Vernichtung der ungarischen Juden, mit der Evakuierung und Vertreibung der Deutschen aus der Slowakei, mit der Vertreibung der Deutschen aus Mähren, mit der Statistik der sudetendeutschen Vertreibungsverluste, mit den rechtlichen Grundlagen der Zwangsaussiedlung der Deutschen und Magyaren aus der Tschechoslowakei und mit den sozialen Folgen der Zwangsaussiedlung in den tschechischen Grenzgebieten. Der Sammelband *Nationale Frage und Vertreibung in der Tschechoslowakei und Ungarn 1938–1948* erschien 1997, wurde jedoch in der Öffentlichkeit

wenig rezipiert.⁸³ – Anstatt dessen begann ein Jahr später in Österreich, als Tschechien das Beitrittsge- such an die EU stellte, eine heftige Polemik um die Beneš-Dekrete, die jedes historische Wissen vermissen ließ. Erst der rechtshistorische Verweis auf Artikel 24 des Staatsvertrags 1955 (Verzicht Österreichs auf Ansprüche gegen die Alliierten) beendete 2004 schlagartig alle Diskussionen.

In einem Vortrag am 10. November 1992 zeigte Prof. Plaschka einige Gefahren des nationalen Geschichtsverständnisses auf:

- Die Tendenz zur Voreingenommenheit und zur Einseitigkeit, damit die Tendenz zur Überhöhung der eigenen Nation;
- Die Tendenz zur Vereinfachung in der nationalen Geschichtsschreibung, die Gefahr eines vereinfachten, mit Stereotypen behafteten Geschichtsbildes;
- Die Impulse zur Expansion auf der Basis mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Reiche;
- Die Rechtfertigung von Grenzverschiebungen aus der Geschichte: Plaschka verwies auf Beispiele aus der französischen, deutschen, polnischen, russischen, aber auch ungarischen, serbischen und tschechischen Geschichte.

83 *Nationale Frage und Vertreibung in der Tschechoslowakei und Ungarn 1938–1948. Aktuelle Forschungen*, hg. v. Richard G. Plaschka, Horst Haselsteiner, Arnold Suppan u. Anna M. Drabek (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Zentraleuropa-Studien, Bd. 3, Wien 1997).

Trotz des allzu frühen Ablebens seiner geliebten Maria Theresia 1995 vertiefte sich Prof. Plaschka weiterhin in die historische Forschung und legte im Juli 2000 eine weitere zweibändige Monographie vor: *Avantgarde des Widerstands. Modellfälle militärischer Auflehnung im 19. und 20. Jahrhundert*. Nun begann er mit Wallenstein in Eger 1634, setzte fort mit St. Petersburg 1825, Prag 1848, Sarajevo 1878, Peking 1900, St. Petersburg und Odessa 1905, Zborów, Carzano und Petrograd 1917, Rumburg, Kragujevac, Prag und Pola 1918, Berlin, Warschau und die Slowakei 1944, um sehr aktuell mit Budapest 1956 und Prag 1968 zu enden. Hierzu erörterte er nationale, sozialistische, kommunistische und nationalsozialistische Ideologien, aber auch subjektive Entscheidungsimpulse zwischen Gehorsam, Eid und Gewissen – durchaus zeitlose wie aktuelle Themen.⁸⁴

Anfang Juli 2000 durfte Richard Plaschka noch seinen 75. Geburtstag auf Burg Vöttau feiern, gemeinsam mit zahlreichen Freunden und Kollegen aus Österreich und Tschechien. Schon 15 Monate später erlag er einer unheilbaren Krankheit und wurde in Bernhardsthal, der Heimat seiner Frau, begraben, unweit des Flusses Thaya.

Im Gedenken an Professor Richard Georg Plaschka dürfen wir festhalten: Er hat in seltener Arbeitsdisziplin und Schaffenskraft die Balance zwischen Forschung, Lehre und Wissenschaftsorganisation gehalten; er war immer ein Vorbild für seine Schüler und Mitarbeiter;

84 Richard Georg Plaschka: *Avantgarde des Widerstands. Modellfälle militärischer Auflehnung im 19. und 20. Jahrhundert* (Studien zur Politik und Verwaltung, Bd. 60, Wien/Köln/Graz 2000).

er hat in seinen Funktionen als Dekan und Rektor große Wirkung nach innen und außen erzielt; er hat insgesamt seinem schwierigen Fach Osteuropäische Geschichte große internationale Anerkennung verschafft.

Professor Plaschkas Schüler und Schülerinnen, Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen werden ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Personenregister

- Ádám Magda 105
Afflerbach Holger 66
Alexander Peter 153
Andrássy Gyula d. Ä., Graf
8, 76
Andrássy Gyula d. J., Graf
127
Andrassy Juraj 34
Arató Endre 34
Aretin Karl Othmar, Frh. v.
98
Arburg Adrian v. 29
Augustynowicz Christoph
9
Babler Andreas 129
Bach Alexander 38, 67
Bäck Roland 68, 69
Baker James III 101
Batliner Herbert 108
Batowski Henryk 160
Beethoven Ludwig van
137
Benda Kálmán 74, 105
Beneš Edvard 3, 23, 29,
99, 108, 155, 156, 167, 169
Berend Iván T. 95, 106,
160
Beust Friedrich, Frh. v.
59
Bieber Florian 29
Bilandžić Dušan 40
Boban Ljubo 39
Bordjugov Gennadij 6,
83, 84
Botz Gerhard 28
Bourbon-Parma Sixtus,
Prinz 124
Brecht Bertolt 10
Breu Josef 100
Brix Emil Abb. 15
Buol-Schauenstein Karl
Ferdinand, Graf 58
Burger Rudolf 46
Burucs Kornélia 111
Burz Ulfried 62, 63
Busek Erhard 101, 104

- | | | | |
|------------------------|------------------|-------------------------|-------------|
| Bush George H. W. | 21, 87 | Drabek Anna M. | 4, 161, |
| Buszko Józef | 160, 166 | | 169 |
| Cattaruzza Marina | 99 | Dragišić Petar | 30 |
| Ceauşescu Nicolae | 20, | Drimmel Heinrich | 155 |
| | 106 | Drobesch Werner | 68, 69 |
| Chaloupecký Josef | 155 | Duindam Jeroen | Abb. 18 |
| Chruščev/Chruschtschow | | Ebenbauer Alfred | 23, 24 |
| Nikita S. | 137, 151 | Eckhardt Thorvi | 15, 80 |
| Clark Christopher | 120 | Eden Anthony, Earl of | |
| Cohen Gary B. | 166, | Avon | 133 |
| Abb. | 19 | Eisenhower Dwight D. | |
| Conrad Franz, v. | | | 137 |
| Hötzendorf, Graf | 124 | Eizenstat Stuart | 139 |
| Corni Gustavo | 29 | Ehalt Hubert Christian | |
| Cornwall Mark | 66 | | 43 |
| Csikós-Nagy Béla | 100, | Enderle-Burcel Gertrude | |
| | 108 | | 89 |
| Deák Ferenc | 76 | Engel-Janosi Friedrich | |
| Deger-Jalkotzy Sigrid | 5, | | 56, 96, 160 |
| | 146 | Eppelmann Rainer | 87, |
| Dempf Alois | 48 | | 110 |
| Denk Helmut | 10, 145, | Farkas Márton | 95 |
| | 146, Abb. 2 u. 3 | Faßmann Heinz | 146 |
| Dienstbier Jiří | 87, 110, | Felczak Waław | 6 |
| | 167 | Fellner Fritz | 56, 57, 69, |
| Djurdjev Branislav | 18 | | 160 |
| Dolinar France M. | 62 | Fiala-Fürst Ingeborg | |
| Dollfuß Engelbert | 44 | Abb. | 5 |
| Domanovszky Sándor | | Fichtenau Heinrich | 14 |
| | 98 | Figl Leopold | 89, 135 |
| Donnert Erich | 162 | | |

- | | | | |
|---------------------------------|---------------------------------|---|---|
| Firnberg Hertha | 96, 143, 144 | Gross Mirjana | 16, 18, 34, 35, 37, 38, 64, 74, 99, 161, 166 |
| Franco Francisco | 105 | Haas Georg | 152, 154, 164 |
| Frank Karl Hermann | 167 | Habsburg-Este, Franz Ferdinand, Erzherzog | 119 |
| Freeze Karen | 166 | Habsburg-Lothringen, Franz Joseph I., Kaiser u. König | 38, 79, 119, 124 |
| Gaj Ljudevit | 34 | Habsburg-Lothringen, Joseph II., Kaiser u. König | 73 |
| Gajan Koloman | 160 | Habsburg-Lothringen, Karl I., Kaiser u. König | 56, 124, 125, 128 |
| Gehler Michael | 5, 6, 88, 90, Abb. 8 | Habsburg-Lothringen Otto v. | 102 |
| Gindely Anton | 7, 38, 76 | Haider Jörg | 28 |
| Glatz Ferenc | 21, 74, 87, 93–111, Abb. 4 u. 6 | Hajnal Imre | 104 |
| Glatz Kati | 99, 101, 103, 111 | Hambuch Géza | 96 |
| Glettler Monika | 64 | Hanák Péter | 74, 99, 101, 160 |
| Goethe Johann Wolfgang v. | 137, 142 | Hantsch Hugo | 56, 58, 154, 155 |
| Gogolák Lajos | 15, 73, 94 | Harmat Ulrike | 64 |
| Goldstein Ivo | 40 | Haselsteiner Horst | 2, 4, 14, 15, 18, 71–77, 95, 100, 108, 124, 158, 161, 169, Abb. 4 |
| Gorbačev/Gorbatschow Michail S. | 21, 87, 102, 145 | | |
| Gottwald Klement | 156 | | |
| Graf Maximilian | 30 | | |
| Grandits Hannes | 64 | | |
| Greilinger Philipp | 88 | | |
| Griesser-Pečar Tamara | 124 | | |
| Grillparzer Franz | 137, 142 | | |
| Grimm Gerhard | 162 | | |
| Grodziski Stanisław | 64 | | |

Haselsteiner Sabine	76	Hussarek-Henlein Max	
Haslauer Wilfried	62		56
Hauptmann Gerhart		Hutterer Claus Jürgen	
	137, 142		96
Havel Václav	23, 24, 167	Innitzer Theodor,	
Havránek Jan	160, 165,	Kardinal	8, 42, 69, 76,
	166, 168		154
Heindl Waltraud	58	Islamov Tofik M.	160
Heine Heinrich	59	Ivan IV. Groznyi, Zar	113
Hejl František	162	Ivanišević Alojz	5
Heuberger Valeria	4	Jägerstätter Franz	131
Hitler Adolf	3, 29, 44,	Jagschitz Gerhard	85
	108, 133, 134	Jahoda Marie	48
Höfferer Christina		Jedlicka Ludwig	18
	Abb. 17	Jelačić Josip, Graf	33
Hofmannsthal Hugo v.		Jelínek Petr	30
	137, 142	Jeřábek Rudolf	89
Hohenzollern,		Jireček Josef Konstantin	
Wilhelm II., Kaiser u.			82
König	124, 127	Jobst Kerstin	9
Holotík Ludovít	160	Johannes Paul II. (Karol	
Hóman Bálint	104	Wojtyła), Papst	164
Horn Gyula	102	Juzbašić Dževad	74
Horthy Miklós	99	Kádár János	99
Hrabovec Emilia	9	Kafka Franz	10
Hrytsak Jaroslav	117	Kafka Helene	
Hull Cordell	133	(Sr. Restituta)	131
Humboldt Alexander v.		Kamitz Reinhard	136
	58	Kampuš Ivan	34
Hurdes Felix	137	Kann Robert A.	160

- Kappeler Andreas 5, 9,
113–118, Abb. 16a
- Karadjordjević
Alexander I., König 76
- Karády Victor 64
- Karadžić Radovan 25
- Karaman Igor 35, 37
- Karlik Berta 148
- Kastner Georg 5, 32
- Katus László 105
- Kerenskij Aleksandar F.
151
- Kiltz Beáta 111
- Klaus Josef 17, 142
- Klebersberg Kuno, Graf
101
- Klein Fritz 162
- Knoll August Maria 48
- Koch Hans 116
- Koch Klaus 6
- Koczó Endre 94, 158
- Kohl Helmut 21, 87, 102
- Kolar Othmar 4
- Kolar-Dimitrijević Mira
39
- Komjáthy Miklós 96
- König René 43
- Köpeczi Zoltán 106
- Kořalka Jiří 64, 160, 166
- Koufa Kalliope 4
- Kováč Dušan 66, 108,
Abb. 4
- Krahwinkler Harald 3
- Krasnobaev B. I. 162
- Kreisky Bruno 17, 138,
143
- Krizman Bogdan 12, 38,
40, 160
- Krofta Kamil 155
- Kronenbitter Günter 66
- Kunschak Leopold 7
- Kuz'min Michail 17, 162
- Lansing Robert 127
- Lapteva Ludmila 166
- Lazarsfeld Paul 48
- Lefebvre Francesco
Abb. 17
- Lein Richard 30
- Leitsch Walter 15, 17, 72,
80
- Lemberg Hans 165
- Lenin, Vladimir I. Ul'janov
151
- Leščilovskaja Ina N. 34
- Lesky Erna 148
- L'Huillier Fernand 160
- Liebhart Walter 65, 68,
69, Karten 1 u. 2
- Lichtenberger Elisabeth
148
- Liebmann Max 62

- | | |
|--------------------------|-------------------------|
| Litsch Karel 165 | Mazowiecki Tadeusz 87, |
| Livescu Jean 162 | 109 |
| Löschnak Franz 143 | Medvedev Vadim 87, 110 |
| Louthan Howard | Meitner Lise 148 |
| Abb. 19 | Melik Vasilij 64, 166 |
| Ludwig Siegfried 153 | Melville Ralph 99, 165 |
| Lukan Walter 5, 161 | Metternich Klemens |
| Lutz Heinrich 18, 58 | Lothar, Fürst 67 |
| Luyendijk-Elshout | Milošević Slobodan 29 |
| Antonie 162 | Miskolczy Gyula 98 |
| Mack Karlheinz 100, 159, | Mitrović Andrej 18, 74, |
| 160, 163 | 99, 161 |
| Mádl Antal 162 | Mitscherlich Alexander |
| Magocsi Paul Robert 64, | 48 |
| Karte 2 | Mitscherlich Margarete |
| Mahrer Harald 146 | 48 |
| Malíř Jiří 64 | Mitter Wolfgang 166 |
| Malli Rüdiger 18, 161 | Mitterlehner Reinhold |
| Manherz Károly 96, 108, | 146 |
| 111, Abb. 6 | Mladić Ratko 25 |
| Mann Thomas 10 | Mock Alois 102, 167 |
| Marosi Ernő Abb. 6 | Molotov Vjačeslav M. |
| Marshall George C. 135 | 133, 156 |
| Marx Karl 44 | Moltke Helmut, Graf 30 |
| Masaryk Jan 167 | Mommsen Hans 28 |
| Masaryk Tomáš Garrigue | Mommsen Wolfgang 59 |
| 23 | Moritsch Andreas 15, 35 |
| Matis Herbert 3, 93 | Mout Nicolette 25 |
| Mauer Otto 47 | Mozart Wolfgang |
| Mazohl Brigitte 69 | Amadeus 137 |

- | | |
|---|--|
| Mueller Wolfgang 5, 6,
9, 83–91, 134, Abb. 16b | Pichlík Karel 12, 23, 160,
163 |
| Murray Despalatović
Elinor 34 | Piffl-Perčević Theodor
159 |
| Naimark Norman M. 6,
26, 27, 83, 84, 87, Abb. 8
u. 11 | Plaschka Maria Theresia
95, 170 |
| Nejedlý Zdeněk 155, 156 | Plaschka Richard Georg
2, 4, 10, 11, 13, 14, 17, 34,
72, 73, 75, 94, 95, 96, 100,
124, 151–171, Abb. 14 |
| Németh Miklós 99, 101,
102, 110 | Pleterski Janko 18, 160,
161 |
| Nestroy Johann 137, 142 | Pók Attila 99, 108, 111 |
| Neuhold Hans-Peter 26 | Polaschek Martin
Abb. 22 |
| Niederhauser Emil 96 | Polišenský Josef 160 |
| Niederkorn Jan Paul 60 | Portisch Hugo 138 |
| Pách Zsigmond Pál 95 | Portmann Michael 30 |
| Palacký František 155 | Pozsgay Imre 96 |
| Pan Jian-Wie 145 | Prunk Janko 99 |
| Pascu Stefan 160 | Putin Vladimir Vl. 90,
116, 117 |
| Patrouch Joseph Abb. 19 | Raab Julius 136, 137 |
| Patton George S. 153 | Radić Stjepan 33 |
| Paulus, Apostel 164 | Raimund Ferdinand 137,
142 |
| Pavelić Ante 37 | Rákosi Mátyás 105 |
| Pekař Josef 155 | Ránki György 74, 95, 99,
160, 165, 166 |
| Pešek Jiří 166 | Rath R. John 160 |
| Péter László 64 | Rathkolb Oliver 85 |
| Peyfuss Carl J. 79 | |
| Peyfuss Max Demeter
15, 79–82 | |
| Piccolomini Aenea Silvio
(Papst Pius II.) 164 | |

- | | |
|---|--|
| Rauch Helmut 145 | Schaumayer Maria 139 |
| Rauchensteiner Manfred 85, 120 | Schiller Friedrich 137, 142 |
| Rauscher Walter 6 | Schimka Anton 49 |
| Reiter Norbert 162 | Schmid Heinrich Felix 151, 155 |
| Renner Karl 134, 154 | Schmidt Arnold 22 |
| Rice Condoleeza 26 | Schmied-Kowarzik Anatol 66, 122 |
| Rilke Rainer Maria 137, 142 | Schmitt Oliver Jens v, 5, 6, 10, Abb. 25 |
| Rohracher Hubert 14 | Schnitzler Arthur 137, 142 |
| Rosegger Peter 137, 142 | Schönborn Christoph, Kardinal 141, Abb. 13 |
| Rosenbaum Karol 162 | Schrißl David 30 |
| Rosenkranz Walter 129 | Schuschnigg Kurt 48 |
| Rosenmayr Leopold 41–53, Abb. 16c | Schüssel Wolfgang 139, 141 |
| Roth Josef 10 | Schütze Sebastian 9, Abb. 21 |
| Rothenberg Gunther E. 12 | Schwarcz Iskra 5 |
| Rozenblit Marsha L. 64 | Šedivý Ivan 66 |
| Rumpler Helmut 4, 55–70, 93, 96, 122, Abb. 16d, Karte 1 | Seger Martin 65 |
| Ružičić-Kessler Karlo 30, 88 | Seibt Ferdinand 166 |
| Ryškov/Ryschkow Nikolaj I. 103 | Šepić Dragovan 35 |
| Scarano Federico Abb. 17 | Seton-Watson Hugh 160 |
| Schachermayr Fritz 14 | Seton-Watson Robert William 39 |
| Schärf Adolf 136 | Ševardnadze Eduard 101, 102 |
| Scharr Kurt 68, 69 | |

- Sheehan James J. 28,
120, Abb. 11
- Šidak Jaroslav 16, 33, 34,
35
- Sipos Péter 96
- Škoda Karel, Frh. v. 122
- Smith Paul 4
- Sobotka Wolfgang 157,
Abb. 23
- Somogyi Éva 64, 99, 166
- Stalin, Iosif V. Džugašvili
134, 145, 151, 156
- Stančić Nikša 36
- Steier Lajos 98
- Steinhäusler Friedrich
28
- Stevenson David 120
- Stifter Adalbert 137, 142
- Štih Peter v, 5, 6, Abb. 25
- Stillfried Bernhard 167
- Stingl Georg 10, 145, 146
- Stocker Christian 129,
Abb. 24
- Stoica Petre 82
- Stone Norman 12, 121
- Stourzh Gerald v, 5, 25,
63, 85, 86, 87, 89, 90, 134,
162
- Strachan Hew 66, 120
- Strobl Karl 47
- Strotzka Hans 49
- Sugar Peter 74
- Suppan Maria v, 1, 16, 95,
105, 106, 111, Abb. 3 u. 22
- Šusta Josef 155
- Szabo Franz Abb. 19
- Szábo Karoly B. 111
- Szakály Ferenc 105
- Szarka László 105, 166
- Szász Zoltán 74, 96, 99,
105, 106, 108, 111, Abb. 4
- Széchenyi István 107
- Szekfű Gyula 98
- Szűcs Jenő 105
- Tavano Luigi 62
- Teltschik Horst 87, 110
- Thamer Hans-Ulrich
Abb. 8
- Thim József 98
- Tilkovszky Lórant 96,
105
- Tito, Josip Broz 3, 16, 29,
33, 151
- Töchterle Karlheinz
Abb. 2
- Toepfer Alfred 107
- Török Ádám Abb. 6
- Traba Robert Abb. 8
- Treadgold Donald W. 115
- Trockij, Lev D. Bronštejn
151
- Trogrlić Marko 66

- | | | | |
|---------------------------|-----------------|--------------------|------------------|
| Tsirpanles Zacharias | 162 | Wandruszka Adam | 18, |
| Turczynski Emanuel | 64 | | 36, 63, 161 |
| Turok Vladimir M. | 160 | Weber Max | 52 |
| Ullmann Paul | 30 | Wehler Hans-Ulrich | 35 |
| Ungureanu Constantin | | Weiland Hugo | 25, |
| | 68, 69 | Abb. 18 | |
| Urban Otto | 64, 103, 166 | Weinzierl Peter | 145 |
| Urbanitsch Peter | 36, 63, | Weiss Manfred | 122 |
| | 64, 65, Karte 1 | Wekerle Sandór | 125 |
| Ursin Rupert | 145 | Wereszycki Henryk | 6 |
| Valsecchi Franco | 160 | Weyrich Günther | 100 |
| Van der Bellen Alexander | | Wilson Woodrow | 126 |
| | Abb. 22 | Winckler Georg | 26 |
| Vékás Lajos | Abb. 6 | Winkelbauer Thomas | |
| Vladimir der Heilige | 90 | | 123 |
| Vodopivec Peter | v, 5, 6, | Winkler Wilhelm | 121 |
| | 64, Abb. 25 | Winters Stanley | 166 |
| Vogelsang Karl v. | 7, 69, | Wohnout Helmut | 89 |
| | 76, 91 | Wolfram Herwig | 66 |
| Vranitzky Franz | 138, 139 | Žaček Václav | 34 |
| Vucinich Wayne | 27 | Zeilinger Anton | 10, |
| Vyslonzil Elisabeth | 4, 6 | | 141-149, Abb. 22 |
| Wagner Otto | 147 | Zeisel Hans | 48 |
| Wagner Richard | 46 | Zelikow Philip | 87, 110 |
| Wakounig Marija | 3, 5, | Zeman Z. A. B. | 160 |
| | 9, 32 | Zgórníak Marian | 12, 160 |
| Waldheim Kurt | 45, 50 | Zimmermann Susan | 64 |
| Wallenstein Albrecht v., | | Zimmermann Werner | |
| Fürst | 170 | | 162 |
| Walter-Klingenstein Grete | | Zöllner Erich | 13, 14, 15, |
| | 93, 162 | | 160 |

Personenregister

Zwahr Hartmut 166
Zweig Stefan 10
Zwitter Fran 18, 161

Abbildungen

Sämtliche Bilder in dieser Publikation sind von der vorne genannten CC-BY-Lizenz ausgenommen. Vor einer Verwendung der Abbildungen ist mit den im Nachweis genannten Rechteinhabern Kontakt aufzunehmen.

Abb. 1:

Generalsekretär Arnold Suppan an seinem Schreibtisch im Hauptgebäude der ÖAW, Herbst 2009

Photo: © ÖAW

Abb. 2:

Unterzeichnung der ersten Leistungsvereinbarung für die ÖAW, November 2011: von rechts Präsident Helmut Denk, Wissenschaftsminister Karlheinz Töchterle, Vizepräsident A. Suppan

Photo: © BMWF

Abb. 3:

Besuch von H. Denk, M. Suppan und A. Suppan im IQOQI Innsbruck, Oktober 2013

Photo: © IQOQI Innsbruck

Abb. 4:

Historikerkonferenz im Europa Institut Budapest, November 2013: von rechts Dr. Zoltán Szász (Budapest), Prof. Dušan Kováč (Bratislava), A. Suppan, Dir. Ferenc

Glatz (Budapest), Prof. Horst Haselsteiner (Wien)

Photo: © Ferenc Glatz

Abb. 5:

Präsentation des Buches von A. Suppan „Hitler – Beneš – Tito“ an der Palacký-Universität in Olmütz/Olomouc, März 2014: vorne links Prof. Ingeborg Fiala-Fürst

Photo: © Maria Suppan

Abb. 6:

Verleihung der Ehrenmitgliedschaft der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, Budapest, März 2014: von rechts Prof. K. Manherz, Prof. L. Vékás, Prof. Á Török (Vorsitzender), A. Suppan, Prof. E. Marosi (Laudator), Prof. F. Glatz

Photo: © Ungarische Akademie der Wissenschaften

Abb. 7:

Präsentation des Buches von A. Suppan „Hitler – Beneš – Tito“ an der Universität Hildesheim, Juni 2014

Photo: © Institut für Geschichte der Stiftung Universität Hildesheim: Fotografen Michael Gehler und Jörg Beinling, audiovisueller Medienbeauftragter des Instituts

Abb. 8:

Symposium zum Beginn des Zweiten Weltkrieges 1939, ÖAW, 1. September 2014: von rechts Prof. Michael Gehler (Hildesheim), Prof. Hans-Ulrich Thamer (Münster), A. Suppan, Dir. Robert Traba (Berlin), Prof. Norman M. Naimark (Stanford)

Photo: © David Schriffl

Abb. 9:

Buchausstellung des Verlags der ÖAW an der Jahrestagung der German Studies Association, Kansas City, September 2014

Photo: © Maria Suppan

Abb. 10:

Presentation at the Center for Austrian Studies, Minneapolis, September 16, 2014

Photo: © Center for Austrian Studies, University of Minnesota

Abb. 11:

Präsentation des Buches von A. Suppan „Hitler – Beneš – Tito“ an der Stanford University, September 2014: vorne links Prof. James J. Sheehan, 1. Reihe rechts Prof. Norman M. Naimark

Photo: © Maria Suppan

Abb. 12:

Verleihung des Felczak/Wereszycki-Hauptpreises an A. Suppan an der Jagiellonischen Universität in Krakau/Kraków, Dezember 2014

Photo: © Maria Suppan

Abb. 13:

Kardinal-Innitzer-Würdigungspreis für A. Suppan, Wien, November 2015: Gratulation von Erzbischof Christoph Kardinal Schönborn

Photo: © Maria Suppan

Abb. 14:

Gedenksymposion zum 100. Geburtstag von Richard G. Plaschka, Institut für Osteuropäische Geschichte der Universität Wien, Dezember 2025

Photo: © AÖAW, Bildarchiv, No. P-1793-B

Abb. 15:

Präsentation des Buches von Arnold Suppan „Hitler – Beneš – Tito“ am Institut slavjanovedenija RAN, Moskau, Juni 2016: Zweiter von links Botschafter E. Brix

Photo: © Olga Chavanova

Abb. 16:

Porträtphotos von (a) Andreas Kappeler, (b) Wolfgang Mueller, (c) Prof. Leopold Rosenmayr und (d) Prof. Helmut Rumpler

Photos: Kappeler: © ÖAW/ Daniel Hinterramskogler, Mueller: © Barbara Mair, Univ. Wien, Rosenmayr: © AÖAW, Bildarchiv, No. P-3035-C, Rumpler: © AÖAW, Bildarchiv, No. P-P-3334-X

Abb. 17:

Präsentation der 12 Bände der „Außenpolitischen Dokumente der Republik Österreich I“, Farnesina, Rom, Mai 2017: von links Prof. Francesco Lefebvre (Roma), A. Suppan, Christina Höfferer (ORF), und ganz rechts Prof. Federico Scarano (Napoli)

Photo: © Maria Suppan

Abb. 18:

Sitzung des Kollegiums der Österreich-Stiftung an der Universität Leiden, Mai 2018, Vorsitz: Dr. Hugo Weiland (dritter von rechts), ganz links Prof. Jeroen Duindam (Leiden)

Photo: © Universität Leiden

Abb. 19:

Annual Meeting of Austrian Centers, University of Alberta, Edmonton, September 2018: Zweiter von rechts Prof. Franz Szabo, ganz links Prof. Joseph Patrouch (Edmonton), rechts hinter Szabo Prof. Gary Cohen (Minneapolis), links hinter Szabo Prof. Howard Louthan (Minneapolis)

Photo: © Franz Szabo

Abb. 20:

Historikerkonferenz an der Sorbonne, Mai 2019: „Making and Re-Making of Europe 1919-2019“

Photo: © Maria Suppan

Abb. 21:

Verleihung des Goldenen Doktordiploms an Arnold Suppan durch Rector electus Sebastian Schütze, Juni 2022

Photo: © Marija Wakounig

Abb. 22:

Bundespräsident Alexander Van der Bellen lädt den Physik-Nobelpreisträger Anton Zeilinger zum Fest-

essen in die Präsidentschaftskanzlei, Dezember 2022,
rechts Wissenschaftsminister Martin Polaschek
Photo: © Maria Suppan

Abb. 23:

Ausstellung „Die Habsburgermonarchie im Ersten Weltkrieg“, Juni 2024: Arnold Suppan führt den NR-Präsidenten Wolfgang Sobotka durch die Ausstellung
Photo: © Parlamentsdirektion

Abb. 24:

Bundeskanzler Christian Stocker mit Arnold Suppan nach den Gedenkreden im Bundeskanzleramt am 8. Mai 2025
Photo: © Maria Suppan

Abb. 25:

Präsentation der slowenisch- und deutschsprachigen Fassung des österreichisch-slowenischen Geschichtsbuches „Beidseits der Alpen“ an der Slowenischen Akademie der Wissenschaften und Künste, Laibach/Ljubljana, Ende Juni 2025: von rechts Prof. Peter Vodopivec, Präs. Peter Štih, A. Suppan, Prof. Oliver Jens Schmitt
Photo: © Slowenische Akademie der Wissenschaften und Künste

Karte 1 und 2

aus SUPPAN, Arnold: Imperial Peace Order in Central Europe Saint-Germain and Trianon 1919–1920.
© Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 2019.

Abbildung 1



Abbildung 2



Abbildung 3



Abbildung 4



Abbildung 5



Abbildung 6



Abbildung 7



Abbildung 8

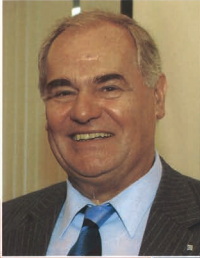


Abbildung 9



THE CENTER FOR AUSTRIAN STUDIES PRESENTS

Arnold Suppan



History, University of Vienna
Austrian Academy of Sciences



Hitler, Beneš, & Tito:

Conflict, War, and Genocide
in East-Central & Southeastern Europe

September 16, 2014

4:00 p.m. 1210 Heller Hall

COLLEGE OF LIBERAL ARTS
UNIVERSITY OF MINNESOTA
Driven to Discover

*cosponsored by the Austrian Federal
Ministry of Science and Research*

Abbildung 11



Abbildung 12



Abbildung 13



Abbildung 14



Abbildung 15

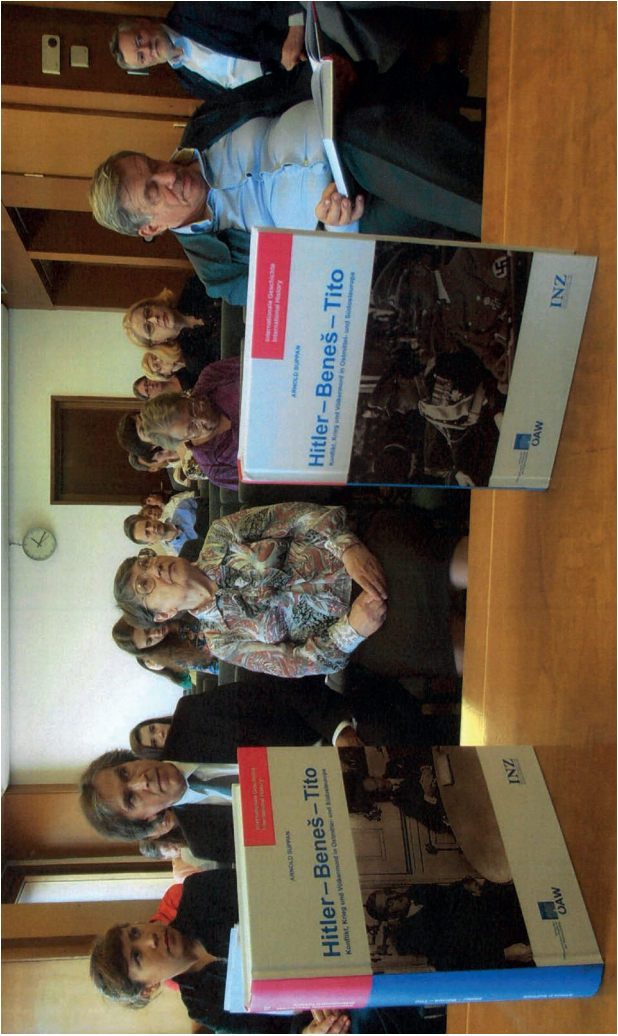


Abbildung 16 a, b



Abbildung 16 c, d



Abbildung 17



Abbildung 18



Abbildung 19



Abbildung 20



Abbildung 21



Abbildung 22



Abbildung 23



Abbildung 24



Abbildung 25



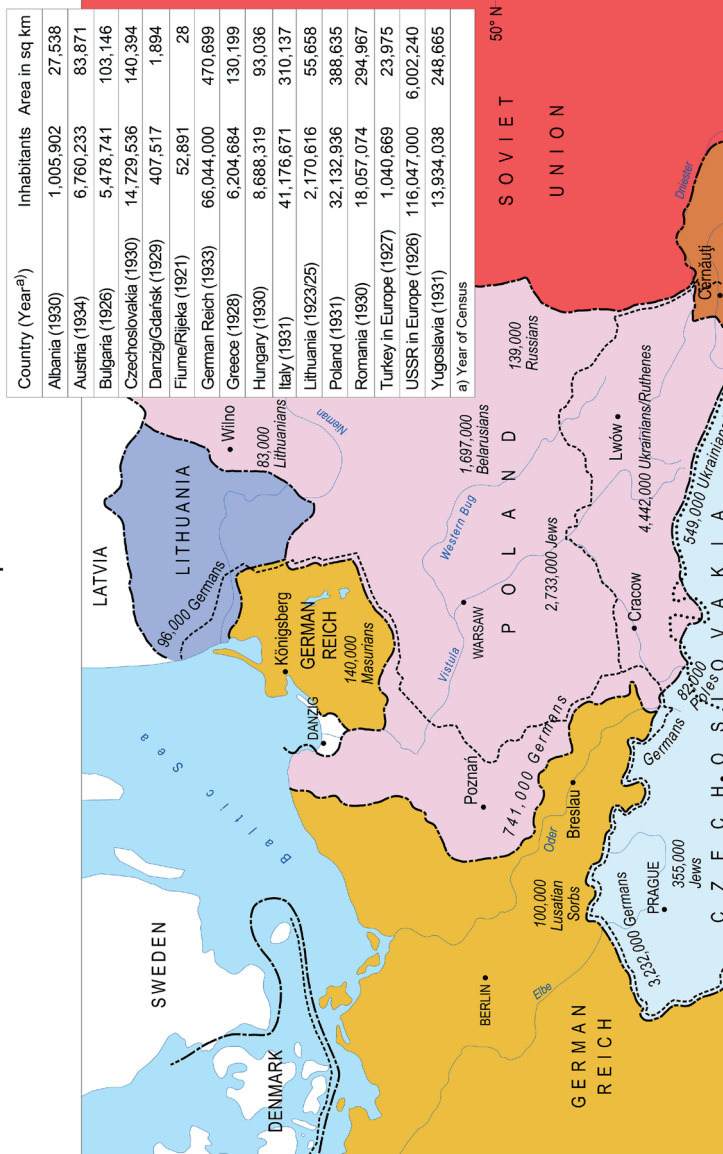
Map 1:
Austro-Hungarian Linguistic-National
Majorities (1910) and the Treaty
Borders of Saint-Germain (1919)
and Trianon (1920)



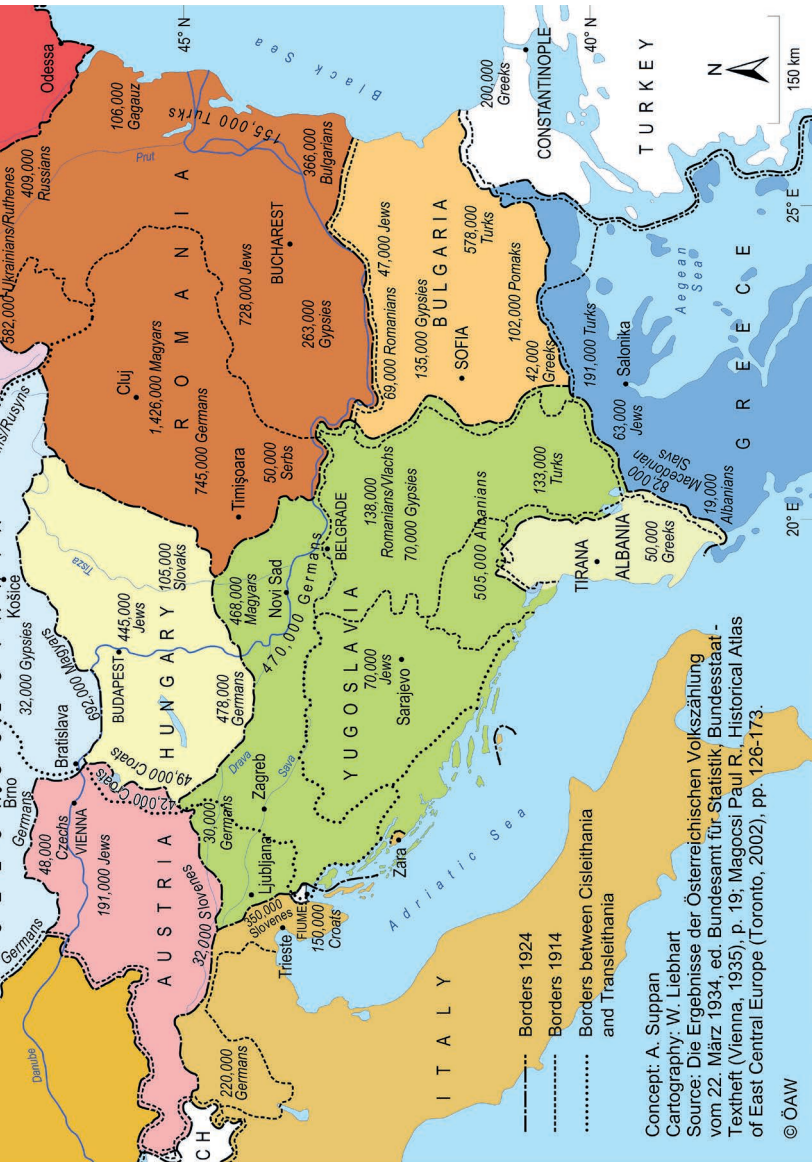
Karte 1



Map 2: Border Changes 1918/23, Nation-States and National Minorities in East-Central and Southeastern Europe around 1930



Karte 2



Der Autor zeigt in seinen Laudationes und Gedenkreden für sieben Historiker (Richard G. Plaschka, Helmut Rumppler, Ferenc Glatz, Horst Haselsteiner, Andreas Kappeler, Max D. Peyfuss und Wolfgang Mueller), für den Soziologen Leopold Rosenmayr und den Quantenphysiker und Nobelpreisträger Anton Zeilinger, sowie in Ansprachen zur Erinnerung an den Ersten Weltkrieg im österreichischen Parlament und zum 8. Mai 1945 im Bundeskanzleramt viele Netzwerke der europäischen Wissenschaft auf, die bis in die USA, Kanada, Israel, China und Japan reichten. In klarer Darstellung von Lebensläufen wird vor allem die wissenschaftspolitisch wichtige Vermittlerrolle von österreichischen Wissenschaftlern zwischen dem „freien Westen“ und dem „Ostblock“ deutlich, vor allem zu Kollegen und Kolleginnen in Ungarn, Jugoslawien, der Tschechoslowakei, Polen, Rumänien, Bulgarien und der Sowjetunion. Die Eröffnungsrede zur Ausstellung „Ein Krieg Aller gegen Alle? – Die Habsburgermonarchie im Ersten Weltkrieg“ vermittelt die Dramatik eines von den europäischen Mächten ausgelösten Weltkrieges, der nicht nur zum Untergang des Habsburgerreiches, sondern auch zur politischen Neuordnung Ostmittel- und Südosteuropas führte. In Erinnerung an das Ende des NS-Regimes am 8. Mai 1945 wird sowohl an die schweren Opfer für viele Österreicher und Österreicherinnen als auch an die Verantwortung vieler am NS-Regime Beteiligten gedacht. Schließlich wird in zwei Laudationes auch der russische Angriffskrieg gegen die Ukraine thematisiert.

Arnold Suppan ist Professor emeritus am Institut für Osteuropäische Geschichte der Universität Wien und ehemaliger Vizepräsident der Österreichischen Akademie der Wissenschaften

ISBN 978-3-7001-5165-4



Made in Europe